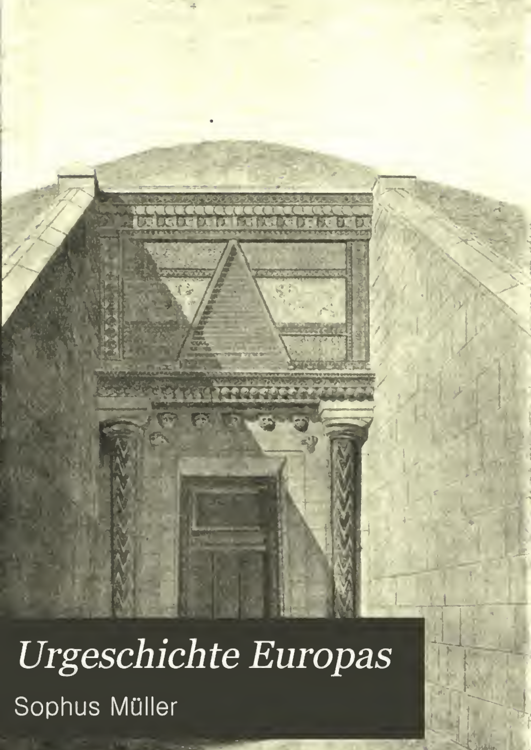
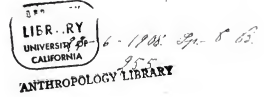
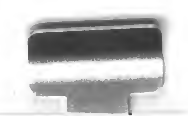


Urgeschichte Europas

Sophus Müller


LIBR..RY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA
ANTHROPOLOGY LIBRARY




K
T
WIE DU KANNST
SO WOLLE
1872

Urgeschichte Europas

GRUNDZÜGE EINER PRÄHISTORISCHEN ARCHÄOLOGIE

VON

SOPHUS MÜLLER
DIREKTOR AM NATIONAL-MUSEUM IN KOPENHAGEN.

DEUTSCHE AUSGABE
UNTER MITWIRKUNG DES VERFASSERS
BESORGT VON
OTTO LUITPOLD JIRICZEK
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT MÜNSTER I. W.

MIT 160 ABBILDUNGEN IM TEXT UND 3 TAFELN IN FARBENDRUCK.

STRASSBURG.
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER.
1905.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Vorwort.

Als Herr Dr. Karl J. Trubner mir abermals die Freundlichkeit erwies, eine Arbeit von mir in Deutschland einführen zu wollen, war es mein dringender Wunsch, Herr Prof. Dr. Otto Jiriczek möchte mir aufs neue das Opfer bringen, die eben nicht leichte Übersetzung zu übernehmen. Seine treffliche Übertragung meiner »Nordischen Altertumskunde« (Straßburg, Verlag von Karl J. Trübner, zwei Bände, 1897—98) hatte mich seine eindringliche Kenntnis der dänischen Sprache, die echt wissenschaftliche Schärfe und Feinheit seiner Auffassung, seine Vertrautheit mit dem archäologischen Material und die Gediegenheit seiner Arbeitsweise schätzen gelehrt. Daß Prof. Jiriczek, trotzdem seine Arbeiten jetzt einem anderen Felde zugewendet sind, dem Kollegen im Auslande freundlich die Hand reichte, um auch die vorliegende Übersetzung mit bewährter Sicherheit und Sorgfalt auszuführen, verpflichtet mich, ihm in aller Verehrung meinen aufrichtigen Dank auch öffentlich auszusprechen.

Mein Werk wird in vorliegender Ausgabe zum ersten Male der Öffentlichkeit übergeben. Möge es sich in Deutschland der gleichen freundlichen Aufnahme erfreuen, die meiner »Nordischen Altertumskunde« in so reichem Maße zu teil geworden ist.

Kopenhagen, im April 1905.

Sophus Müller.

Inhalt.

Verzeichnis der Farbendrucktafeln.

Die vorgeschichtlichen Zeiten in Europa.

Kurz und engbegrenzt war der Rückblick auf das Menschenleben in Europa, solange man sich mit den schriftlichen Quellen begnügte. Wo solche fehlten, gähnte das leere Nichts. Reichte auch die so erworbene Kenntnis für Griechenland tausend Jahre vor Christi Geburt zurück, so begann sie für Nordeuropa erst ebenso spät nach Christo. Man wußte von den europäischen Völkern überhaupt erst dann etwas zu erzählen, wenn sie in den Gesichtskreis literarischer Kulturen getreten waren, und sobald die Zivilisation, die sich von Südosten aus über Europa verbreitete, sie im Laufe der Zeiten nach und nach erreichte.

Erst als man im vorigen Jahrhundert lernte, die Werke des Menschen als Quelle für die Kenntnis der Urzeit nutzbar zu machen, öffnete sich ein weiterer Ausblick, sowohl nach rückwärts, als auch ringsum über alle Gegenden Europas. Was bis dahin vor aller Geschichte gelegen hatte, wurde nun zur Vorgeschichte, die von den schriftlosen Zeiten handelt und auf den Hinterlassenschaften aus der Urväter Tagen sich aufbaut. Es ist, als ob die Menschheit bis dahin von einer merkwürdigen Blindheit geschlagen gewesen wäre, daß sie bis zum 19. Jahrhundert geschichtliches Wissen nur aus Büchern zu gewinnen verstand, und die greifbaren Urkunden menschlicher Kulturarbeit, die ebenso deutlich Zeugnis ablegen, gänzlich übersah.

Läßt sich auch heute die Vorgeschichte, oder mit gleichbedeutendem Worte die Kulturgeschichte aller europäischen Länder erzählen, oft klarer und in größerer Fülle, als schriftliche Quellen dies für so manche Zeiten ermöglichen, so haben doch an vielen Stellen diese Forschungen noch nicht genügend Zeit gehabt, sich zu entwickeln. Noch klaffen mancherlei Lücken, und gerade sie haben wohl in erster Linie bisher die Archäologen von dem Versuche einer Gesamtdarstellung der ganzen Urgeschichte ab-

geschreckt. In gleichem Maße vielleicht auch die unübersehbaren Stoffmassen, die nun vorliegen. Vom äußersten Süden bis zum höchsten Norden Europas hat man die vorgeschichtliche Kultur ausgegraben; aus ungemessenen Fernen der Vergangenheit reicht sie bis zu Zeiten, die keineswegs weit hinter uns liegen, oft nicht einmal tausend Jahre. Die Vorgeschichte Europas beginnt mit den ersten Spuren nackten, ortsgebundenen menschlichen Daseins im Süden und endet mit den Wikingerzügen der nordischen Bewohner Europas, die in voller Ausrüstung auszogen, um christliche Reiche zu bekämpfen. Wie viel liegt nicht zwischen diesem Beginne und diesem Ende!

Eine Übersicht muß sich aber doch geben lassen. Soll sie kurz sein, wie in vorliegendem Buche, so wird sie freilich eher einer Umrißzeichnung als einem Bilde gleichen. Dieses Buch umspannt wohl den ganzen Gebietsumfang, kann aber nicht Vollständigkeit bieten; etwas ausführlicher nur, wo Neues und Unbekanntes zu sagen war, beschränkt es sich auf das knappste, wo alles bekannt ist, wie in Bezug auf den Norden, über den bereits so viel geschrieben worden ist.

Gerade derart wird jedoch am besten hervortreten, was der Leser wohl in erster Linie kennen zu lernen wünscht und was bisher noch nicht dargestellt worden ist: der allgemeine, ununterbrochene, so überaus gleichmäßige und überaus verschiedenartige Entwicklungsgang der europäischen Völker durch alle vorgeschichtlichen Kulturperioden. Da entrollen sich wechselnde Bilder von Gemeinsamkeit und Sonderleben, von Größe und Ohnmacht, von vorgeschrittenen und zurückgebliebenen sozialen Gemeinschaften, von großen Kulturunterschieden zwischen Nachbargebieten, alles aber unter éinem großen Zusammenhang, alles éine Bewegung, die den Grund legte für die geschichtliche Zeit. Und man wird dabei auf Kulturen stoßen, die, obwohl vollständig vergessen und erst jüngst aus der Erde zu Tage gefördert, Leistungen hinterlassen haben, die zu dem Besten gehören, was der Mensch geschaffen hat, und fortan nie wieder in Vergessenheit geraten können.

I. Die Anfänge während der Eiszeit. Die ältere paläolithische Zeit.

Die ältesten Zustände, die wir kennen, reichen nicht zu den ersten Anfängen zurück. Wir sind über das Dasein des Menschen in Europa erst von der Zeit an unterrichtet, als es bereits Werkzeuge von handlicher Form und aus haltbarem Stoffe gab. Seitdem ist die Geschichte des Menschen ein beständiger Fortschritt; man darf daher wohl auch schließen, daß die ältesten uns bekannten Zustände einen Fortschritt aus einer noch älteren, ganz kulturlosen Zeit darstellen.

Dieser Fortschritt ging schwerlich in Europa vor sich, und ebenso unwahrscheinlich ist die Annahme, daß die älteste Kultur sich in Europa bildete. Die ältesten Werkzeuge teilt Europa mit Nord- und Ostafrika, mit Vorderasien und Indien und bildet somit nur einen kleinen abseits liegenden Teil eines mächtigen einheitlichen Kulturgebietes. Es ist daher mindestens sehr ansprechend und naheliegend anzunehmen, daß der breite Kulturstrom aus dem Orient, der sich über Europa in sämtlichen älteren Zeiträumen der gegenwärtigen Erdperiode ergossen und zuletzt das Christentum über alle Länder verbreitet hat, auch in der noch weiter zurückliegenden Zeit der ältesten erkennbaren Menschenwerke aus der gleichen Richtung gekommen ist. Die erste Kultur, die auf dem kleinen Gebiete von Europa uns entgegentritt, kam wohl aus dem Orient.

Nicht an das heutige Europa darf man dabei denken, sondern nur an die Gebiete, die nicht von dem Eis bedeckt waren, das auf den nördlichen Gegenden lagerte und sich rings um die Pyrenäen, die Alpen und die östlichen Gebirge ausbreitete. Es war die Eiszeit; aber nicht mehr die Zeit der größten Ausdehnung der Gletscher, wo sie von Norden her bis zu den Karpathen reichten, eine Zeit, jenseits welcher bisher keine Spuren menschlichen Daseins entdeckt worden sind. Unter den Ablagerungen, die aus dieser Periode stammen, hat man bis jetzt keine Steingeräte gefunden. Die ältesten Geräte trifft man dagegen nicht nur in Gegenden, die niemals von Eis bedeckt gewesen sind, sondern auch über den älteren Ablagerungen, von denen sich das Eis in einer warmen Periode zurückgezogen hatte.

Das bewohnbare Land umfaßte somit vor allem ein zusammenhängendes westliches Gebiet, bestehend aus Frankreich, Belgien und Südengland; doch besitzen wir andere, gleichzeitige Funde auch aus Spanien und Italien, und das Fundgebiet zieht sich in einem breiten Streifen quer durch Deutschland um die Nordseite der Karpathen herum nach Südrußland. Aus Griechenland liegt nichts vor; doch läßt sich natürlich nicht sagen, ob dem immer so bleiben wird. Möglicherweise ging die Verbindung mit dem Orient über Nordafrika, wo im oberen Niltale und in Algier zahlreiche Funde gemacht worden sind, so daß Europa die Kultur mit seinen beiden am weitesten vorgestreckten Armen, Spanien und Italien, übernommen haben mag.

Frankreich war der Hauptsitz der ältesten Kultur. Ihre Denkmäler finden sich hier sozusagen überall und in Menge; nur hier gab es eine wirkliche Bevölkerung, während die übrigen damals eisfreien Länder so wenige und zerstreute Funde aufzuweisen haben, daß man wohl nur den Schluß ziehen kann, daß hier bloß herumstreifende kleine Scharen gelebt haben. Daher ist auch die merkwürdige Entdeckung vom Dasein des Menschen zur Eiszeit in Frankreich gemacht und dieses älteste Stadium nach dem französischen Dorfe Chelles benannt worden. Erst vor etwa einem halben Jahrhundert erfaßte Boucher de Perthes die Bedeutung der Steingeräte, die in den nordfranzösischen Kiesschichten zusammen mit Knochen von jetzt ausgestorbenen Tieren gefunden werden. Sie sind in der Eiszeit zusammen mit dem hoch und breit abgelagerten Geröll von mächtigen Strömen mitgeführt worden, die von den Gletschern ausgehend ihre Fluten dort rollten, wo heute nur ruhige und kleine Wässer in tief gesunkenen Betten sich hinziehen.

Die Pflanzen- und Tierwelt, in deren Mitte sich das erste Menschenleben in Europa entfaltete, setzt ein warmes Klima voraus. Auch gab es große, jetzt verschwundene Tierformen, namentlich Elefanten, Flußpferde und Nashörner. Doch waren diese und die übrigen Tiere nicht so verschieden von den heute lebenden, daß wir uns den Menschen nicht ganz gut als ihren Genossen vorstellen und ihm die Behauptung seiner Existenz unter ihnen zutrauen könnten.

Das einzige, was von Menschenwerken aus dieser Zeit erhalten ist, sind Steingeräte aus den Geröllschichten der Flüsse,

seltener aus Höhlen, die als Zufluchtsstätten dienten, oder, wie bei Taubach südöstlich von Weimar, von einem Wohnplatz mit Herdstellen und Abfällen. Es gab nur ein einziges, voll zugeformtes Gerät (Fig. 1), mit einer Spitze oder scharfen Kante, meist groß und plump geformt, doch auch sorgfältiger und regelmäßiger bearbeitet, und im ganzen von recht abwechselnder Form, bald dick, bald ringsum flacher zugehauen. Ein wichtiges Werkzeug muß es doch gewesen sein, da es wesentlich unverändert sowohl in Europa als in den anstoßenden Weltteilen vorkommt, und die Menschen jener Zeit müssen es kostbar gefunden haben, wenn sie sich der älteren Zustände haben erinnern können. Denn man verstand nun den Stein, diesen harten, schweren Stoff zu bearbeiten und ihm eine Form zu geben, die zu Hieb und Stoß dienlich war. Außerdem machte man sich auch die Spitzen und Schneiden der abgeschlagenen Steinsplitter und Späne zu nutze, doch nur in ihrer zufälligen Form und ohne weitere Bearbeitung.



Fig. 1. Feuersteinwaffe, England. Evans, Stone Implements. 1/3.

Der erste Schritt vorwärts war getan, indem man das Material in Gebrauch genommen hatte, das nun lange Zeiten hindurch, im nördlichen Europa noch im zweiten Jahrtausend vor Christo, als das beste und nützlichste gelten sollte. Noch aber wurde es nur in einer einzigen Form, und zwar — wie bezeichnend für das menschliche Leben! — als Waffe verarbeitet. Richtige Menschen waren es gleichwohl, mit Gedanken und Gefühlen, damals wie später und wie heute; man kann dies daraus ersehen, daß Erfindungen und künstlerisches Schaffen unmittelbar darauf folgten. Es waren wohl Jäger, herumstreifend wie das Wild, dessen Spuren sie überall nachgingen, wo ein Vorwärtskommen möglich war, gelegentlich wohl mit zeitweisem längeren Aufenthalt, wo die Verhältnisse günstig waren. Vermutlich nur Familien oder kleine Gesellschaften. Führte man noch immer das erste, engste Leben für die eigene Erhaltung, fur Weib und Kind? Es dürfte doch wohl bereits das Zusammenleben mit

anderen, das Leben für eine Mehrheit begonnen haben, dessen Anwachsen und Erweiterung in einem beständig sich ausdehnenden Kreise die Kulturentwicklung während der Vorzeit charakterisiert. Von kleinen sozialen Gemeinschaften hebt es sich zu großen Gruppen, die allmählich sich unter der gemeinsamen Kultur zusammenfinden, in welcher die Lehre vom Leben für andere, für alle, von der allgemeinen Pflicht der Nächstenliebe sich ausbreitete, die Lehre, deren Durchführung im Menschenleben noch eine Aufgabe der Gegenwart und ein Zukunftstraum ist. Nicht weiter ist man gekommen, und doch liegt der Beginn schon in der Eiszeit.

LITERATUR.

JOHN EVANS, *Stone implements. London 1897.* MORITZ HOERNES, *Der diluviale Mensch in Europa. Braunschweig 1903.* SALOMON REINACH, *Antiquités nationales. Paris,* I. G. ET A. DE MORTILLET, *Le préhistorique. Paris 1900.* P. CAZALIS DE FONDOUCE, *L'Hérault aux temps préhistoriques, Montpellier 1900.* M. BOULE, *L'Anthropologie. Paris 1900.*

II. Fortsetzung während der Eiszeit in Mitteleuropa. Die paläolithische Zwischenzeit.

Hier soll nicht Archäologie doziert werden. Es hieße Steine für Brot geben, wollte man dem, der zu erfahren wünscht, was über das Menschenleben in der Vorzeit sicher bekannt ist, die Masse der Funde und die vielen Erklärungen derselben vorführen. Daher ist hier nichts gesagt über die wechselnde Zusammensetzung der Tierwelt, woraus ein wiederholter Wechsel des Klimas sich erschließen läßt, oder über die Details in der Bearbeitung des Steins und in der Formengebung, nach denen man chronologische Einteilungen vorgenommen hat, die bisher nur bedingte Anerkennung gefunden haben. Nur einige Hauptzüge, über die wohl alle einig sind, sollen hier vorgeführt werden.

Zunächst kommt Mitteleuropa und wiederum vor allem Frankreich in Betracht. Hier ist beobachtet worden, daß auf die älteste Chellesperiode andere Zeiten mit einem merklich abweichenden Klima, mit einer teilweise neuen Tierwelt, und mit

anderen Hinterlassenschaften des Menschen folgen. Diese Kulturbewegung konzentriert sich etwas später in einer chronologischen Gruppe, die den Namen eines der wichtigsten Fundorte, Solutré im mittleren Frankreich, trägt.

Das Klima in dieser »paläolithischen Zwischenzeit« war kälter als vorher, doch immer noch mild; damit war auch eine Veränderung der Tierwelt verbunden. Das Mammut tritt nun stark hervor, seltsam von Aussehen mit seiner zwei Fuß langen Haarbekleidung und den mächtigen Stoßzähnen, doch nicht viel größer als der heutige indische Elefant; ferner war das wilde Pferd allgemein, das seines Fleisches wegen gejagt wurde. Bei Solutré bilden die Knochen der verzehrten Tiere, die um Feuerstellen aufgehäuft liegen, ausgedehnte, mächtige Schichten, deren Inhalt auf Zehntausende von Individuen berechnet wird.

Auf diesen und anderen Plätzen mit der gleichen Fauna findet man nicht mehr die alten Stoßwaffen aus der Chellesperiode. Ihre Stelle vertreten allerhand kleinere dünne Feuersteinblätter, die spitzig zugehauen sind, sicherlich um für Wurfwaffen als Spitze zu dienen. Einfache, nur mit geringer Nachhilfe hergestellte Formen gehen voraus; doch kann man nun auch sehr regelmäßig und sorgfältig zugeschlagene Feuersteinspitzen antreffen (Fig. 2). Es war die Zeit der Speere oder Wurfwaffen. Andere eigentliche Werkzeuge zum Schaben und Bohren hatten nun auch feste Formen erhalten. Ein Fortschritt war somit eingetreten, doch schwerlich zuerst in Mitteleuropa, wie gleich unten gezeigt werden soll (siehe Abschnitt IV).

Fortschritt zeigt sich auch in dem Anheben einer künstlerischen Betätigung. Allerhand ornamentale und bildliche Darstellungen stammen, wie man annehmen muß, bereits aus der Solutrézeit, und die merkwürdigen Entdeckungen der letzten Jahre haben uns darüber belehrt, daß die darstellende Kunst der Renntierzeit (siehe Abschnitt III), die bisher das Älteste war, was man kannte, in Wirklichkeit ein Erbe aus dem vorhergehenden Zeitabschnitt gewesen ist. In die Zeit des Mammuts und wilden Pferdes gehören außerdem mehrere stehende Frauenfiguren aus Brassempouy im südwestlichen Frankreich, die ältesten Darstellungen des Menschen und zugleich die älteste bisher bekannte Kunst. Es sind Miniaturen, aus Elfenbein geschnitzt und daher

recht stark mitgenommen, doch in allem ganz der hier wiedergegebenen, vollständig erhaltenen Steinfigur (Fig. 3) gleichend, die gleich mehreren anderen aus mächtigen, bis 10 Meter starken Abfallschichten in den Höhlen bei Mentona in den Westalpen stammt. Ausgeprägter Fettreichtum namentlich in der Rückenpartie und an den Hüften ist der am auffälligsten hervortretende Zug bei allen diesen ältesten Bildern.



Fig. 2. Speerspitze aus der paläolithischen Zwischenzeit. L'Anthropologie, Paris, IX, 1898. 1/2.



Fig. 3. Weibliche Figur aus Steatit, Mentona. L'Anthropologie, Paris, IX, 1898. 1/2.

Ähnliche Figuren aus Stein sind auf Malta, entsprechende aus Ton in Ägypten gefunden worden, und es ist ganz klar, daß eine große Gruppe von Bildern des griechischen Gebietes, die in eine verhältnismäßig späte Zeit, das dritte Jahrtausend vor Christo fallen (S. 33), mit diesen ältesten figuralen Darstellungen verwandt sind und auf sie zurückweisen. Das sind wichtige Beziehungen. Es gibt also in der Mammutzeit Spuren einer ähnlichen Verbindung zwischen Westeuropa und den östlichen Mittelmeerländern, wie wir sie bereits für die vorhergehende allerälteste Periode (siehe den vorigen Abschnitt) kennen, und man kann somit eine Tradition nachweisen, welche tief herabreicht in Zeiten, die sich wenigstens nach Jahrtausenden berechnen lassen.

Die ägyptischen Figuren dieser Art findet man in den vorgeschichtlichen Gräbern, die nicht weiter zurückreichen als bis in das fünfte oder sechste Jahrtausend vor Christo; man möchte da wohl annehmen dürfen, daß die entsprechenden europäischen Figuren aus der Solutrézeit gleich alt oder etwas jünger sind. So kurz erscheint die Geschichte der Menschheit, wenn solche Zusammenhänge ins Auge gefaßt werden. Doch näheres darüber weiter unten (S. 15 und 30).

LITERATUR.

L'Anthropologie, Paris 1894 ff. und die zuletzt angeführten Schriften.

III. Schluß der Eiszeit in Mitteleuropa. Die jüngere paläolithische Zeit.

Es steht fest, daß hierauf eine kalte und trockene Klimaperiode in West- und Mitteleuropa eintrat, infolge eines letzten Vorrückens des Eises. In dieser jüngeren paläolithischen Zeit, die nach einer bekannten Fundstätte auch die Madelainezeit heißt, waren das Mammut und das wilde Pferd selten, Renntier und Bison dagegen allgemein. Noch war Frankreich wie vordem der eigentliche Mittelpunkt; namentlich gegen Süden zu sind die Funde, größtenteils aus Höhlen und mit Tausenden von Sachen, besonders häufig. Aber auch die anstoßenden früher besiedelten Gegenden müssen nun reichlicher bevölkert gewesen sein; man kennt recht zahlreiche Funde aus West- und Süddeutschland, den osteuropäischen Gebieten bis nach Westrußland hinein, und auch aus der Schweiz. Doch sind sie unbedeutend im Vergleich mit dem aus Frankreich uns bekannten, wo die Kultur in jeder Beziehung am höchsten stand.



Fig. 4. Harpunenspitze mit Widerhaken, aus Renntierhorn. Frankreich. Mortillet, Musée préhist. 1/3.

Es war noch immer die Zeit der Wurfwaffen; doch war die Feuersteinspitze fast vollständig von neuen Formen verdrängt, die man aus Renntiergeweihen und Tierknochen herstellte. Namentlich die sogenannten Harpunen mit Widerhaken nach einer oder zwei Seiten waren allgemein und sind für diese Zeit besonders charakteristisch (Fig. 4). Doch wurde auch die Feuersteinbearbeitung fortgesetzt und zeigt einen gewissen Fortschritt. Durch Abspaltung des Feuersteins in langen dünnen Spänen stellte man Messer her, und durch weitere Bearbeitung derselben eigene Schaber, Bohrer und Sägen. Alle diese Werkzeuge zeigen genau dieselbe Form, in der wir sie während der ganzen Steinzeit bis herab zum Beginn der Metallzeit kennen. Man besaß also schon so früh Formen, die nicht mehr verbessert werden konnten.

Schmucksachen spielten eine große Rolle, und auch auf diesem Gebiete hat zwar die spätere Steinzeit viel hinzugefügt,

doch fuhr man fort, sich wie in der Renntierzeit an durchbohrten Tierzähnen und Muscheln zu erfreuen. Auffallende und seltene Mineralien wurden aufgesucht, und Muscheln zum Aufputz wurden von der Seeküste in das Innere Frankreichs eingeführt. Oft hat man auch rote und schwarze Farbsteine und ausgehöhlte Steine zum Anreiben der Farben gefunden; wahrscheinlich bemalte man damit den Körper. Dies bildete wohl den Ausgangspunkt für die Tätowierung des Gesichtes, die später in Europa nachweisbar ist, in Griechenland nur in sehr alten Zeiten, in der prämykenischen Periode (S. 33), bei den Iren und Pikten aber noch im Frühmittelalter.

Es gab in dieser Zeit eine Kunst, eine wirkliche Kunst, aber wieder nur in Südfrankreich so recht hervortretend. Es handelt sich hauptsächlich um Schnitzarbeiten in Renntierhorn, doch auch in Elfenbein und Stein, die recht allgemein vorkommen — man zählt über 300 bildliche Darstellungen aus Frankreich — und zweifellos auf eine ältere künstlerische Produktion in der Solutrézeit zurückweisen. Alles ist aber noch urwüchsig, alles bloße Natur: Tierbilder, besonders Renntier und Pferd, nur selten Fisch und Vogel; noch seltener der Mensch; hie und da Pflanzenformen; aber kein eigentliches Ornament, nur leicht sich ergebende Zusammenstellungen von Linien in Zickzack und Schlingen. In der späteren Steinzeit erscheint das künstliche, nach Regeln behandelte Ornament; hier ist alles Naturwiedergabe. Kein Stil und keine Regel. Rasch hingeworfen, ohne Berechnung, ohne ein Verhältnis zu Form oder Fläche, ohne Ordnung, und oft nicht einmal ausgeführt, stehen diese Bilder da, große und kleine durcheinander, bald im Umriß oder Flachrelief, bald als Rundfiguren. Es ist eine merkwürdige Äußerung eines frischen halb unbewußten künstlerischen Betätigungstriebes. Die Leistungsfähigkeit war keineswegs gering; nicht wenige Bilder haben wirklichen Kunstwert (Fig. 5—6).



Fig. 5. Pferdekopf. Solutré-Zeit. L'Anthropologie, Paris 1894. ½.

Ganz entsprechende gemalte Darstellungen sind erst kürzlich bekannt geworden. Im Jahre 1901 wurde die Höhle Font-de-

Gaume in Dordogne von Capitan und Breuil untersucht. Die zunächst recht breite Höhle verengte sich in einer Tiefe von 200 Fuß beträchtlich und erweiterte sich hierauf zu einem langen Raum von 9 Fuß Höhe und 18 Fuß Breite. An den Wänden entdeckte man zahlreiche Tierbilder; andere fand man noch tiefer im Innern, 350 Fuß vom Eingange. Im ganzen zählte man 80 größere und kleinere erkennbare Figuren, darstellend Bison, Pferd, Renntier und Antilope, aber nur zwei Bilder vom Mammut. Sie sind größtenteils mit Ocker und Braunstein auf den Kalk gemalt, teilweise aber auch linear eingeritzt. Das in Fig. 6 wiedergegebene Bild zweier Renntiere zeigt beide Her-



Fig. 6. Renntiere und Fische. Renntierzeit. L'Anthropologie, Paris 1894. $^1/_2$.

stellungsarten. Kurze Zeit vorher hatten dieselben Forscher in der nahe gelegenen Combarelleshöhle, ebenso tief im Innern, etwa 350 Fuß vom Eingang, Tierbilder in noch größerer Anzahl entdeckt, darunter 14 Darstellungen vom Mammut (Fig. 8). Hier war Farbe weit sparsamer in Anwendung gekommen, was zusammen mit anderen Umständen darauf deuten dürfte, daß diese Bilder etwas älter sind als die ersterwähnten, die deutlich in die Renntierzeit fallen.

Die Leute, die sich an dieser Kunst in der Tiefe der Höhlen, weitab von Licht und Luft, erfreuten, benutzten diese Höhlen auch periodisch als festen Aufenthaltsort oder lagerten im Freien unter einem überhängenden Felsen. Hier lag die Herdstelle, um die sich nach und nach allerlei Abfälle anhäuften. Die Schicht wuchs und das Feuer wurde höher angelegt; so bildeten sich die

dicken Abfallsschichten mit den Knochen der verzehrten Tiere, die von der Jagdbeute Zeugnis ablegen. Vor allem wurde das Renntier gejagt, dessen Fleisch zur Nahrung diente, während die Geweihstangen und Knochen Stoff zu Geräten boten und das Fell



Fig. 7. Renntiere, Font-de-Gaumehöhle. Höhe ca. 4 Fuss. Revue de l'Ecole d'Anthropologie, Paris, XII, 1902.

zu Kleidern verwendet wurde. Diese nähte man zweifellos mit Hilfe der glatten Pfriemen und dünnen Nahnadeln mit Öhr, die in Funden ganz gewöhnlich sind. Man besaß wohl gute Wurfwaffen, aber schwerlich Pfeil und Bogen, und ebensowenig als vorher ein Werkzeug, das als Beil gedient haben kann; auch keine Tongefäße und keine Haustiere, nicht einmal den Hund. Die Toten wurden auf dem Wohnplatze, und an derselben Stelle der Höhle, wo sich das Leben des Stammes abspielte, begraben. Dieses Hausen mit den Toten ist der älteste Brauch. Man stößt auf die Skelette bis hinab zu den tiefsten Abfallsschichten aus der Solutré- und Madelainezeit, auf oder neben den Herdstellen.

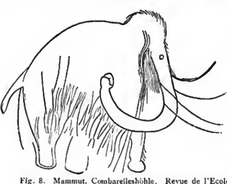


Fig. 8. Mammut, Combarelleshöhle. Revue de l'Ecole d'Anthropologie, XII, 1902. $^1/_{18}$.

Viel von dieser eigentümlichen Kultur vererbte sich auf spätere

Zeiten, viel davon aber verschwand auch. So die eigenartige Naturkunst. Doch trifft man sie noch heute bei tief stehenden Völkern, wie den Buschmännern, Australnegern und den Tschuktschen im Norden, die in ganz entsprechender Weise Naturobjekte abbilden ohne die von der Regel beherrschte Ornamentkunst zu kennen. Die Entwicklungsstufe ist die gleiche, doch die künstlerische Veranlagung ungleich geringer als in der Renntierzeit. Auch das ausgeprägte Jagdleben mit Wurfwaffen hörte in der spateren Steinzeit auf. Man findet es aber noch heute bei den Polarvölkern, und wahrscheinlich hat sich die Kultur der Renntierzeit wirklich nach dem Polarkreise zurückgezogen, als die Tiere vor dem allmählich wärmer werdenden Klima aus Mitteleuropa in höhere Breiten zurückweichen mußten.

LITERATUR.

Revue de l'Ecole d'Anthropologie, 1902, und die S. 6 angeführten Schriften.

IV. Die paläolithische und die älteste neolithische Zeit in Italien.

Anders als in Mitteleuropa war der Verlauf der Kulturentwicklung in Italien. Hier gab es keine Renntierzeit. Die Kälteperiode, welche die jetzt hochnordischen Tierformen nach Mitteleuropa geführt hatte, machte sich im Süden nicht, oder jedenfalls nur soweit geltend, daß auf das warme Klima der Chellesperiode Naturverhältnisse von ungefähr derselben Art wie die heutigen folgten, unter denen sich die für die geologische Gegenwart charakteristischen Tierformen einstellen konnten. Von der Welt der großen, jetzt ausgestorbenen Tierarten ging die Entwicklung ohne Unterbrechung über zu den gegenwärtigen Verhältnissen; der Übergang von dem paläolithischen zu dem neolithischen Zeitalter war gleichmäßig. Gerade darin liegt der Grund für die Schwierigkeit, die einzelnen Entwicklungsglieder nachzuweisen und eine Periodisierung vorzunehmen, während in Frankreich die Unterbrechung durch die Renntierzeit diese Aufgaben erleichtert.

Doch hat man Solutréformen auch in Italien gefunden; und es

gibt dort auch Madelaineformen. Gewiß wird sich einmal zeigen, daß auch Italien eine Speer- oder Wurfwaffenzeit gehabt hat wie Mitteleuropa, inhaltlich entsprechend den Gruppen von Solutré und La Madelaine. Ja, man darf sogar annehmen, daß die Kulturbewegung in Mitteleuropa gerade von Italien ausgegangen ist. Man kann nicht umhin, daran weitere Vermutungen zu knüpfen.

Auch Nordafrika hat keine kalte Renntierzeit gehabt; die Entwicklung ist hier ebenso gleichmäßig gewesen wie in Italien, und aus der ältesten ägyptischen Steinzeit liegen Formen vor, die den Solutré- und Madelaineformen in Europa recht nahe kommen; nur läßt sich, nach dem heutigen Stande der Funde, noch nicht beweisen, daß sie gerade eigenen Zeitabschnitten unmittelbar nach den ältesten bekannten Artefakten von der Art der Chellesperiode angehören. Man darf somit wohl schließen, daß die Kultur Italiens unmittelbar nach der Chellesperiode, als sich die Tierarten der Gegenwart einstellten, aus dem Orient — eine engere Begrenzung ist unmöglich — gekommen war, zur selben Zeit, als in Mitteleuropa ein kaltes Klima mit Tierarten, die heute diesen Gegenden fremd geworden sind, herrschte. Italien empfing sein erstes neolithisches Steinalter zur selben Zeit, als Frankreich in seiner letzten paläolithischen Periode stand; die Kultur Mitteleuropas stellt somit nur die letzten Ausläufer der weiter vorgeschrittenen Entwicklung des Südens dar.

Faßt man das Ganze so auf, so wird vieles andere verständlich, insbesondere die Hauptgliederung der paläolithischen Zeit. In Mitteleuropa würde es somit nach der warmen Chelleszeit, in welcher der Mensch zuerst auftritt, nur eine große Kälteperiode gegeben haben; im Laufe der Solutrézeit sich immer mehr abkühlend, wurde das Klima zur Madelainezeit sehr kalt, dann aber stufenweise wieder milder bis herab auf die Gegenwart. Ein solcher Zeitraum scheint sich doch wohl überblicken zu lassen; und noch weniger spricht in Ägypten und Italien, wo die gleichzeitige Kulturentwicklung ohne Unterbrechungen vorliegt, für die Annahme, daß diese Entwicklung sehr ausgedehnte Zeiträume umfaßte. Es erheben sich somit starke Zweifel an der Richtigkeit der geologischen Berechnungen, wonach die Eiszeit und somit das Auftreten des Menschen unendlich weit zurückliegen soll — je nach den verschiedenen An-

sichten einige oder viele Zehntausende von Jahren. Weiter unten soll diese Frage in größerem Zusammenhange noch einmal berührt werden (S. 30).

LITERATUR.

Bulletino di paletnologia Italiana, *28*, *S. 158.*

V. Beginn der neolithischen Zeit in Mittel- und Nordeuropa.

Die Natur nahm in Mitteleuropa ein anderes Aussehen an; Tiere und Pflanzen richteten sich ein wie wir sie heute finden oder aus der älteren historischen Zeit kennen; das Klima gestaltete sich etwa so wie unser heutiges; das Menschenleben aber bewegte sich in seinen alten Bahnen. Wo früher das Renntier geweidet hatte, wurde nun in Frankreich der Hirsch gejagt; dies geht aus Höhlenfunden hervor, in welchen die Renntierknochen nach oben zu beständig abnehmen, bis in den obersten Schichten an ihre Stelle ausschließlich Hirschknochen getreten sind. In den Hinterlassenschaften der Menschen aber sind keine wesentlichen Unterschiede wahrnehmbar.

Die langen, doppeltgezahnten Harpunen für Wurfwaffen schnitzte man jetzt aus den Geweihstangen des Hirsches genau so wie früher aus Renntiergeweihen; die Feuersteinwerkzeuge zeigen keinen wesentlichen Unterschied von denen der unmittelbar vorhergehenden Zeit.

An gar vielen Orten brachte jedoch die Veränderung des Klimas und des Tierbestandes mit sich, daß die älteren Wohnstätten eine Zeitlang oder für immer verlassen wurden; besonders in den Höhlen von Frankreich bis nach Österreich hat man häufig beobachtet, daß die paläolithischen Ablagerungen von dicken, auf natürliche Weise entstandenen Schichten bedeckt sind, und daß die über diesen Schichten gefundenen Artefakte nicht aus der Übergangszeit, sondern erst aus einer viel jüngeren Steinzeit stammen. Es könnte scheinen, als ob zwischen der Eiszeit und der geologischen Gegenwart eine Lücke klaffte; erst in den letzten Jahren ist diese scheinbare Lücke durch glückliche Funde in Südfrankreich ausgefüllt worden.

Von besonderer Bedeutung in dieser Beziehung waren Piettes Untersuchungen in der Höhle von Mas-d'Azil, nach der die Periode »*L'Asylien*« benannt worden ist. Hier fand man Knochen von Hirschen, Rehen und Pferden, aber keine vom Renntier; hier gab es Hirschhornharpunen, aber noch keine Tongefäße. Sehr zahlreich fand man hier die ganz rätselhaften kleinen Kiesel, die mit Bändern und verschiedenen Zeichnungen in roter Farbe bemalt sind (Fig. 9), sowie Schalen mit Farbresten. Jedenfalls zeigt sich in der Anwendung der roten Farbe eine Tradition aus der ältern Zeit, und im ganzen hat die Kultur ein paläolithisches Gepräge ohne wesentlichen Zuwachs.

Nahverwandte, doch sicher der Zeit nach etwas jüngere Funde, sind in Schottland und namentlich in ganz Norddeutschland bis nach Rußland hinein sowie in Dänemark gemacht worden. Sie sind charakterisiert durch die langen Harpunen mit Widerhaken aus Hirschhorn (Fig. 10) und durch eine stärker entwickelte Form mit einer kunstvoll eingelegten Schneide von feinen Feuersteinspänen. Diese Gegenden, die bis dahin von Eis bedeckt gewesen waren, hatten somit nun ihre erste Bevölkerung erhalten. Der Mensch war vielleicht schon dem Renntier, das sich vor dem wärmeren Klima Mitteleuropas zurückzog, nach Norden gefolgt, breitete sich jedoch sicher erst später, nachdem der Hirsch sich eingestellt hatte, weiter aus. Die Harpunen sind aus Hirschknochen, nicht aus Renntierknochen verfertigt, und im ganzen fehlen noch — mindestens für Skandinavien — sichere Zeugnisse für die Gleichzeitigkeit des Menschen mit dem Renntier. Der älteste Fund aus Dänemark, aus dem Mullerupmoor auf Seeland, enthält massenhaft Knochen vom Elch, aber keine vom Renntier; sein Alter ist durch die zahlreichen Harpunenspitzen mit Widerhaken und durch den Mangel an Tongefäßen deutlich gekennzeichnet.

Fig. 9. Bemalter Kiesel aus der Höhle Mas-d'Azil. Piette, Les galets coloriés. 1/2.

Fig. 10. Spitze mit Widerhaken, Dänemark. Soph. Müller, Nord Alt. 1/3.

Im Vergleiche mit West- und Südeuropa erhielt der Norden seine erste Bevölkerung somit erst spät. Einer bestimmten Zeit-

angabe möchte man am liebsten ausweichen; doch kann man wohl schätzungsweise sagen, daß es schwerlich vor dem fünften oder sechsten Jahrtausend gewesen ist (S. 30). Die Kultur wurde vom Westen empfangen, und dieses Verhältnis blieb in den folgenden Zeiten unverändert, bis spät im Verlaufe der Steinzeit sich neue Wege quer durch Europa eröffneten. Es lag in den Naturverhältnissen begründet, daß der Norden bis dahin so weit zurückgeblieben war; die Natur war es, die Frankreich schon in der paläolithischen Zeit zu einem Mittelpunkte gemacht hatte, und der Grund für die eigenartige frühe Entwicklung Italiens ist abermals in der Natur zu suchen. Die Hauptunterschiede in der Kultur, die sich im Laufe der ganzen Vorzeit bis in die geschichtlichen Zeiten hinein geltend machen, beruhen im tiefsten Grunde auf den Naturverhältnissen während und nach der Eiszeit.

LITERATUR.

Ed. Piette, *Les Galets Coloriés du Mas-d'Azil.* G. Sarauw, *Aarböger for nordisk Oldkyndighed og Historie, 1903.*

VI. Die ältere neolithische Steinzeit. Die Zeit der Muschelhaufen.

Die Annahme, daß der Orient die fernere und der Süden die nähere Basis für die Kultur in den anderen Teilen Europas schon zu den ältesten Zeiten bildete, erfährt eine gute Bestätigung im nächsten Kulturstadium. Nur haben uns in dieser Beziehung die Funde bisher ein ganz verkehrtes Bild gegeben: im Norden ist dieses Entwicklungsstadium seit langem vollständig bekannt; über den Süden und Osten sind wir erst seit kurzem notdürftig unterrichtet.

Das Kennzeichen der neuen Zeit ist das Aufkommen des Beiles. Die nicht geschliffenen, bloß zugeschlagenen Beile bezeichnen die eigentliche, entscheidende Grenzscheide zwischen den paläolithischen und den neolithischen Zuständen. Man lernte sie zuerst in den dänischen Muschelhaufen kennen, und zwar in ihren beiden Hauptformen, entweder ringsum zugeschlagen oder mit einer einseitigen Abspaltfläche (Fig. 11 bis 12); nirgends

anderswo liegen sie so zahlreich vor und nirgends sind die Funde aus dieser Zeit so klar verständlich.

Die Abfälle von den Mahlzeiten bilden langgestreckte und hohe Haufen, bestehend hauptsächlich aus Schalen von Austern und anderen eßbaren Muscheln. Die Nahrung wurde auf den Muschelhaufen zubereitet; sie enthalten zahlreiche Herdstellen, die aus zusammengelegten Steinen gebildet sind; mit dem allmählichen Anwachsen des Haufens wurden auch die Feuerstellen immer höher gelegt. Auf dem Muschelhaufen wurden die Werkzeuge verfertigt und ausgebessert, hier lebten die Menschen, er war ihr täglicher Aufenthaltsort, ihr eigentliches Haus.

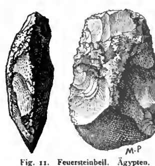
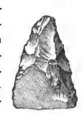
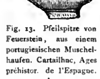


Fig. 11. Feuersteinbeil. Ägypten. Nationalmuseum Kopenhagen. 1/2.


Fig. 12. Feuersteinbeil. Frankreich. Revue mens. de l'Ecole d'Anthropologie, 1898. 1/2.

Zwischen den Austernschalen liegen die Werkzeuge, meist in beschädigtem Zustande weggeworfen, und Scherben von Tongefäßen. Tongefäße kommen erst in dieser Periode auf. Sie haben sehr dicke Wände, sind nicht ornamentiert und erscheinen nur in zwei Formen, als große Krüge mit spitzem und als ovale Schalen mit rundem Boden. Die Menschen, die hier längs des Meeresstrandes oder an den Seen im Binnenlande lebten, waren Jäger und Fischer; doch hatten sie feste Aufenthaltsorte, wo sie lange Zeit verweilten. An Stelle des früheren Wurfspeeres trat als die allgemeine Jagdwaffe der Pfeil, ausgestattet mit einer eigentümlich breiten Spitze (Fig. 13). Der Hund war nun der Helfer des Menschen geworden; auf dem Muschelhaufen empfing er an der Seite seines Herrn lagernd den Lohn für seinen Anteil an dem günstigen Ausfall der Jagd.


Fig. 13. Pfeilspitze von Feuerstein, aus einem portugiesischen Muschelhaufen. Cartailhac, Ages préhistor. de l'Espagne. 1/1.

Die eben genannten Fortschritte haben sich jedoch nicht im Norden entwickelt, sondern sind sicher erst über andere Gegenden Europas hieher vorgedrungen. Als Stammvater des ältesten Haushundes betrachtet man den Schakal, der im

südöstlichen Europa und in Afrika zu Hause ist. Beile, wie man sie in den dänischen Muschelhaufen findet, kommen nicht nur im Osten bis nach Rußland hinein vor, sondern auch im Westen, in Südengland und in ganz Frankreich, wo sie, wie im Norden, die ältere neolithische Steinzeit, »Le Campignien« (nach der Stadt Campigny) charakterisieren; man findet sie auch in Italien, sowohl im Norden als in Apulien. Tongefäße mit spitzem und mit rundem Boden sind auch im Westen und Süden die ältesten Formen. Recht bezeichnend für diese Zeit sind in Frankreich und Italien die kleinen Pfeilspitzen mit Querschneide, die sich übrigens nach und nach durch ganz Europa verbreiteten und noch weit über diese Periode hinaus in Gebrauch blieben. In Ägypten endlich kehren die gleichen eigentümlichen Beile wieder, wie auch die Tongefäße in hohem Grade an die in Europa von Italien bis zum Norden verbreiteten Formen erinnern. Vom Orient muß die Kulturwelle ausgegangen sein, die durch Süd- und Westeuropa flutete und zuletzt die Muschelhaufen an den dänischen Küsten absetzte.

Keinesfalls jedoch darf man annehmen, daß im Süden ganz dieselben Kulturverhältnisse herrschten wie im Norden. Italien hatte sicher bereits viele der im folgenden Abschnitt besprochenen Kulturelemente empfangen. Was dem Norden zur Zeit der Muschelhaufen zukam, war sicher nur ein Auszug aus dem Kulturinventar. Hier an der äußersten Peripherie wurden jedoch, wie auch später noch, häufig Einzelheiten länger festgehalten und weiter entwickelt, so daß die Funde hier reichhaltiger und leichter zu verstehen sind als im Süden, wo neue Einflüsse sich rascher geltend gemacht haben. Günstige Naturverhältnisse und leichter Zugang zu dem wichtigsten Nutzmaterial der Zeit, dem Feuerstein, müssen jedoch ebenfalls dazu beigetragen haben, dem Kulturleben in Dänemark eine eigene Fülle zu verleihen; es waren dieselben Faktoren, die in der paläolithischen Zeit Frankreich zu einem Mittelpunkt prähistorischen Lebens gemacht hatten.

Neben solchen Zeugnissen für den Kulturfortschritt kennen wir aus derselben Zeit auch ein reichhaltiges Inventar von ererbtem Kulturbesitz aus früheren Perioden. Viele kleinere Werkzeuge zum Schneiden, Bohren, Sägen und Schaben sind noch ganz wie zur Renntierzeit. Wie früher behielt man die Toten noch immer bei sich. In den dänischen Muschelhaufen findet man oft Skelette

gerade auf den Speise- und Wohnplätzen, ganz wie in entsprechenden Muschelhaufen an den portugiesischen Küsten; dort enthielt ein einzelner Haufe Reste von etwa 100 Individuen. In allen Berggegenden von Frankreich, Italien und Spanien, ferner auch in der Schweiz und in Bayern, bisweilen auch in England und Ungarn, fuhr man bis zum Ende der jüngeren Steinzeit fort, Felsenhöhlen zugleich als Wohnung für die Lebenden und als Ruhestätte für die Toten zu benutzen. Man kann oft sehr zahlreiche Skelette-finden, die gleich den mächtigen Abfallsschichten in denselben Höhlen beweisen, daß sich der Aufenthalt der Menschen hier oft über längere Zeiten erstreckt hat.

LITERATUR.

A. P. Madsen, Sophus Müller u. a., *Affaldsdynger fra Stenalderen, 1900. Revue mensuelle de l'Ecole d'Anthropologie 1898. Bulletino di paletnologia Italiana, 28, S. 63, 158.*

VII. Die jüngere Steinzeit im südlichen Europa.

Auf das nur zugeschlagene Beil folgte das geschliffene, mit glatten Seiten und ebener Schneide. Einmal übernommen verdrängte das bessere Gerät das ältere unvollkommenere vollständig; zugleich ist dieses täglich gebrauchte Werkzeug in den Funden ganz allgemein; so wird es zu einem guten Kennzeichen für die Zeit, die man die Periode des geschliffenen Beiles nennen könnte. Im übrigen aber ist dieses verbesserte Gerät nur ein einzelnes Element und keineswegs das wichtigste der ganzen bedeutenden Kultursteigerung. Mit der jüngeren Steinzeit beginnt die Zivilisation, die ununterbrochene Entwicklung unter ständigen Zuschüssen vom Orient, die im Süden von der Bearbeitung des Steines zu Beilen hinaufführte zu der Bearbeitung von Marmor zu Kunstwerken, die das Entzücken aller Zeiten bilden. Darüber vergingen jedoch einige Jahrtausende und die anderen Länder Europas folgten nur langsam und teilweise nach.

Aus Italien liegt kein geschliffenes Beil von Feuerstein vor, obgleich diese Gesteinsart zu anderen Werkzeugen und Waffen reichlich verwendet wurde; ebensowenig wohl aus Griechenland, Spanien und weiten Gebieten des östlichen Mitteleuropa. Ganz offenkundig ist dieses Verhältnis in dem Funde aus dem genau unter-

suchten Wohnplatze von Butmir in Bosnien, wo über 6000 Beile und Meißel eingesammelt worden sind, darunter kein einziges Exemplar aus Feuerstein; und doch war dieser Stein hier leicht zugänglich und wurde in der Tat zu anderen Artefakten verwendet. Ganz anders nördlich der Alpen, wo geschliffene Feuersteinbeile gegen Norden in immer stärker zunehmender Anzahl bis nach England und Skandinavien hinein auftreten. Dieses Verhältnis muß hauptsächlich darauf beruhen, daß die schwierige Kunst der Polierung des harten Feuersteins erst spät bei den nördlichen Völkern, wo das Steinalter am längsten währte, entdeckt worden ist. Ganz deutlich drückt sich dies in den dänischen Funden aus: die geschliffenen Beile der ältesten Form sind ausschließlich aus anderen Gesteinsarten als Feuerstein hergestellt, die jüngsten dagegen nur aus Feuerstein.

Fig. 14. Beil aus Diabas, Italien. Bulletino di paletnol. Ital. XXVI, 1/2.

Daß man in Italien, wo vorher Beile aus Feuerstein zugeschlagen worden waren, nach der Einführung der Polierung ausschließlich andere Steinarten verwendete, muß darauf beruhen, daß die Erfindung des Steinschleifens nicht hier gemacht worden ist. Sicherlich ebensowenig in Griechenland, wo ältere Steinbeile als die geschliffenen überhaupt nicht bekannt sind. Das neue Werkzeug tritt im Süden ganz fertig auf in der gleichen Form, die uns in ganz Europa bei den ältesten geschliffenen Beilen entgegentritt: mehr oder weniger rund und zugespitzt gegen den Nacken oder mit zwei gewölbten Flächen zwischen schmalen Seitenkanten (Fig. 14). Wesentlich entsprechende Formen findet man in ganz Vorderasien und Ägypten. Die Erfindung muß im Osten gemacht worden sein; man fuhr im Süden fort, den Schliff auf dieselben Steinarten anzuwenden, in welchen man das neue Werkzeug zuerst kennen gelernt hatte.

Das Merkwürdige ist nun, daß man im Süden und in Mitteleuropa, insbesondere in einer Zone von Ungarn bis zur Schweiz, zahlreiche Beile aus Gesteinsarten gefunden hat, die in Europa nicht eigentlich heimisch sind, während sie in Innerasien allgemein vorkommen, so insbesondere aus dem sehr harten und feinkörnigen Nephrit, Jadeit und Chloromelanit, meist in grünlichen Farben. Es ist zwar in den letzten Jahren nach vielem Suchen geglückt, diese Gesteinsarten in den Alpen nachzuweisen, doch bloß unter

Verhältnissen, die es sehr unwahrscheinlich machen, daß die ausgedehnten Ländergebiete, wo solche Beile gefunden werden, sie von hier bezogen haben sollten. Eher darf daher sicherlich angenommen werden, daß wenigstens ein großer Teil der erwähnten Beile durch den Handel aus dem Orient eingeführt worden ist, woher ja auch die Kenntnis, Beile zu schleifen, stammt. In etwas späterer Zeit wurde innerhalb der europäischen Grenzen ein ausgedehnter Handel mit Steinartefakten betrieben (S. 48).

Nach Osten weist auch das andere Hauptkennzeichen der jüngeren Steinzeit, die Ornamentik, die namentlich durch Tongefäße überliefert ist. Die alte Naturkunst ist spurlos verschwunden; keine Tiere oder Pflanzen mehr, sondern an ihrer Stelle langweilige, dürre, regelmäßige Muster, gebildet durch beständig wechselnde Zusammenstellungen von Punkt und Linie. So begann die eigentliche Kunst in Europa, die nach einer langen Zeit der Gebundenheit durch diese stilisierte Ornamentik sich zur Freiheit durchrang. Gleichwohl war auch der Schritt, der damit getan wurde, ein Fortschritt: denn es war ja eine bewußte und gewollte Kunst im Gegensatz zu der Unmittelbarkeit in der paläolithischen Zeit. Es war ein Fortschritt auch insofern, als das Neue zu der Summe der Kultur gehört, die in der jüngeren Steinzeit vom Orient übernommen wurde. In den ältesten Zeiten Ägyptens wurde die gleiche ornamentale Kunst ausgeübt; sie ist auch in den frühesten kyprischen Funden reich vertreten. Die leicht vertieften Ornamente sind hier häufig mit einer weißen Masse — Gips oder Kalk — ausgefüllt, was auch in Europa allgemein zu beobachten ist. Überall, wo diese Ornamentik auftritt, hat sie trotz zeitlicher und örtlicher Nüancen einen ganz gleichartigen Charakter, der auf einen gemeinsamen Ursprung hinweist. Im Süden ist es jedoch an vielen Stellen schwierig gewesen, reine Steinzeitfunde mit derart ornamentierten Tongefäßen nachzuweisen. So kam auf Sizilien erst neulich ein solcher Fund zum Vorschein, auf einem Wohnplatz bei Stentinello in der Nähe von Syrakus, wo eine ungemischte Schicht außer geschliffenen Basaltbeilen und Feuersteinspänen auch zahlreiche



Fig. 15. Scherbe eines Tongefäßes, Sizilien. Bull. di paletnol. Ital. XVI. 1/1.

Topfscherben mit den Ornamenten jener Zeit, eingelegt mit der weißen Masse (Fig. 15), enthielt. Sehr häufig dagegen sind Tongefäße dieser Art in Funden, die bereits Berührung mit der Metallzeit aufweisen, so die schönsten und bestgearbeiteten Gefäße in diesem Stile, gefunden bei Ciempozuelos in der Nähe von Madrid (Fig. 16).

Von Süden aus verbreitete sich die ursprünglich orientalische Kunst weiter durch Europa, wo sie überall im Gefolge des geschliffenen Beiles auftritt. Selbst die kleinsten Details kehren wieder; zum Beispiel war es ebensowohl am Mittelmeer als an der Ostsee üblich, die fein gekrausten Linien mittels des zackigen



Fig. 16. Boden eines Tongefäßes, schwarz mit weißer Einlage, Spanien. Bol. Academia de la histor., Madrid, XXV. $^2/_3$.

Randes der Herzmuschel auszuführen. Nun kamen Gefäße mit dünneren Wänden und von neuen Formen auf, oft sorgfältig gearbeitet, obgleich noch immer ohne eigentlichen Kunstwert und mit der Naturfarbe des Tons. Ein merkwürdiges Zeugnis von dem Zusammenhange der keramischen Produktion in ganz Europa bilden Tongefäße wie das in Fig. 17 wiedergegebene, die in fast unveränderter Form und Ornamentik in Spanien und Italien, in Frankreich und Deutschland, in England und Skandinavien vorkommen, und natürlich überall heimische Erzeugnisse sind. Aber diese Verbreitung von Volk zu Volk beanspruchte Zeit. Im

Süden fallen diese Tongefäße in die jüngste Steinzeit, in Dänemark trifft man sie in den Riesenstuben, die kulturhistorisch zusammenzustellen sind mit den weit jüngeren Grabbauten des Südens, welche weiter unten im Abschnitte über die mykenische Zeit besprochen werden sollen. Näheres über den chronologischen Abstand zwischen den verwandten Phänomenen im Norden und Süden siehe weiter unten (S. 49 ff.).



Fig. 27. Tongefäß, Sizilien. v. Andrian, Prähist. Studien auf Sizilien. 1/3.

Mehr als Werkzeuge und als Kunst bedeuten aber die Haustiere. In fast allen Kulturschichten mit Altertümern von der Art der jüngeren Steinzeit trifft man Knochen von Haustieren: Ziege, Schaf, Schwein, Rind und, wie in älteren Zeiten, vom Hund. Nur das Pferd fehlt noch im Hausstand des Menschen. Auf dem Wohnplatz von Stentinello fand man Reste von allen oben genannten Tieren; so auch in den ältesten Pfahlbauten Italiens und der Schweiz, in den gleichzeitigen Fundschichten von Mitteleuropa, England und Skandinavien; überall wird die Zeit bestimmt durch die geschliffenen Beile und die Tongefäße. Und auf so vielen von diesen Plätzen bis nach Südskandinavien sind verkohlte Getreidekörner oder zufällige Abdrücke solcher in Tongefäßen gefunden worden, daß die allgemeine Verbreitung des Ackerbaus zu dieser Zeit keinem Zweifel unterliegen kann.

Überall wurden Weizen, Gerste und Hirse gebaut, dieselben Getreidearten, die in Ägypten und Asien in den ältesten Zeiten vorhanden waren. Was immer die Untersuchungen der Naturforscher über die ursprüngliche Heimat der Getreidearten und der Haustiere zuletzt ergeben mögen: wenn es sich um die Frage handelt, ob der mächtige Kulturfortschritt zum Ackerbau und zur Viehzucht in Europa erfolgt ist oder vorher im Orient, so muß doch von vornherein klar sein, daß nur der letztere Schluß richtig sein kann. Andernfalls könnte man höchstens an Südeuropa denken; doch war der Orient ja auch sonst die Quelle der Kultur in den ältesten Zeiten, wie aus vorliegendem Buche an so vielen Stellen zu ersehen ist.

Nicht mehr unstet umherstreifende Jäger und Fischer waren

also die Menschen der jüngeren Steinzeit, sondern Viehzüchter und Ackerbauer. Sie nahmen demnach feste Wohnsitze ein, und in der Regel nicht mehr in Felsenhöhlen. In ganz Italien findet man sehr häufig Fundamente von Hütten der Steinzeit, die nach einem bestimmten Prinzip angelegt sind. Es waren halb unterirdische Hütten, bestehend aus einer runden oder ovalen Vertiefung im Erdboden, über der sich eine aus Zweigen und Röhricht hergestellte Bedachung erhob; zur Verkleidung dieses oberen Teiles des Hauses diente Lehm, der mit Abdrücken der Zweige in den Gruben zwischen Kohlen und allerlei Abfällen gefunden wird. Eine schräge Öffnung, bisweilen ein längerer Gang, führte zur Hütte hinab; vielleicht war auch dieser überdeckt und diente als Vorraum.

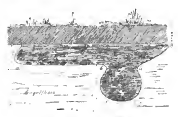


Fig. 18. Hausgrube, Böhmen. Zeitschr. f. Ethnol. 1894.

Die Wohngruben liegen meist in großer Anzahl beisammen; es gab also wirkliche Dörfer und im wesentlichen waren bereits die Verhältnisse gefestigt, die wir fortan lange Zeiträume hindurch und in ganz Europa bis nach Skandinavien wiederfinden, indem die grubenartige Hüttenanlage in der jüngeren Steinzeit sich überallhin verbreitete. Außerhalb Italiens sind solche Herdgruben besonders häufig in Frankreich, Belgien und ganz Mitteleuropa, und haben sich, wie es scheint, im wesentlichen unverändert bis zur Völkerwanderung gehalten. Den Querschnitt einer Wohnmulde aus der Steinzeit in Böhmen zeigt Fig. 18. Sie hat ovale Form und mißt 4 Meter in der Länge; der Boden der Hütte liegt etwa 2 Fuß unter der Oberfläche der Erde und am Rande befindet sich die große vertiefte Herdgrube. Im Norden und in Dänemark sind diese Wohnmulden bis jetzt nur selten entdeckt worden und stammen hier erst aus dem Schlusse der Steinzeit; die älteste Bauart hat sich also offenbar nur langsam über Europa verbreitet. Von den eigentümlichen Pfahlbauten innerhalb eines bestimmten Gebietes in Mitteleuropa und von den Terramaren Norditaliens wird weiter unten die Rede sein (Abschnitt XVII und XVIII).

Wie für die Lebenden, so wurde auch für die Toten zur

jüngeren Steinzeit im Süden anders gesorgt. Die erste eigentliche Grabanlage kam auf: Erdgräber wurden ausgehoben, einfach und von geringer Größe, wie die Gräber unserer Zeit. Man kann sie Einzelgräber nennen im Gegensatze zu den gemeinsamen Begräbnisplätzen in den Höhlen und zu den späteren großen Steingräbern, die ebenfalls zur Aufnahme einer Mehrzahl oder Vielzahl von Toten dienten. Die ältesten Gräber waren nur zur Aufnahme einer einzigen Leiche bestimmt. Der Tote nimmt eine liegende Stellung ein und ruht auf der linken Seite, den einen Arm oft so gebogen, daß die Hand unter dem Kopfe liegt — ganz die Lage eines Ruhenden oder Schlafenden; die Beine sind eigentümlich gebogen und gegen den Leib eingezogen. Das Grab ist ferner oft reichhaltig mit Beigaben ausgestattet (Fig. 19).



Fig. 19. Einzelgrab bei Worms. Korrespondenzblatt d. deutschen Gesellsch. f. Anthropol. 1900.

Das einfache vertiefte Erdgrab ist auch die älteste Grabform, die wir in Ägypten aus einer Zeit kennen, als Waffen und Werkzeuge noch ausschließlich aus Stein hergestellt wurden. Die Ausstattung ist im wesentlichen von gleicher Art wie in Europa, und die Leiche hat dieselbe Lage, mit eingezogenen Beinen. Im Orient ist zweifellos der Ausgangspunkt für die neuen Vorstellungen vom Leben im Jenseits zu suchen, welche die Menschen in Europa veranlaßten, die ersten mit Sorgfalt eingerichteten Gräber anzulegen.

Auf der ganzen italischen Halbinsel findet man diese Einzelgräber; desgleichen an vielen Stellen Mitteleuropas, von der Schweiz bis Ungarn, meist in größerer Anzahl auf eigenen Plätzen beisammen. Sie sind zahlreich in Böhmen und in Deutschland, wo charakteristische Funde dieser Art bei Worms und bei Merseburg gemacht worden sind. Überall sind sie die ältesten, künstlich angelegten Gräber, die man kennt; die eigentümliche Stellung mit den eingezogenen Beinen, die Hand unter der Wange, ist in vielen Funden beobachtet worden. Die Einzelgräber breiten sich ferner über die polnischen Gegenden aus und kommen auch in Mittelrußland vor, doch hier mit der Abweichung, daß sie von Hügeln bedeckt sind, und dasselbe ist der Fall anderwärts in

den an der äußersten Peripherie gelegenen Ländern, auf der Jütischen Halbinsel und in England. Mit der Ausbreitung über Europa traten Veränderungen des Überlieferten ein und verging Zeit, so daß die Erdgräber im Norden weit jüngere Züge aufweisen als im Süden.

Grabanlage, Hütten und Dörfer, Ackerbau und Viehzucht, Ornamentik, neue Werkzeuge — diese Hauptzüge sind hier aufgewiesen worden um zu zeigen, welcher Kulturfortschritt sich in der jüngeren Steinzeit vollzogen hat, — wie sein Ursprung im Orient gesucht werden muß, — wie die Bewegung zuerst Südeuropa ergriffen und sich dann weiter ausgebreitet hat. Einzelheiten, die darüber weitere Aufschlüsse geben, ließen sich aus dem reichen Material, das die Altertümer bieten, beliebig hervorheben. Die eigentümlichen Keulenköpfe aus Stein, teils kugelförmig (Fig. 20), teils flache runde Scheiben — die feinen Pfeilspitzchen mit einem Stiel oder einem Ausschnitt zum Schäften, — die kunstvoll gearbeiteten Armringe aus harten Gesteinsarten, die nördlich der Alpen bis nach Worms nachweisbar sind, wo man in Einzelgräbern zahlreiche Armringe aus Serpentin gefunden hat — alle diese Formen weisen von der jüngeren Steinzeit Europas zurück nach dem Orient. Im Norden sind diese und andere im Süden häufigen Formen entweder selten und erst spät eingeführt oder fehlen überhaupt vollständig. Als sich im Süden die Kultur der jüngeren Steinzeit entfaltete, war die ältere Steinzeit des Nordens noch nicht abgeschlossen, und erst später treten hier die vollentwickelten jüngeren Zustände ein.

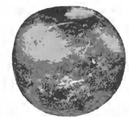


Fig. 20. Keulenkopf aus Serpentin, Italien. Bull. di paletnol. Ital. XXVII. 1/2.

Diese reichhaltige späte Gruppe im Norden war jedoch schon lange gut bekannt, ehe man die Steinzeitkultur Italiens und Spaniens kennen gelernt hatte; in Südosteuropa gibt es noch heute ein großes Gebiet, das nur geringfügige Spuren der Steinzeit aufweist, und was davon vorhanden ist, ist auffallend dürftig und ärmlich. Zieht man aber in Betracht, daß gerade dieses Gebiet, das griechische Festland und die Inseln, Sizilien und die Küsten Süditaliens in der folgenden Kulturentwicklung an erster Stelle steht, so wird man kaum geneigt sein, die Spärlichkeit

der Steinzeitfunde unserer mangelhaften Kenntnis zuzuschreiben. Das Steinalter war hier dürftig, weil diese Zustände rasch überwunden wurden, im Norden dagegen reich entwickelt, weil sie dort lange dauerten.

Es gab jedoch auch im Südosten zweifellos ein jüngeres Steinalter, denn man trifft hier in großer Anzahl geschliffene Steinbeile, Pfeilspitzen, vom Steinkern abgeschlagene Späne; ebensowenig fehlen die eigentümlich ornamentierten Tongefäße, immer ohne eigentliche Henkel, höchstens mit Ösen oder knopfartigen Ansätzen, die zur Aufnahme von Tragschnüren durchbohrt sind — ein bei den ältesten Gefäßen überall wiederkehrender Zug. Wo man bei Ausgrabungen auf dem griechischen Gebiete bis zu den untersten Schichten alter Stadtfundamente gekommen ist, hat man solche Altertümer gefunden, meist aber, wie in dem von Schliemann untersuchten Troja, in unmittelbarer Berührung mit den ältesten Metallobjekten. Bedeutende Kulturschichten, die ausschließlich aus der Steinzeit herrühren, hat man bis jetzt nur auf dem am meisten gegen den Orient vorgeschobenen Ausläufer dieses Gebietes, der Insel Kreta, gefunden, wo die orientalischen Einflüsse sich zuerst geltend gemacht und möglicherweise lange gewirkt haben, ehe sie sich über Südeuropa weiter ausdehnten. Auch in den unmittelbar darauf folgenden Zeiten weist Kreta einen merkbaren Vorsprung in der Entwicklung auf, und hat überhaupt eine wichtige Rolle als Verbindungsglied zwischen dem Orient und Europa gespielt. Die ausgedehnte Palastanlage bei Knossos, die seit 1900 von Arthur J. Evans untersucht wird, steht größtenteils auf einer stellenweise bis zu 7,50 Meter mächtigen Kulturschicht aus der Steinzeit. Diese besteht aus Lehm, der vom Fußboden und den Wänden von Hütten herrührt, und in ihr findet man zahlreiche Beile aus Serpentin, Jadeit und ähnlichen Gesteinsarten, Späne und Blöcke von Obsidian, und schwärzliche Tongefäße von der Art der Steinzeit mit vertieften Ornamenten, die mit einer Kalkmasse ausgefüllt sind. Über der Steinzeitschicht erheben sich die Mauern der Palastgebäude (S. 32), und auf ihrem Boden findet man ägyptische Arbeiten, deren Alter sich doch einigermaßen bestimmen läßt.

Die ältesten ägyptischen Funde, die im letzten Jahrzehnt von Flinders Petrie und anderen englischen Archäologen aufge-

deckt worden sind, bieten gewisse Anhaltspunkte für die Bestimmung der Chronologie der europäischen Steinzeit; jedenfalls kennen wir keine anderen Hilfsmittel zu ihrer Fixierung. Schon vorhin ist darauf hingewiesen worden, daß die Kulturentwicklung in Ägypten Zug für Zug den europäischen Verhältnissen zu entsprechen scheint. Am Anfang steht eine paläolithische Zeit mit den wohlbekannten Steinartefakten (S. 5). Dann treten Harpunenspitzen auf, die ganz den europäischen gleichen; da sie in ganz alten Funden vorkommen, darf man wohl annehmen, daß sie wie in Europa auf die ältesten neolithischen Zeiten zurückgehen (S. 14). Darauf folgt die Zeit des behauenen Feuersteins mit Beilformen gleich den in den Muschelhaufen Dänemarks gefundenen (S. 18), und daran schließt sich die reich entwickelte Periode der geschliffenen Beile, mit Grabplätzen, wo die Leichen in den oben besprochenen Einzelgräbern bestattet sind, und mit mächtigen auf Wohnplätzen abgelagerten Kulturschichten. Kupfer war bereits bekannt, wurde aber nur spärlich verwendet und zu wenigen Formen verarbeitet. Diese Abschnitte, die der Entwicklung in Europa entsprechen, können in Ägypten ganz prähistorisch genannt werden. Auf sie folgt die historische Zeit mit einer eigenartigen ägyptischen Kultur, die sich durch den Besitz einer Schrift auszeichnet; durch sie erfahren wir von Königen, deren Namen fortan aufgezeichnet wurden; es gibt eine bildende Kunst von ägyptischer Sonderart; der Ton wird zu Ziegeln geformt, aus denen Mauern errichtet werden; große Gräber kommen auf und leiten die ägyptische Grabarchitektur ein.

Ließe sich dieser Übergang von der vorgeschichtlichen zur geschichtlichen Zeit chronologisch bestimmen, so besäßen wir daran einen sicheren Ausgangspunkt für die Zeitbestimmung des Steinalters in Europa; mit der Datierung der ersten Königszeit würde auch das Alter der geschliffenen Beile, die damals noch in Gebrauch waren, und damit zugleich das der vorhergehenden Formen gegeben sein. Leider sind die Ägyptologen darüber nicht einig. Manche setzen den Übergang von der vorgeschichtlichen zu der geschichtlichen Zeit um ca. 5000 vor Christo an, andere um 3000 oder später, und wieder andere geben dazwischen liegenden Daten den Vorzug. Eine Entscheidung wird die Zeit bringen. Inzwischen muß man versuchen, die Wahrscheinlichkeitsgrade dieser Datierungen abzuschätzen. Ge-

wisse Anhaltspunkte zur Beurteilung bietet die vorgeschichtliche Archäologie in Europa, wohin sich die Einflüsse aus Ägypten erstreckten und wo die Hinterlassenschaften in entsprechenden chronologischen Schichten vorliegen. Soweit man sehen kann, ergibt sich dabei als das Wahrscheinlichste, daß die Königszeit in Ägypten etwa um 4000 vor Christo begann. Diese Annahme liegt den ältesten Zeitangaben in der Tabelle zu Abschnitt XII zu Grunde.

Vor der letzten prähistorischen Zeit in Ägypten liegt die Periode des zugeschlagenen Beiles, also wohl weit zurück im fünften, möglicherweise sogar erst im sechsten Jahrtausend. Und vor ihr liegt wieder die paläolithische Zeit. Selbst wenn diese einige tausend Jahre beansprucht haben sollte, läßt sich doch die ganze Kulturentwicklung in Ägypten diesseits des zehnten Jahrtausends vor Christo bequem unterbringen.

Nicht anders steht es in Europa, wo die entsprechende Entwicklung, nach allen oben berührten Momenten zu schließen, zu späterer Zeit vor sich gegangen ist, eingeleitet und fortgeführt durch beständige Kulturübertragungen, die über große Länderstrecken gingen und lange Zeiten beanspruchten. Sollen Festsetzungen versucht werden, so könnte man nur sagen, daß für Südeuropa im weiteren Sinne die Zeit des behauenen Beiles im Laufe des fünften Jahrtausends, die des geschliffenen Beiles im vierten Jahrtausend beginnt, für den Norden und Dänemark aber sicher um etwa ein Jahrtausend später.

LITERATUR.

G. A. Colini, *Bull. di paletnol. Italiana, 24 ff.* Flinders Petrie, *Publicationen des Egypt Exploration Fund.* J. de Morgan, *Recherches sur les origines de l'Egypte, Paris 1896—97.* Über den Nephrit *s. Bull. di paletnol. Ital. 27, S. 1.* Zum Kornbau *vgl.* Buschan, *Vorgeschichtliche Botanik, Breslau 1895.* Über Hütten *s. Bull. di paletnol. Ital. 8; Zeitschr. f. Ethnol., Berlin 1894, S. 101; Archiv f. Anthropologie 23, S. 451.*

VIII. Die prämykenische (vormykenische) Kultur.

Das Kupfer war das erste Metall, das im Orient in Verwendung genommen wurde. In Ägypten besaß man es bereits vor der ersten Dynastie, also im fünften Jahrtausend, doch nur

spärlich, und verfertigte daraus bloß einzelne Sachen, hauptsächlich Dolche und Beile. Von der ersten Dynastie an tritt das Metall immer mehr hervor; der Stein behauptete aber noch lange seinen Platz; aus Feuerstein machte man, wenn auch keine Beile, so doch schneidende Werkzeuge noch unter der zwölften Dynastie, die nach den verschiedenen Berechnungen an den Beginn oder in die Mitte des dritten Jahrtausends zu setzen ist. Es gab also eine lange Stein-Kupferzeit in Ägypten. Schon früh gab man dem Kupfer einen Zusatz von einem anderen Metall, meist Zinn, um ihm größere Härte zu verleihen, doch erst im dritten Jahrtausend war die Bronze allgemein.

Aus dem Orient drang die Kenntnis des Metalls nach Südeuropa, aber, wie es scheint, erst nachdem die eigentliche Kupferzeit vorbei war. Bronzesachen sind in den tiefsten Schichten von Troja Seite an Seite mit Steingeräten gefunden worden, und auch auf griechischem Boden spricht kein einziger der bisher gemachten Funde für die Existenz einer Stein-Kupferzeit. Die erste Metallzeit hier weist Sachen aus Bronze auf, und zwar in Verbindung mit vielem anderen, was eine rasche, tief eingreifende Beeinflussung von Ägypten aus bezeugt. Unmittelbar über den Steinzeitschichten findet man auf griechischem Gebiete die ägyptisierende Kultur, die man »prämykenisch« nennt, da sie der mykenischen Kultur des zweiten Jahrtausends vorangeht.

Am weitesten zurück reichen die Funde auf Kreta, wo sie namentlich durch eine eigene Art Tongefäße charakterisiert sind, die nach der Kamareshöhle auf dem Idaberge, wo man sie zum ersten Male fand, den Namen Kamaresgefäße erhalten haben. Sie sind aus feinem rotgefärbten Ton, in mehreren Farben bemalt, zeigen viele wechselnde Formen, und sind oft mit Henkeln versehen. Solche Gefäße — eines der jüngeren zeigt Fig. 21 — fand man in der obersten Steinzeitschicht unter dem Palast von Knossos (vgl. S. 29), und zugleich auch auf dem Grunde des Gebäudes zwischen mächtigen Resten prämykenischer Mauern aus Kalksteinquadern



Fig. 21. Ein Kamares-Tongefäß. Kreta. A. J. Evans, Knossos 1901-2.

und -fliesen, die zum Teile beim Baue des späteren Palastes in der Mykenäzeit mit verwendet worden sind. Hier kamen die merkwürdigsten Sachen zum Vorschein, namentlich Kultgegenstände, die von einer langen, speziell kretischen Kulturentwicklung unter ägyptischer Einwirkung Zeugnis ablegen. Arthur J. Evans hat nachgewiesen, daß man damals eine eigene Bilderschrift kannte, die besonders auf Siegelsteinen und Perlen aus harten Steinarten in Verwendung kam; vgl. Fig. 22.

Die wesentlichsten Auskünfte über die prämykenische Zeit geben uns im übrigen die Gräber. Man trifft sie sehr zahlreich auf den Inseln des Archipelagos, besonders auf Amorgos, doch auch auf dem griechischen Festland und in Kleinasien. Sie liegen knapp unter dem Erdboden oder in einem Abhang, und haben die Form viereckiger Kisten, mit einem größeren Stein an jeder Seite, einem Deck- und einem Bodenstein, und mit einer Öffnung an einer Seite, die Zugang zum Grabe gewährte. Dies sind die ältesten Steinkammern in der Reihe von Grabbauten, die, wie unten erwähnt, in wachsender Größe sich bis nach Skandinavien verfolgen lassen. Zugleich sind es die ältesten gemeinsamen Gräber, bestimmt zur Aufnahme mehrerer Leichen, wodurch sie sich ausgesprochen von den älteren, vorhin erwähnten Einzelgräbern unterscheiden. Beide Formen aber, sowohl die ältere als die jüngere, haben sich über ganz Europa verbreitet, und sind gleich den Vorstellungen vom Leben im Jenseits, deren Ausdruck sie sind, ursprünglich in Ägypten aufgekommen. Zur Zeit der ersten Dynastien, zu Beginn der Entwicklung, die bald zu den merkwürdigen ältesten Pyramiden führte, baute man kleine und einfache Grabkammern, die wohl das Vorbild für die prämykenischen Steingräber gewesen sein können.



Fig. 22. Siegelstein mit Bilderschrift, Kreta. A. J. Evans, Pictographs. 1/1.

In diesen Gräbern trifft man Metallaltertümer derselben Arten, die sich zuerst in Ägypten zeigen, nämlich Dolche und Beile aus Bronze, wozu noch Gegenstände aus Silber kommen, das in Griechenland selbst gewonnen werden konnte und auch sonst im Süden, auf Zypern, bei Hissarlik und in Spanien, in den Funden bereits neben den ältesten Werkzeugen und Waffen aus Kupfer oder Bronze auftritt. Außerhalb des Südens fehlt das Silber in der ganzen älteren Metallzeit, sowohl in der Stein-

Kupferzeit als in der Bronzezeit. Steingeräte wurden in der prämykenischen Kulturgruppe nicht mehr verwendet; die Gräber enthalten nur Obsidianspäne, die jedoch zum Rasieren dienten, wie auch andere Toilettengeräte und Instrumente zum Tätowieren (siehe S. 10) vorkommen. Die Tongefäße sind ebenso geringwertig wie zur Steinzeit, mit einer Beimischung von Kies oder zerstampftem Stein in der Masse, um sie stärker zu machen; doch die Formen sind neu, und die Ornamentik ist nicht die der Steinzeit. Hervortretend sind Spiralschlingen, die aus Ägypten stammen und später in Europa auf ihrem Wege nach Skandinavien eine bedeutende Rolle spielen. Von den Ägyptern hatte man auch die Herstellung zierlicher Gefäße aus verschiedenen Steinarten, namentlich aus Marmor, gelernt; die Spiralmuster sind auf Stein in erhabener Arbeit ausgeführt, in Ton dagegen eingeritzt. Nach Ägypten weisen endlich auch die merkwürdigsten Stücke in diesen Funden, nämlich kleine Steinstatuetten, wieder gewöhnlich aus Marmor.

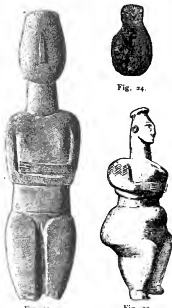


Fig. 23. Marmorfigur von der Insel Amorgos. An den Knieen abgebrochen. Aarb. f. nord. Oldk. 1896. 1/6. Fig. 24. Weibliche Figur, Marmor, Troja. Schliemann, Ilios. 1/4. Fig. 25. Marmor, Sparta. Mitteil. d. deutsch. arch. Instituts, Athen. 16.

In den allermeisten Fällen sind es weibliche Figuren; näheres darüber siehe Abschnitt XXIII. Man trifft sowohl vollbearbeitete, sorgfältig hergestellte Figuren mit Armen und Beinen, im flachen, großen Antlitz mindestens die Nase ausgearbeitet (Fig. 23), als auch andere, die nur schematisch und unvollkommen die menschliche Figur wiedergeben (Fig. 24). Die letzteren sind jünger, die besser ausgeführten weisen nach Ägypten hin, wo ähnliche Tonbilder verfertigt wurden. Zugleich aber lenken sie unseren Blick auf ältere Zeiten zurück. Verschiedene Exemplare zeigen einen auffallenden Fettreichtum am

Rumpfe und an den Gliedern (Fig. 25), der an die weit älteren, oben besprochenen Figuren (S. 8) erinnert.

Auf Sizilien und noch weiter westwärts, im südöstlichen Spanien, machen sich gewisse Einflüsse des griechischen prämykenischen Kulturkreises bemerkbar. Hier wie in der Tiefe der trojanischen Fundamente treten die weiblichen Figuren zusammen mit anderen Altertümern auf, die auf Griechenland zurückweisen. Mehr prämykenische Elemente trifft man jedoch nach Norden zu, aufgenommen in eine ganz andere Kultur, eine reine Steinzeit. In Bosnien, Serbien, Siebenbürgen, an verschiedenen anderen Stellen der nördlichen Balkanhalbinsel und in den Gebieten westlich des Schwarzen Meeres sind große Steinzeitfunde in Kulturschichten auf alten Wohnplätzen aufgedeckt worden, die weibliche Tonfiguren, nackt und in steifer Haltung, ganz wie die griechischen, enthielten, und auch die Spiralornamentik tritt hier auf (Fig. 26). Die Kultur, die in Griechenland zur großen mykenischen Zeit überleitete, bildete bei den nördlicheren, thrakischen und illyrischen Völkern den Beginn einer weiteren, jedoch dürftigen Entwicklung während einer Stein- und Bronzezeit.



Fig. 26. Bruchstück eines Tongefäßes mit Spiralornament, Butmir in Bosnien. Neolith. Station Butmir. ²/₃.

Die engen Beziehungen der prämykenischen Kultur zu Ägypten ermöglichen ihre Datierung. Auf Kreta erstrecken sich die Funde wahrscheinlich durch das ganze dritte Jahrtausend bis zu seinem Anfang, auf den griechischen Inseln fallen sie vermutlich in die zweite Hälfte des Jahrtausends, und noch etwas jünger ist die nördliche prämykenische Steinzeit.

LITERATUR.

Chr. Blinkenberg, *Aarb. f. nord. Oldkynd. 1896.* Arthur J. Evans, *Cretan Pictographs, London 1895.* Radimsky und Fiala, *Die neolithische Station Butmir, 1895—98.* Miloje M. Vassits, *Jablanica, 1902.*

IX. Protomykenische Bronzezeit. Mykenische Stein-Bronzezeit. Der Kreis der großen Steingräber.

Eine beachtenswerte Grenzscheide in den Funden, welche die Kulturentwicklung des Südens abspiegeln, bildet das Auftreten der ersten gut gearbeiteten Gefäße aus lichter und feiner Tonmasse, in verschiedenen Formen, mit großen Henkeln, ausgestattet mit gemalten Ornamenten. Von der primitiven Tonbearbeitung der Steinzeit, die in Griechenland wie überall sonst in Europa üblich war, wandte man sich einer Keramik zu, die bereits in ihren Anfängen die klassische Vasenkunst vorverkündet. Den ersten Abschnitt dieser neuen Industrie, der — zu Beginn des zweiten Jahrtausends — auf die prämykenische Zeit folgt und die Mykenäzeit einleitet, hat man die protomykenische, die erste mykenische Zeit benannt.



Fig. 27. Bemaltes Tongefäß, Kreta. Evans, Pictographs. 1/4.

Ein Tongefäß dieser Art aus Kreta zeigt Fig. 27. Es ist wohlgeformt, obzwar ohne Anwendung der Drehscheibe; der große Henkel zeigt, daß die Masse und der Brand gut sind, sonst wäre ein solcher Tonstreifen nicht haltbar gewesen. Auf den blaßgelben Grund sind rotbraune Ornamente gemalt. Ähnliche Gefäße mit aufgemalten geometrischen Mustern in matten Farben sind an vielen Stellen des griechischen Gebietes sowohl in Gräbern als auf Wohnplätzen gefunden worden. Sie bezeichnen einen eigenen, noch wenig bekannten Abschnitt der Bronzezeit vor der eigentlichen Mykenäzeit.

Merkwürdigerweise wissen wir weit mehr von dem entsprechenden Zeitabschnitt in den Gebieten nördlich von Griechenland. Auch hier trifft man bemalte Tongefäße, die im wesentlichen den griechischen gleichen, und die aus dem Süden eingeführte Industrie kennzeichnet das ganze Ländergebiet vom Schwarzen Meer bis zur Adria als abhängig von klassischen Einflüssen, die weiter westwärts nur in unsicheren Spuren verfolgbar sind und im

nördlichen Europa ganz fehlen. Diese Landstriche von Ostgalizien und Siebenbürgen bis nach Mähren waren aber noch nicht über die Steinzeit hinausgekommen, obzwar Metall, oft Kupfer, bereits in Verwendung stand. Hier herrschte eine Stein-Bronzezeit, die man nach der Eigenart dieser Kultur mykenisch nennen kann. Grabfunde sind selten; wo Gräber vorkommen, sind es Einzelgräber von der Art der oben besprochenen (S. 26). Gewöhnlich stammen die Funde von Wohnplätzen, aus mächtigen Kulturschichten, die allerlei Abfälle enthalten, welche sich im Laufe langer Siedelungsdauer angehäuft hatten. An solchen Stellen ist es jedoch schwer, die verschiedenen Zeitabschnitte zu sondern. Nicht selten läßt sich eine unmittelbare Fortsetzung der prämykenischen Steinzeit feststellen (S. 34). Metall erscheint, wird häufiger, und die Bronze kommt allgemein in Gebrauch; die gemalten Ornamente treten auf, und an die geradlinigen, die der griechischen protomykenischen Gruppe entsprechen, schließen sich Spiralornamente, die wahrscheinlich etwas jünger sind. Auf diesen Plätzen findet man zahlreiche weibliche Figuren, aus Ton verfertigt wie in älteren Zeiten, doch nun meist bekleidet, in der Regel ganz roh geformt und nur ausnahmsweise so gut ausgeführt wie die hier abgebildete Figur aus Serbien (Fig. 28). An diese Figuren reihen sich zahlreiche kleine Tierbilder aus Ton, ebenfalls äußerst roh, meist Hornvieh (Fig. 29). Alle diese Bilder erinnern in sehr hohem Grade an die figuralen Darstellungen aus der eigentlichen Mykenäzeit in Griechenland, und zweifellos erstrecken sich diese Wohnplatzfunde in den Ländern nördlich von Griechenland chronologisch vom Beginn des zweiten Jahrtausends



Fig. 28. Weibliche Figur aus Ton, Serbien. Serb. archäol. Gesellsch. »Starinar«. 1/4.



Fig. 29. Tierfigur aus Ton, Pilin in Ungarn. Kongreßber. Budapest. 1/1.

bis tief herab in jüngere Zeiten parallel mit der griechischen Mykenägruppe; so zum Beispiel stammt Fig. 28 sicherlich eher vom Ende als vom Anfang des zweiten Jahrtausends. Dieser ganze Länderkreis bildete eine Außenzone um die mykenische Kultur, und die hier wohnenden thrakischen und illyrischen Völker waren zivilisierter als die übrigen Bewohner Europas im Norden und Westen.

In ähnlicher Weise machte sich ein fortgesetzter Einfluß Griechenlands westwärts über das Mittelmeer hinüber geltend. Durch die glückliche Hand eines einzelnen Forschers ist im letzten Jahrzehnt Sizilien das für die Kenntnis dieser Periode wichtigste Gebiet Südeuropas geworden, auf dem man am sichersten und vollständigsten die Entwicklung Schritt für



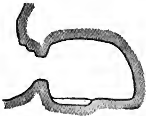


Fig. 30. Protomykenische Tongefäße, Sizilien. Bull. paletnol. Ital. XVIII u. XXI.

Schritt verfolgen kann. P. Orsi hat hier ein neues Gebiet der protomykenischen Kultur aufgedeckt, das jedoch wie in Mitteleuropa nur eine Außenzone der griechischen Bronzezeit bildet; noch verfertigte man in Sizilien Beile, Messer und Pfeilspitzen aus Stein, und nur kleine dreikantige Dolche und kunstlose Zieraten aus Kupfer oder Bronze. Dieser Stein-Bronzezeit gehören charakteristische Tongefäße mit großen Henkeln (Fig. 30) an, bald von einfachen, bald von kunstvolleren Formen, sehr regelmäßig modelliert, obzwar freihändig hergestellt, und farbig bemalt, wodurch ihre Zeit bestimmt ist. Auf gelbem oder rotem Grund sind in brauner Farbe oft sehr komplizierte Zeichnungen

ausgeführt, an Stroh- oder Rutengeflechte erinnernd, die wohl ursprünglich im Osten als Muster für diese Motive gedient hatten.

Man kennt diese Zeit auf Sizilien und in den umliegenden Gebieten, Süditalien und Sardinien, aus Kulturschichten auf Wohnplätzen, hauptsächlich aber aus Gräbern und den verschiedenartigen Grabbeigaben. Diese zahlreich aufgedeckten Gräber sind ganz eigenartig: kleine, runde und gewölbte Kammern, die nicht hoch genug sind, daß ein Mann darin aufrecht stehen könnte, mit einer viereckigen Öffnung, die so schmal ist, daß man nur mit Schwierigkeit durchkommt (Fig. 31). Hier findet man Reste mehrerer oder vieler Leichen, die in zusammengebogener Stellung beigesetzt worden sein müssen; oft liegen die Knochen aber auch aufeinandergehäuft und ohne Ordnung. Das Grab ist in einer Berglehne ausgehöhlt, oder, wo solche sich nicht boten, unter dem Erdboden angelegt mit Zugang durch einen Schacht, der einen Vorraum bildet. Die Anlage gleicht einem primitiven Backofen, und ist danach benannt worden *(a forno)*.


Fig. 31. Sizilisches Grab. Höhenschnitt. Bull. paletnol. Ital. XVIII.

In Dänemark führten die Steinkammern früher denselben Namen; man nannte sie Öfen. Und die Ähnlichkeit der Form, die die gleiche Benennung hervorrief, ist nicht zufällig. Die älteste kleine Grabstube im Norden mit einem einzigen Deckstein auf drei Tragsteinen und mit einem schmalen Eingang entspricht den ältesten kleinen Felsenkammern im Süden, und die Vorstellungen vom Tode, die man mit den Steingräbern verband, sind vom Mittelmeer zu den dänischen Kusten gekommen. Auch in Sizilien und Süditalien findet man eigentliche kleine Steingräber, deren Inhalt im ganzen dem der Gräber *a forno* entspricht, und beide Grabanlagen sind mit den oben besprochenen prämykenischen Gräbern auf den griechischen Inseln nahe verwandt. Kleine, aus losen Steinen errichtete Grabstuben gleich den nordischen sind ferner ostwärts bis nach Syrien und in den Küstengebieten nördlich des Schwarzen Meeres verbreitet; im Westen treten Felsenkammern auf Sardinien und Steingräber auf Korsika auf, und auch auf der spanischen Halbinsel gibt es teils

Felsenkammern, teils ober- oder unterirdische, aus Steinen errichtete Kammern oder eigentliche Steingräber (Fig. 32), wie sie in Frankreich, auf den Britischen Inseln, in Norddeutschland und in Südskandinavien allgemein vorkommen. Steingräber und Kammern in Felsen sind dieselbe Grabform. Wo es Felsen gab, die leicht zu bearbeiten waren, legte man das Grab in ihrer Seite an; wo sich unter der Erde fester Grund fand, ging man in die Tiefe; wo große transportable Steine sich boten, errichtete man Grabkammern auf flachem Felde.

Im Inneren der kleinen Steingräber, und ebenso der größeren Stuben, die weiter unten besprochen werden sollen (s. S. 75 flg.), sieht es ganz so aus wie in den Ofengräbern Siziliens. Es sind gemeinsame Begräbnisstätten für mehrere oder viele Leichen. Die

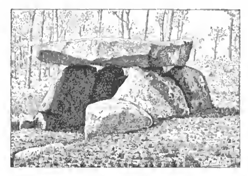


Fig. 32. Steingrab, Portugal. Cartailhac, L'Espagne et le Portugal, 1886.

Leichenreste sind oft in größter Unordnung haufen- oder schichtweise aufgestapelt und mit den verschiedenen Grabbeigaben vermengt, und man findet Kohlenreste und bemerkt Feuerspuren, nicht selten auch an den menschlichen Gebeinen. Gewöhnlich nimmt man an, daß das Grab nur ein Beinhaus war, wohin die Knochen nach einem vorläufigen Begräbnis an anderer Stelle und nach einer Reinigung der Leichenreste durch Feuer gebracht worden seien. Doch findet man sowohl in den Felsenkammern als auch in den Steingräbern nicht selten zusammenhängende Skelette, und darf daher wohl eher annehmen, daß die Ursache der Verschiebungen und der Unordnung nachträgliche Bestattungen in dem engen Raume waren, wo einem religiösen Brauche gemäß Feuer angezündet worden sind.

Die Verbreitung dieser Grabform über die Küstenländer vom Schwarzen Meere bis zur Ostsee ist sehr merkwürdig und eines der gewichtigsten Zeugnisse für die Einheit der Kulturentwicklung, zugleich auch für ihre Unterschiede; denn von der prämykenischen Bronzezeit zeigen die Steingräber den Weg zur nordischen Steinzeit. Schon dieser große Kulturunterschied an den Außenpunkten, wo Steingräber errichtet wurden, zeigt, daß nicht, wie man früher angenommen hat, ein einzelnes Volk durch Wanderungen den Brauch, Steingräber zu errichten, über alle diese Länder verbreitet haben kann. Was der Nachahmung für wert befunden wurde, verbreitete sich durch Verkehr und Verbindungen. Und diese Verbindungen gingen über Meere und Küstenländer, nicht quer durch das Innere Europas. In Norditalien, dem größten Teile der Schweiz, in Süd- und Mitteldeutschland, in Österreich, Polen und Binnenrußland gibt es weder Felsenkammern noch Steingräber. Ebensowenig wurde im Innern Europas der ältere Brauch der Einzelbestattung durch den neuen gemeinsamer Grabstätten verdrängt.

Man hat auf Grund der Menge und Größe der nordischen Steingräber angenommen, daß diese Grabbauten zuerst im Norden aufgekommen seien, und die Bewegung sich von hier aus nach Süden ausgebreitet habe; man wollte einen Beweis dafür sogar in dem Umstande finden, daß die Steingräber des Nordens vollständig in die Steinzeit fallen, während sie in Frankreich bereits einige Metallaltertümer enthalten, und die Kammern im westlichen Mittelmeergebiete aus einer Stein-Bronzezeit, im östlichen aus einer Bronzezeit herrühren; die südlichsten Gräber sollten danach die jüngsten sein. Natürlich ist das Entgegengesetzte der Fall; der Norden stand in der Entwicklung zurück und hatte noch immer bloß eine Steinkultur, als der Süden bereits Metall besaß. Das gemeinsame Grab ist zur prämykenischen Metallzeit im östlichen Mittelmeergebiete unter ägyptischen Einflüssen aufgekommen und von der nordischen Steinzeit übernommen worden. Darüber verging lange Zeit. An den Westküsten des Mittelmeeres wurden die Steinstuben wohl in der spätprämykenischen Zeit, gegen Schluß des dritten Jahrtausends errichtet; im Norden können sie nicht älter sein als vom Beginn des zweiten Jahrtausends.

LITERATUR.

M. Hoernes, *Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa, 1898. Mitteil. d. anthrop. Gesellsch., Wien 1900. Mitteil. d. archäol. Inst. Athen, 1896, S. 385.* P. Orsi, *Bulletino di paletnologia Italiana, XVII—XXI.* G. Patroni, *L'Anthropologie, Paris, VIII.*

X. Die Stein-Bronzezeit im äußeren Kreise.

Im vorhergehenden ist gezeigt worden, wie der Gebrauch des Metalls vom griechischen Gebiete sich über die nächsten benachbarten Länder, die noch im Steinzeitalter standen, ausgebreitet hat, und zwar im Gefolge so vieler anderen Kulturelemente, daß man sogar von einer mykenischen Stein-Bronzezeit dieser Außenzone sprechen kann. Die Kenntnis des Metalls verbreitete sich auch darüber hinaus in Europa unter den Völkern der Steinzeit, jedoch ohne Begleitung anderer merklicher Kulturmitteilungen aus der griechischen Bronzezeit. Die Besonderheit dieser Zeit, die im weiteren Umkreise sich der reinen Steinzeit anschloß, liegt im wesentlichen nur darin, daß neben Stein auch Metall in Gebrauch kam. Hier lassen sich keine scharfen Grenzen ziehen. Das alte und das neue Material findet sich Seite an Seite in den prähistorischen Stadtfundamenten Spaniens, in Gräbern und Hüttenfundamenten Italiens, in den Pfahlbauten und Dörfern Mitteleuropas. Man legte noch immer Einzelgräber wie früher an, in Italien wurden ab und zu sogar noch die Höhlen als Wohn- oder Begräbnisstätten benutzt (S. 20). Das Leben hatte im wesentlichen das gleiche Gepräge wie früher; überall war es die alte Bevölkerung der Steinzeit, die nach und nach die Verwendung von Metall übernahm.

Zuerst tritt gewöhnlich das Kupfer auf und nicht die Bronze, weshalb man, nicht ganz mit Unrecht, von einer Kupferzeit spricht. Doch hat das Kupfer nie eine ähnliche Rolle gespielt wie Stein, Bronze und Eisen, nach denen die drei Hauptperioden ihre Namen erhalten haben. Die Zeit seiner Vorherrschaft kann nicht lange gedauert haben, da die gleichen Formen ausnahmslos sowohl in Kupfer als in Bronze erscheinen. Die Herrschaft des Kupfers scheint im wesentlichen darauf beruht zu haben, daß es in mehreren Ländern leicht zugänglich war, während sich noch keine regelmäßige Zufuhr des nur an wenigen Stellen vor-

kommenden Zinns eingestellt hatte. Eine Zeitgrenze zwischen Kupfer und Bronze läßt sich nur schwer ziehen; am besten bezeichnet man daher wohl das Übergangsstadium vom Stein zum Metall als die Stein-Bronzezeit.

Grabausstattungen gleich der des nebenan abgebildeten Grabes (Fig. 33), worin der Tote dem damaligen Brauch entsprechend mit eingezogenen Beinen und den Kopf auf die eine Hand gelehnt liegt, hat man an vielen Stellen in Italien angetroffen. Neben dem Toten liegt ein großer Feuersteindolch, unten ein Beil aus Hirschgeweih und oben ein Kupferbeil nebst vier Pfeilspitzen aus Feuerstein. Oft ist auch der Dolch aus Kupfer, mit breitem Blatte und von dreieckiger Form; Einzelheiten und Größe variieren übrigens sehr (Fig. 34). Es sind Waffen von bester Form und Arbeit, die nicht von einem Steinzeitvolk, das selbst das Metall entdeckt und seine Bearbeitung gelernt hat, hergestellt sein können. Sie sind zwar heimische Arbeit, wie die kleinen Unterschiede zwischen den italischen Dolchblättern und anderen ähnlicher Art erkennen lassen; das Vorbild aber stammt gleich der Kunst der Metallbearbeitung aus dem Südosten, wo, wie oben erwähnt (S. 31), der Dolch die älteste Metallwaffe war. Und so überall; es war eine Dolchzeit; Schwerter und Speere mit Schafttülle wurden noch nicht hergestellt. Ähnliche Dolchblätter findet man sehr häufig in Gräbern auf der Spanischen Halbinsel, und oft in Mitteleuropa von der Schweiz bis nach Ungarn. Doch ist hier die Form bereits etwas abweichend, und der Dolch kommt selten in Gräbern vor, wenn er nicht von Bronze ist. Noch weiter nördlich werden die Kupferdolche immer seltener, und die Bronze tritt mehr hervor. In England erscheinen Metalldolche neben Steinartefakten, doch sind hier alle Verhältnisse infolge des langen Zeitabstandes stark verändert: die Dolche sind aus Bronze und weichen von den spani-



Fig. 33. Grab bei Remedello, Bull. paletnol. Ital. XXIV.

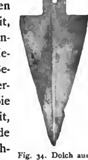


Fig. 34. Dolch aus Remedello. AaO. XXIV. 1/3.

schen und italischen ab; sie liegen zwar in steinzeitlichen Einzelgräbern, aber diese sind von Hügeln bedeckt (S. 26). Man kann ganz deutlich ersehen, wie sich das Metall in immer weiteren Kreisen verbreitete; in den entferntesten Gegenden ist es am jüngsten und findet seine Grenze: nur eine ganz geringe Anzahl dieser breitblätterigen Dolche ist in Skandinavien gefunden worden und zwar nie in Gräbern; hier gab es keine eigentliche Stein-Bronzezeit. Tiefe Spuren hat diese Zeit gleichwohl auch in der nordischen Kulturentwicklung hinterlassen, wie gleich unten besprochen werden soll (S. 46).

Ganz wie mit den Dolchen steht es mit der anderen Hauptform dieser Zeit, dem einfachen, flach keilförmigen Beil aus Kupfer oder Bronze. Diese Form ist das älteste Metallbeil, das in Ägypten zuerst neben den Steingeräten erscheint (S. 31); es ist die älteste Form auf Zypern; bei Hissarlik fand man es in den tiefsten Schichten; solcher Art sind die Beile zur prämykenischen Zeit in Griechenland. Und gleiche Beile aus Kupfer findet man in den italischen Gräbern aus der Stein-Bronzezeit (Fig. 35), und in Gräbern auf der Spanischen Halbinsel aus derselben Zeit, desgleichen auch an vielen Stellen Mitteleuropas, oft in Verbindung mit Steinzeitaltertümern. Gute Beispiele bieten die Pfahlbauten der Schweiz und Oberösterreichs. Im Mondsee wurden 4000 Stück Werkzeuge, Waffen und Schmucksachen aus Stein oder Knochen eingesammelt, alle von der gewöhnlichen, steinzeitlichen Art, daneben 29 Kupferartefakte, darunter 14 Beile, 6 Dolche und 4 Ahlen. Die Form der Kupferbeile variiert ein wenig in den verschiedenen Ländern, ein Beweis dafür, daß diese Beile ursprünglich zwar eingeführt, bald jedoch auf heimischem Boden hergestellt worden sind. Die Steinzeitvölker lernten nach und nach die Metallbearbeitung, und wo sich Metall in den Bergen fand, entstand eine lokale Industrie, die wieder für einen neuen Kreis bedeutsam wurde. Am zahlreichsten liegen Kupfersachen gerade aus den Ländern vor, wo Erz vorkommt, so aus Spanien, den Alpenländern und Ungarn. Namentlich hier, in den Gebieten um den Mittellauf der Donau, gewann die Herstellung von Kupfersachen eine große Bedeutung und wurde auch zu einer Zeit, als anderwärts bereits die



Fig. 35. Kupferbeil, Italien. Bull. paletnol. Ital. XXIV. 1/2.

Bronze allgemein in Verwendung stand, fortgesetzt; dies beweist der Umstand, daß jüngere Formen, die sonst der Bronzezeit angehören, hier in Kupfer ohne erwähnenswerten Zusatz auftreten.

Auch gegen Norden zu verbreiteten sich die Kupferbeile über Deutschland und Frankreich bis nach England, doch in geringerer Anzahl und erst in späterer Zeit, da der Ausgangspunkt dieser Kulturübertragung Mitteleuropa und nicht das Mittelmeergebiet war. Kann man die Stein-Bronzezeit in Mitteleuropa um den Beginn des zweiten Jahrtausends ansetzen, so fällt sie im Nordwesten sicher in die Mitte des Jahrtausends. Gleich den Dolchen sind die ältesten Beile in diesen nördlichen Gegenden oft aus Bronze, da sie spät eingeführt wurden und demgemäß bereits aus der Metallmischung hergestellt waren, die im Süden bald das Kupfer verdrängte, ohne zunächst zu einer wesentlichen Änderung der ältesten Beilform zu führen. Das älteste Beil erreichte endlich auch Südskandinavien, teils in Kupfer, teils in Bronze, aber nur in geringer Anzahl, und kommt hier nicht in Gräbern vor. Die nördlichsten und die östlicheren Gebiete Europas wurden von dieser ältesten Metallkultur gar nicht berührt.

Neben dem Beil kam zur Zeit der Kupferverwendung die Ahle auf; sie ist in Spanien, Italien und Mitteleuropa gleich häufig; doch erst zur Bronzezeit verbreitete sie sich weiter. Auch einzelne Schmucksachen, hauptsächlich aus spiralisch gerolltem Draht, treten auf. Alles ist einfach gegossen und nicht ornamentiert; erst in der Bronzezeit kam die Ornamentierung des Metalls mit gegossenen oder eingearbeiteten Mustern auf.

Andere Metallarbeiten gibt es in diesem ersten Abschnitt der metallbenutzenden Zeit nicht. Sie bildet also nur eine Einleitung zur Bronzezeit. Es handelt sich bei der Stein-Bronzezeit somit nur um schwache Außenwirkungen der Vorgänge in Südost-Europa in der Nachbarschaft des orientalischen Kulturzentrums. Dieser Wendepunkt zwischen dem Stein und dem Metall ist gleichwohl von größter Bedeutsamkeit für die Erfassung des ganzen Kulturganges und insbesondere der merkwürdigen Erscheinung, daß diese Abschlußzeit des Steinalters zugleich die höchste Entwicklung der Steinkultur in sich schließt. Teils gewannen wohl erst jetzt die orientalischen Einflüsse größere Stärke — viele von den in Südeuropa zur jüngeren Steinzeit sich ausbreitenden Neuerungen

(S. 20) sind gewiß gleichzeitig mit dem ersten Metall herübergekommen. Teils wurde die Steinbearbeitung selbst durch die neuen Metallformen beeinflußt; sie wurden in Stein nachgeahmt, und so erhielt die alte Kultur einen neuen Inhalt. Schwerlich läßt sich die Ähnlichkeit der Stein- und Metallformen und der Aufschwung der Steinarbeit, der sich von Süden bis nach Norden gerade zur Zeit des ersten Bekanntwerdens des Metalles bemerkbar macht, anders erklären. Bisher hat man jedoch diese Erscheinung abweichend aufgefaßt, indem man umgekehrt annahm, die Kupfersachen seien den Steinformen nachgebildet. Das hat jedoch sicher nur ausnahmsweise stattgefunden. Wenn Dolche und Beile aus Stein die gleichen Formen zeigen wie die eben besprochenen aus Kupfer, so müssen die Steinsachen Nachahmungen sein; denn für Stein passen diese Formen nicht; eine andere Veranlassung fur ihr Aufkommen, als die Zufuhr neuer Vorbilder aus Metall, läßt sich nicht nachweisen; entscheidend ist, daß diese Formen im Orient in Metall erscheinen, ehe sie in Europa in Stein aufkommen. Die Metallsachen waren noch selten und kostbar, die Orte, wo sie hergestellt werden konnten, noch spärlich. Man ahmte sie daher in dem alten und leicht zugänglichen Material nach, und selbst in Gegenden, wohin das Metall kaum je vordrang, verbreiteten sich doch die neuen Formen, in Stein ausgeführt, von Volk zu Volk.

Am deutlichsten ist dies in Italien, wo sich in den Einzelgräbern Feuersteindolche finden, die auf das genaueste den Kupferwaffen (Fig. 34) entsprechen. Ähnliche Feuersteinblätter trifft man in Spanien, und, in ganz entgegengesetzter Richtung, in Galizien, in beiden Ländern in Funden, die aus der ersten Metallzeit herrühren. Auch Feuersteindolche von einer anderen Form, die in Italien gefunden werden, lassen sich gewissermaßen Metallklingen in Stein nennen, und ganz entsprechende kommen in Dänemark vor, mit dünnem und glatt behauenem, bisweilen geschliffenen Blatt (Fig. 36), entsprechend dem Blatte von Metallwaffen. Man ist schon lange darüber einig, daß das Steinbeil mit dünnem Nacken (Fig. 37), das von Mitteleuropa bis nach Skandinavien auftritt, jünger ist als das allgemein verbreitete Beil mit spitzem Nacken, das bereits oben besprochen worden ist (S. 21); doch hat man das Verhältnis dieser zwei Formen zueinander meist so aufgefaßt, daß die jüngere sich durch fort-

gesetzte Umbildung aus der älteren ergeben habe, ohne jedoch im stande zu sein, ein Motiv dafür anzugeben. Wenn es nun aber in Italien Kupferbeile gibt, die solchen Steinbeilen vollständig entsprechen, so ist klar, daß diese das erste Vorbild für die Steinbeile gewesen sind.

Der Norden wurde also gewisser Elemente, die zum Kulturinhalt der südlichen Stein-Bronzezeit gehören, teilhaftig, nur mit dem großen Unterschiede, daß im Norden alles noch aus Stein war, während im Süden zur Hälfte bereits Metall vorherrschte. Ferner fallen die besprochenen Dolch- und Beilformen im Norden in die *erste* vollere Entwicklung der Steinkultur, während sie im Süden der *letzten* Zeit des Steinalters angehören. Es herrschte somit ein bedeutender Unterschied zwischen Norden und Süden, der darin besteht, daß der Norden in der Entwicklung rückständig war, eine einfache Folge seiner Entfernung von den Mittelmeergebieten, die zuerst von den Einflüssen aus dem Orient berührt wurden. Nicht nur empfing der Norden bloß einzelne der Elemente, die das südliche Stein-Bronzealter ausmachen, sondern selbst diese, z. B. die besprochenen Beil- und Dolchformen, treten später auf und wurden vom Kupfer auf den Feuerstein übertragen.

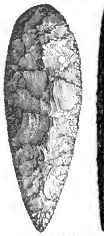


Fig. 36. Dolchblatt aus Feuerstein, Dänemark. 1/3.

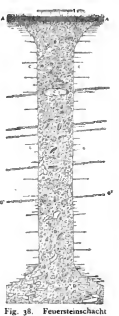


Fig. 37. Feuersteinbeil mit dünnem Nacken, Dänemark. 1/3.

Mit den Gerätformen steht es demnach genau so wie mit der Entwicklung der Steingräber, bei deren Betrachtung (S. 40) sich gezeigt hat, daß die Übernahme des kleinen Steingrabes aus der südlichen Stein-Bronzezeit in einem *frühen* Abschnitt des nordischen Steinalters erfolgt ist. Ein anderes wichtiges und sehr bezeichnendes Beispiel für die europäischen Verhältnisse zur ältesten Metallzeit bietet die bergmännische Gewinnung des Feuersteins.

In Monte Tabuto, einem isolierten Kalkfelsen in Südost-Sizilien, hat man zahlreiche horizontale Stollen entdeckt, die parallel mit

den Feuersteinschichten tief eingetrieben sind. Große Arbeitsbeile von Basalt, Feuersteinabfälle und Späne, Wassereimer und Trinkbecher sind hier zahlreich angetroffen worden und zeugen von der anstrengenden Arbeit, den Feuerstein aus dem harten Kalkstein tief in den schmalen und niedrigen Gängen zu gewinnen. Doch die hier gefundenen Tongefäße sind nicht steinzeitlich; es sind bemalte Gefäße von charakteristisch-protomykenischer Art (S. 37), aus der Zeit, als Metall bereits in Verwendung stand. Anderwärts gewann man damals Kupfer aus Minen, hier begnügte man sich mit Feuerstein; aber er wurde auf dieselbe Weise bergmännisch gewonnen wie das Kupfer in den Gruben auf Zypern und dem Sinai, welche die Mittelmeerländer schon lange Zeit mit diesem Metall versorgt hatten.


Fig. 38. Feuersteinschacht bei Spiennes, Belgien. Kongreßbericht, Paris 1889.

Dieser Minenbetrieb ist vom Orient in eine Stein-Bronzezeit herüber gekommen; weiter nördlich in Europa wurde er in die reine Steinzeit übertragen. Man kennt Feuersteinminen in Frankreich, Belgien und England, überall in Form senkrechter Gruben, von deren Boden horizontale Gänge ausgehen; allerhand hinterlassene Sachen beweisen, daß sie der Steinzeit zuzusprechen sind. Bei Spiennes in Belgien erreichen sie eine Tiefe bis zu 12 Meter und sind unten oft durch Gänge verbunden; es war ein regelrechter Bergbau. Figur 38 zeigt eine solche Grube mit einem breiten Zugang, der sich sodann zu der Breite von 1 Meter verengt. Der Schacht geht durch fünf Feuersteinschichten, die als minderwertig verschmäht wurden, bis man in der Tiefe von 8 Meter auf reichlichen und guten Feuerstein stieß, der dann in horizontalen Stollen gewonnen wurde.

Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Anlage dieser Feuersteinminen in den abgelegenen Gebieten der Steinzeit auf Einflüssen von Mittel- und Südeuropa beruht, wo es bereits Kupfergruben gab, die wieder in letzter Linie auf den Orient

zurückgehen. Die Erfahrungen aus der Metallkultur des Orients wurden im nördlichen Europa in die reinste Steinkultur umgesetzt. So ging es auch mit der Grabanlage und mit den Gerätformen. Die erste Metallzeit des Südens gab der nördlichen Steinzeit ihren Inhalt.

Nicht wesentlich anders steht es mit den Zeugnissen eines stärker entwickelten Handels (S. 22). Der Obsidian, eine vulkanische Steinart, die sich gleich dem Feuerstein leicht spalten läßt und hart ist, so daß sie scharfe Schneiden gibt, war zwar zu Schlagwerkzeugen wenig geeignet, da der Stein sehr spröde ist, ließ sich aber vortrefflich zu Messern, Pfeilspitzen und Sägen verwenden. Solche Obsidiansachen trifft man überall in Italien, namentlich gegen Süden zu; in der Natur findet man jedoch den Obsidian nur auf den vulkanischen Inseln an der Westküste Italiens und bei Sizilien. Er muß also durch Handel verbreitet worden sein. So auch in Griechenland, wo Obsidian nur auf einigen Inseln im Ägäischen Meer vorkommt, während Artefakte sowohl auf den anderen Inseln, als auf dem griechischen Festland gefunden werden. Hier im Süden war bereits die Metallzeit eingetreten, als der Stein von Küste zu Küste gefuhrt wurde; in Frankreich herrschte aber noch die Steinzeit, als der Feuerstein vom Handel über weite Strecken verbreitet wurde. Am deutlichsten läßt sich dies an dem Feuerstein von Grand-Pressigny beobachten, der eine eigene Farbe hat und leicht kenntlich ist, wie auch die großen Spanblöcke und Späne aus diesem Feuerstein nicht zu verkennen sind, da sie alles, was man sonst von dieser Art kennt, an Größe übertreffen. Dieses ausgezeichnete Material trifft man in ganz Frankreich teils als Rohstoff, teils zu Blöcken und Spänen verarbeitet. Ganz so ist der Feuerstein von Spiennes über einen großen Teil von Belgien verbreitet. Bornholm, das keinen großen Feuerstein besitzt, und Nordschweden sind von Schonen und den dänischen Inseln aus mit Steinsachen oder dem Material dazu versorgt worden.

LITERATUR.

Colini, *Bulletino di paletnologia Italiana XXIV. Kongreſsbericht, Paris 1889.* Henri et Louis Siret, *Les premiers âges du métal, Anvers 1887.* M. Much, *Die Kupferzeit in Europa, Jena 1893.* Oscar Montelius, *Archiv f. Anthropologie, Braunschweig XXVI, 1900.*

XI. Die zentrale Kultur im Süden und die peripherische Kultur, das Klassische und das Barbarische.

Das oben im einzelnen dargelegte Verhältnis des Nordens zum Süden spiegelt Grundbeziehungen ab, die in der ganzen Vorzeit Europas bestimmend gewesen sind; am stärksten machen sie sich in den älteren Perioden geltend, während sie später, wo die klassische und die barbarische Welt einander gegenüberstehen, abgeschwächt sind. Es ist das Verhältnis zwischen Kulturzentrum und Peripherie. Da dieser Gesichtspunkt für die Erfassung der Kulturentwicklung in den äußeren Zonen von entscheidender Wichtigkeit ist, empfiehlt es sich, ihn in bestimmt formulierten Sätzen klarzulegen.

1. Der Süden war die leitende und spendende Kulturmacht; der äußere Kreis, besonders der Norden, folgte nach und empfing.

2. Der Inhalt der südlichen Kultur wurde nur vermindert und im Auszuge übermittelt.

3. Gleichzeitig unterlag er Änderungen und Umbildungen.

4. Er trat jedoch in den ferneren Gebieten oft in großer Fülle und mit neuer Eigenart auf,

5. doch erst in anderer und späterer Zeit als der, in welcher dieselben Elemente im Süden sich ursprünglich geltend machen.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß es mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden ist, diese Verhältnisse klar zu erfassen und namentlich ihre Bedeutung für den archäologischen Stoff voll zu würdigen. Wendet man diese Gesichtspunkte z. B. auf die Beile mit dünnem Nacken an — um eine bereits behandelte Form zu wählen (S. 45) — so kommt es darauf an, sich in Übereinstimmung mit den obigen fünf Punkten zu vergegenwärtigen:

1. daß die Form nicht im Norden entstanden, sondern von Süden her übernommen ist;

2. daß sie zu dem knappen Auszug der südlichen Kultursumme der Stein-Bronzezeit gehört, den der Norden empfing;

3. daß das Kupfervorbild im Norden in Stein nachgeahmt worden ist;

4. daß die Form in weit größerer Fülle auftritt als im Süden, da die Anzahl der nordischen Steinbeile dieser Art in die Tausende,

ja Zehntausende geht, und die Beile zugleich eine im Süden ganz unbekannte Größe, bis zu 46 cm, erreichen;

5. daß endlich diese Form im Norden einer späteren Zeit angehört als im Süden, gewiß einer so späten, daß die Form im Süden bereits aufgegeben war, als sie im Norden allgemein in Gebrauch stand.

Ähnliche Verhältnisse wie bei diesen Beilen, keineswegs aber immer so einfach und leicht übersehbar, sondern oft sehr kompliziert und weitreichend, begegnen uns überall in der Vorzeit. Gute Beispiele im großen und kleinen bieten vollständig bekannte Tatsachen wie etwa die Einführung des Christentums, die Buchstabenschrift, die Münzprägung, die Ziegelbrennerei, die Töpferscheibe, der Wirtel. Die Stein- und die Bronzezeit nicht nur des Nordens, sondern aller Gebiete Europas nördlich der Mittelmeerländer bleibt unverständlich, wenn sie nicht auf Grundlage der oben in fünf Punkten aufgezählten Verhältnisse beurteilt wird.

Die Begründer der vorgeschichtlichen Altertumskunde im vorigen Jahrhundert, so insbesonders J. J. A. Worsaae, hatten für diese Verhältnisse ein volles und klares Verständnis. In Dänemark hat man denn auch später die oben angegebenen Hauptgesichtspunkte bei der Deutung der Phänomene festgehalten, und auch im Auslande haben sie vielfach Anerkennung gefunden. Andere Archäologen dagegen haben von einem oder mehreren dieser Punkte mehr oder minder abgesehen und sind dadurch zu Schlußreihen geführt worden, die, soweit man sehen kann, in große Irrtümer auslaufen.

Durch weitreichende Schlüsse ist der ausgezeichnete und gelehrte schwedische Archäologe, Professor Oscar Montelius — hauptsächlich wohl durch Unterschätzung der Bedeutung von Punkt 5 — dazu gekommen, die aufeinander folgenden Kulturstadien von ganz Nordeuropa Glied um Glied bis knapp neben die südlichen und orientalischen hinaufzurücken. Auf diese Weise wird das meiste in eine zu frühe Zeit versetzt, und damit schwindet die Grundlage für die Erfassung der peripherischen Zustände; nur ihr späteres Datum kann nämlich ihre Fülle erklären. Mit energischer Konsequenz sind andere Forscher, darunter insbesonders der Österreicher Dr. Karl Penka, durch Überschätzung und Mißdeutung von Punkt 4 und gleichzeitige Ver-

nachlässigung der anderen hervorgehobenen Verhältnisse dazu gekommen, den Norden als das spendende Zentrum zu betrachten. Ferner hat der bedeutende französische Forscher Salomon Reinach nachweisen wollen, daß Europa zu einem wesentlichen Teile vom Orient ganz unabhängig sei, eine Auffassung, die vom Verständnis der prähistorischen Zustände im Norden und in den anderen barbarischen Gebieten Europas weit abführt.

Von diesen neuen Richtungen, die zur Zeit die Hauptdifferenzen in der vorgeschichtlichen Archäologie bilden, wird im vorliegenden Buche bestimmt Abstand genommen; dies gilt selbstverständlich auch von allen Sonderansichten Jap. Steenstrups, die, obwohl gleich bei ihrem Hervortreten widerlegt, doch in Dänemark noch hie und da aufrecht gehalten werden.

Zur weiteren Klarlegung der oben aufgestellten Leitsätze muß noch hervorgehoben werden, daß man bei der Datierung der von Süden eingewanderten Elemente im Norden nicht von dem Gedanken ausgehen darf, der Zeitabstand sei nur gering, wenn das betreffende Element nicht stark verändert ist. Ganz im Gegenteil läßt sich als ein für das Altertum giltiges Hauptprinzip noch aufstellen Punkt:

6., daß die Formen von Werkzeugen, Waffen und Schmuck wie auch die Ornamente sich lange Zeiten hindurch ziemlich unverändert erhalten können, namentlich wenn sie auf neue Gebiete überführt werden. Einen guten Beleg dafür bietet die oben (S. 24) besprochene eigentümliche Gefäßform, die auf Sizilien vermutlich in die Zeit der ältesten kleinen Grabkammern fällt, während sie in Dänemark in den Riesenstuben vorkommt, die eine spätere und größere Fortbildung der erwähnten Kammern darstellen (S. 75). Dies kann auch als Beispiel dafür dienen, daß

7. Elemente, die im Süden aufeinanderfolgenden Zeitabschnitten angehören (Tongefäße — die großen Grabkammern), auf dem peripherischen Gebiete gleichzeitig sein können, indem die Ausbreitung mit verschiedener Schnelligkeit erfolgt ist.

8. So bietet die Außenkultur in vielen Punkten eine merkwürdige Mischung von ursprünglich älteren und neueren Zügen, die noch dazu durch Ausbreitung über weite Abstände in anderer Reihenfolge auftreten können als in ihrer ursprünglichen Heimat im Süden. So z. B. erreicht die ältere Grabform, das Einzelgrab

(S. 26), Dänemark später als die jüngere, das kleine Steingrab (S. 39).

Eine Begründung sämtlicher hier aufgestellten Sätze enthalten viele bereits besprochene oder weiter unten dargelegte Verhältnisse, die wohl ihre Richtigkeit dartun werden. Aber auch abgesehen von allen prähistorischen Einzelheiten ergibt sich wohl klar, daß die hervorgehobenen Grundverhältnisse die Kulturentwicklung in der Urzeit Europas vollständig beherrscht haben müssen.

So weit die Geschichte zurückreicht, zeigt sie, daß in der Vergangenheit die vorwärtsschreitende Kultur Europas im Süden ihre Heimstätte hatte; das Ergebnis der prähistorischen Studien, daß auch in noch früheren Zeiten dasselbe der Fall war, steht in vollkommener Übereinstimmung damit. Es hat ja in historischen Zeiten immer große Kulturunterschiede in Europa gegeben, wie es auch heute noch solche gibt; zu jeder Zeit gab und gibt es spendende Mittelpunkte und empfangende äußere Kreise. Es kann daher nicht wundernehmen, wenn wir das gleiche Verhältnis auch in der prähistorischen Zeit antreffen. Und wie ein solches Verhältnis zwischen dem Kulturzentrum und der Peripherie beschaffen ist, kann sich jedermann leicht vergegenwärtigen, wenn er Stadt und Land ins Auge faßt, wenn er die Verbreitung der vom Zentrum geistiger und materieller Entwicklung ausgehenden Bewegungen im Hinterlande verfolgt.

Auf dem Lande, dem abgelegenen und rückständigen Gebiete, bürgert sich ein Fortschritt oder eine Erfindung oft spät oder nur auszugsweise und in veränderter Form ein; es gibt Gegenden in Europa, wo noch heute landwirtschaftliche Geräte angewendet werden, die man sonst seit langem nur mehr in Museen zu sehen bekommt. Ältere Zustände sind hier oft ganz gleichzeitig mit jüngeren, oft sogar in unmittelbarer Nachbarschaft: der Kleinbauer gebraucht den Flegel, der Großbauer die Dampfdreschmaschine. An rückständigen Orten wird das Alte lange beibehalten und unmittelbar von weit jüngeren Elementen abgelöst: man geht in der abgelegenen Kleinstadt von der Straßenbeleuchtung mit Tran unmittelbar zur Elektrizität über, ganz wie der Norden den Sprung von der Steinzeit in die Bronzezeit machte, ohne daß wie im Süden eine Stein-Bronzezeit dazwischen lag. Die Hinterlandkultur unserer Tage weist eine

ähnlich bunte Mischung von Altem und Neuem auf, wie die Außenzonen der Vorzeit; das Übernommene kommt oft nicht in chronologischer Reihenfolge, sondern wie Wege und Verbindungen es eben fügen. Doch hat das peripherische Gebiet auch den gleichen Vorteil wie in der Vorzeit: es empfängt die Erfindung voll ausgebildet, nachdem sie durch viele Hände verbessert worden ist, und kann sie dann selbst noch weiterführen, zu einer Höhe, die am Ursprungsorte weder vorher erreicht worden ist, noch auch später erreicht wird, da die Entwicklung dort durch Aufkommen neuer Ideen abgebrochen sein kann. Daher kommt z. B. die reiche Nachblüte der ägyptisch-griechischen Spiralornamentik in der älteren nordischen Bronzezeit (S. 94), daraus erklärt sich eigentlich die ganze große Entwicklung der nordischen Stein- und Bronzezeit, die die Vorstellung hervorrief, hier sei eine Kulturquelle, während sie in Wirklichkeit der letzte Stromlauf ist, der sich hier zu einem großen und stillen See aufstaute.

Alle Hauptverhältnisse zwischen dem Kulturzentrum im Süden und den peripherischen barbarischen Kulturen der Vorzeit lassen sich noch heute in Wirksamkeit beobachten; ihre Wirkungen waren jedoch in jenen fernen Zeiten mächtiger als heute. Die Unterschiede in Bezug auf Kulturinhalt, Zeit, Veränderung und Verschiebung der einzelnen Elemente und weitgehende späte Sonderentwicklungen waren sehr groß. Alles das ist am kenntlichsten bei einer Gegenüberstellung Griechenlands und Italiens einerseits und des Nordens anderseits, minder klar natürlich in den zwischenliegenden Gegenden, durch welche die Verbindungen gingen. Überall jedoch ist der scharfe Blick für diese Verhältnisse und das Verständnis für ihre Wirkung aut Altertümer und Monumente eine Bedingung für die richtige Erfassung der Kulturentwicklung in den einzelnen Gebieten.

LITERATUR.

Oscar Montelius, *Archiv f. Anthropologie, Braunschweig XXVI, 1900, und in früheren Schriften.* Karl Penka, *Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft, Wien 1893.* Ludwig Wilser, *Die Germanen, Leipzig 1904.* Salomon Reinach, *L'Anthropologie, Paris 1893.*

XII. Chronologische Übersicht. Zeittafel.

Nachdem die bisherigen Kapitel mitten in die Vorgeschichte eingeführt haben, und die Hauptverhältnisse, welche die Entwicklung der verschiedenen europäischen Länder bestimmt haben, dargelegt worden sind, dürfte es angebracht sein, zu weiterer Orientierung eine zusammengedrängte Übersicht der Vorgeschichte in tabellarischer Form zu geben. Die beigegebene Übersichtstafel ermöglicht einen Überblick über die Entwicklung der einzelnen Länder von der Urzeit bis in die ersten Jahrhunderte nach Christo. Darüber hinaus ist sie nicht fortgeführt, da eine solche Aufstellung für die letzten engeren vorgeschichtlichen Gruppen, die zeitlich bereits mit dem älteren Mittelalter der historischen Gebiete zusammenfallen, gut bekannt und leicht übersehbar sind, wohl entbehrlich ist.

Die Kulturgruppen sind mit ihren Namen bezeichnet (z. B. »Mykenisch«, »Ältere Bronzezeit«), zum Teile auch durch ein besonders charakteristisches Element, das als Kennzeichen dienen kann (z. B. »geschliffene Beile«, »Dolche«). Durch vier Farben, Lichtrot, Dunkelrot, Grün und Gelb, sind die vier Hauptperioden, nämlich die paläolithische Zeit, die neolithische Steinzeit, die Bronzezeit und die Eisenzeit, abgegrenzt. Die schwächeren senkrechten Linien geben die Grenzen zwischen den Ländern an, die stärker hervortretende Einrahmung zeigt die Ausdehnung der Kulturgruppe. Durch ein Abbrechen der Einrahmung wird angedeutet, daß hier nur ein chronologischer Unterschied innerhalb eines größeren, im wesentlichen gleichartigen Kulturkreises vorliegt.

In Bezug auf diese Angaben muß jedoch hervorgehoben werden, daß nur die großen und einfachen Züge in einer solchen tabellarischen Übersicht hervortreten können; für das Besondere und Komplizierte bietet diese Darstellungsform keinen Raum. Es sind also nur die Hauptgruppen verzeichnet, nicht aber die Unterabteilungen, die auf genau erforschten Gebieten recht zahlreich sein können, wie z. B. in Dänemark, wo sich im ganzen fünfzehn chronologisch verschiedene Gruppen unterscheiden lassen. Auch dürfen die geographischen Angaben nur ganz allgemein und ohne bestimmte Abgrenzung verstanden werden, da die vor-

Süd-frankreich	Nord-frankreich
… Christus	
…eltisch, vom 4. Jahrhun…	
27. Hallstatt, 8 bis 5 Jahrhundert	
…a. bis 2. Beg. …hrtausends	21.
17. Ältere Bronz…	
…2. Jahrtausends	
Schluß des	



geschichtlichen Kulturen sich mit den gegenwärtigen politischen Einteilungen selbstverständlich nicht genau decken. Außerdem liegen viele Grenzen und mehrere Gebiete der Vorgeschichte noch ganz im Dunkeln; nahezu unbekannt sind z. B. der Schluß der Bronzezeit und der Beginn der Eisenzeit in Spanien, in Südrußland und den westlichen Gebieten am Schwarzen Meer.

Was die Übersicht vor allem zeigen soll, ist die Reihenfolge der Kulturkreise und ihr Umfang. Sie läßt erkennen, wie der größte Teil von Europa alle vier Hauptstadien durchmessen hat, daß es aber sowohl in den ältesten Zeiten als auch später Gebiete gegeben hat, die außerhalb der allgemeinen Entwicklung lagen. Man kann ferner ersehen, wie innerhalb der großen farbig bezeichneten Einteilungen zahlreiche abgesonderte Gruppen von größerer oder geringerer Ausdehnung liegen. Schon zur jüngeren Steinzeit scheint sich über ganz Europa eine wesentlich gleichartige Kultur ausgebreitet zu haben, doch darf man diese Gleichartigkeit gewiß nicht überschätzen, da die Unterschiede in dem knappen und geringfügigen Stoff, aus dem wir unsere Schlüsse ziehen müssen, wenig hervortreten können. Erst gegen Christi Geburt zu umschließt die barbarischen Völker Europas eine einheitliche Kultur — die »keltische« —, die zu einer neuen großen Gemeinschaft unter den Einflüssen der römischen Weltherrschaft überleitet.

Ferner soll die Übersicht das gegenseitige chronologische Verhältnis der Sonderkulturen auf den verschiedenen Gebieten zeigen und erfüllt damit wohl ihre wichtigste Aufgabe, indem sie bei einem Vergleiche der Außenzonen — am rechten und am linken Rande der Tafel — z. B. erkennen läßt, daß der Kreis der nordischen Riesenstuben und die ältere Mykenägruppe gleichzeitig sind, oder daß die griechische Dipylon-Eisenzeit mit dem Schlusse der Bronzezeit im Norden zusammenfällt. Auf den ersten Blick treten starke chronologische Unterschiede hervor: links, beim Süden, gehen die grüne und die gelbe Farbe tief herab, rechts dagegen, beim Norden, erscheinen sie am weitesten oben, und hier läuft sogar die rote Steinzeitfarbe ganz bis zum Rande der Tabelle.

Zur näheren Bezeichnung dieser gegenseitigen chronologischen Verhältnisse sind den verschiedenen Kulturgruppen Zeitangaben beigefugt. Bei den ältesten, vor aller Zeitberechnung liegenden

erscheint statt einer chronologischen Bestimmung ein zoologisches Kennzeichen, das an die großen Naturperioden der Urzeit erinnert. Hierauf folgen Angaben nach einem ganzen Jahrtausend, sodann nach Teilen von Jahrtausenden und schließlich nach Jahrhunderten. Genauere Bestimmungen lassen sich nirgends vornehmen, nicht einmal für den Süden; dies ist eine einfache Folge des Umstandes, daß es sich hier um kulturhistorische Verhältnisse weiter Gebiete handelt: wie unberechenbar früh oder spät die Kultur sogar auf benachbarte Gebiete ihre Wirkung äußern kann, ist oben hervorgehoben worden (S. 51). Alle kulturhistorischen Zeitangaben für große Gebiete müssen sehr dehnbar gehalten sein. Mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln zur Datierung einer vorhistorischen Kulturgruppe, sei es im Süden oder im Norden, ist es eben unmöglich, genauere Bestimmungen zu geben, als in den ältesten Zeiten nach Jahrtausenden, dann nach halben und Dritteljahrtausenden und schließlich nach Jahrhunderten. Schärfere Bestimmungen beruhen auf bloßer Fiktion, und zu welchem Zweck sollte man sich solchen hingeben? Wird etwas damit gewonnen, wenn man als Beginn der Bronzezeit im Norden das Jahr 1150 ansetzt, und ist es nicht vollständig genügend zu wissen, daß er gegen Ende des zweiten Jahrtausends fällt? Prinzipiell muß betont werden, daß letzteres überdies eine sachlich richtigere Bestimmungsart ist. Jahreszahlen gehören in die Geschichte; in der Prähistorie lassen sich nur Zeiträume angeben, je nach den Verhältnissen mehr oder minder dehnbar und mit unsicheren und verschiebbaren Grenzen.

Mit dieser Unsicherheit muß man bei allen Zeitangaben der Tabelle rechnen; dies gilt selbst für Griechenland, sobald man die vorhistorische Zeit erreicht, in noch höherem Grade allerdings für die anderen europäischen Länder und am meisten für den äußersten Kreis. Die gegebenen Ansätze sind daher nur als ungefähre Bestimmungen und als Ausdruck einer Wahrscheinlichkeitsabschätzung aller jeweilig in Betracht kommenden Verhältnisse zu verstehen. Bei einigen Hauptpunkten sind die Berechnungen, die zu ihrer Datierung führen, im Kontext in großen Zügen dargelegt. Hier mögen einige allgemeine Bemerkungen darüber zum richtigen Verständnis der tabellarischen Übersicht Platz finden.

Nach Christi Geburt und in der jüngeren Hälfte des ersten

Jahrtausends vor Christo werden alle Zeitbestimmungen für den prähistorischen Teil Europas aus dem bereits in das Licht der Geschichte getretenen Gebiete (auf der linken Seite der Tafel) abgeleitet. Historische Ereignisse, z. B. das Eindringen der Gallier in Italien, der Ausbruch des Vesuvs, geben eine Datierung für gewisse Gruppen von Altertümern im Süden. Entsprechende Altertümer findet man als Importgut im Norden, oder man trifft Münzen, die für alle gleichzeitig gefundenen Sachen einen chronologischen Anhaltspunkt bieten. Doch muß man dabei immer, besonders wenn solche Bestimmungen weiter fortgesponnen werden, eine Unsicherheit von etwa hundert Jahren oder mehr in Kauf nehmen.

Ähnlich, doch mit wachsender Unsicherheit, werden Zeitbestimmungen für die ältere Hälfte des Jahrtausends gewonnen. Für den nächsten Zeitabschnitt, die jüngere Hälfte des zweiten Jahrtausends, bietet einen neuen Ausgangspunkt die Mykenäkultur, die zwar selbst prähistorisch und daher zeitlos ist, doch in naher Verbindung mit Ägypten steht; sie enthält eingeführte Sachen aus der Zeit der 18. Dynastie. Zu so später Zeit ist die ägyptische Chronologie einigermaßen sicher, und daher auch ihre Anwendung auf die europäischen Nachbargebiete; darüber hinaus beginnt aber schon die Unsicherheit und wächst mit der Entfernung, so daß sie in dieser Periode sich leicht auf ein paar Jahrhunderte belaufen kann.

In noch älteren Zeiten muß man bei jeder Berechnung von Ägypten ausgehen, und da die Ansätze hier um tausend Jahre und darüber variieren (S. 29), sind naturlich alle Zeitbestimmungen für Europa vor dem zweiten Jahrtausend ebenso unsicher. Als Ausgangspunkt ist hier eine mittlere Linie zwischen den frühesten und spätesten Ansätzen gewählt worden, da dies am besten mit den vorgeschichtlichen Verhältnissen Europas vereinbar scheint. Die älteste ägyptische Datierung würde der jüngeren Steinzeit und ältesten Metallzeit eine fast unannehmbare Dauer verleihen.

Wie unsicher die Zeitangaben sind, ist hier offen dargelegt worden. Die eigentliche Bedeutung der Übersichtstafel liegt darin, daß sie die Reihenfolge der Kulturgruppen, ihre Ausdehnung und ihr gegenseitiges Zeitverhältnis auf einen Blick erkennen läßt. Doch sind auch die Zeitangaben unentbehrlich.

Von einem Buche über Urgeschichte verlangt man zu erfahren, was sich über die Chronologie sagen läßt, und diesem Wunsche muß Rechnung getragen werden. Aber auch der Forscher bedarf einer chronologischen Periodisierung, in die er die Erscheinungen einreihen kann, und durch beständige Erprobung und Korrektur wird sie nach und nach zuverlässiger werden. Doch darf man wohl annehmen, daß die Berechnungen schon jetzt im großen und ganzen einigermaßen richtig sind. Sicherheit freilich ist nicht zu erwarten, ehe nicht die ägyptische Chronologie, von der in den ältesten Zeiten alles abhängt, fixiert ist.

Schließlich noch ein paar Worte über die Art, wie die Zeit zwischen den nach historischen Tatsachen bestimmten isolierten Daten berechnet wird. Dies ist die feinere, innere Zeitberechnung. Im Norden läßt sich z. B. von außen her die ältere Bronzezeit, ein und der andere spätere Zeitpunkt und endlich der Schluß der Periode datieren. Diese Daten umspannen aber einen Verlauf von acht bis neun Jahrhunderten. Wie bringt man die ganze Masse von Funden und Formen innerhalb dieser Zeit in chronologische Ordnung? Man sucht ausfindig zu machen, was gleichzeitig ist, indem man sein Augenmerk darauf gerichtet hält, was regelmäßig in den Funden beisammen aufgedeckt wird; Stil- und Formveränderungen sind zu beobachten; alles muß zu aufsteigenden genealogischen Reihen geordnet werden, und diese werden dann in den Zeitraum zwischen den chronologisch fixierten Punkten eingepaßt. So wird ein chronologisches System hergestellt, das eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich hat, aber auch auf allen Punkten mit einer gewissen Unsicherheit behaftet ist, die je nach den Verhältnissen größer oder geringer sein kann. Diese Erforschung der Verwandtschaftsverhältnisse der Formen von Altertümern wird oft »Typologie« genannt. Wenn aber gesagt wird, dies sei eine eigene neue Untersuchungsmethode, namentlich ein neues Mittel, sichrere Zeitbestimmungen ausfindig zu machen als sonst erreichbar seien, so ist dies ein Irrtum. Es ist die allgemeine und jederzeit üblich gewesene Methode der prähistorischen Archäologie und wird überhaupt bei jeder Art Altertumsforschung angewendet, um Verwandtschaft und Zeit undatierter Gegenstände ausfindig zu machen, seien es nun Marmorstatuen aus dem klassischen Altertum oder Altartafeln aus dem Mittelalter.

LITERATUR.

Oscar Montelius, *Die typologische Methode, Stockholm 1903, und zahlreiche ältere Abhandlungen.* Sophus Müller, *Bidrag til den forhistoriske Archaeologis Methode, Aarb. f. nord. Oldkynd. 1884.*

XIII. Die jüngere Steinzeit im nördlichen Europa.

Die jüngere Steinzeit und erste Metallzeit des Südens sind im vorhergehenden als Quellen des jüngeren Steinalters in den nördlicheren Ländern Europas nachgewiesen worden. Es ist gezeigt worden, wie die ersten geschliffenen Beile nebst anderen Werkzeugen und Waffen, sodann Schmucksachen und Hausrat, Haustiere und Ackerbau, Wohnungs- und Dorfanlage, Begräbnisbräuche und Grabbauten durch die Kulturpforte im Südosten ihren Weg bis nach Skandinavien gefunden haben. Gleichzeitig wanderten auch Gedanken und Vorstellungen mit. Das geistige Leben erfuhr ähnliche Bereicherungen wie das materielle: den Beweis dafür bietet die Übernahme von Begräbnisbräuchen, die immer in einem engen Verhältnis zu den religiösen Vorstellungen stehen. Das Symbol des Donnergottes, das Doppelbeil (Fig. 39), war vom prämykenischen Kreta aus bereits auf seinem Wege nach dem Norden, wo es dreitausend Jahre später als Thorshammer (s. Abschn. XXIX) erscheint.



Fig. 39. Zeussymbol, von einem bemalten Tongefäß, Kreta. Evans, Knossos, 1900—1901. ⅓.

Eine tief eingreifende Beeinflussung des Nordens durch den Süden beweisen auch die vielen und ins einzelne gehenden Bereicherungen des praktischen Lebens. Fig. 41 zeigt eine in Dänemark oft vorkommende Gefäßform aus einem wohlbekannten späten Abschnitt der Steinzeit nach der Periode der Riesenstuben, aber vor Abschluß der Steinzeit. Wesentlich entsprechende, ebenfalls steinzeitliche Gefäße sind in den östlichen Gegenden von Mitteleuropa bis nach Galizien verbreitet, teils ohne Henkel wie die nordischen, teils mit einem runden Henkel an einer Seite, ganz wie in Figur 40, welche das griechische Vorbild der nordischen Form zeigt. Die griechischen Gefäße der Mykäne-

periode sind jedoch aus fein geschlemmtem Ton hergestellt und mit farbigen Ornamenten bemalt, während in Mitteleuropa und im Norden die Tonmasse der Gefäße von der Art der Steinzeit ist und die Ornamente vertieft sind.



Fig. 40. Bemaltes Tongefäß, Rhodos. Kopenhagen, Nationalmuseum. 1/3.

Diese Entlehnung speziellster Art aus Griechenland — und urprünglich aus Ägypten, wohin sich die Form in prämykenischer Zeit zurückverfolgen läßt, — zeigt so recht, wie weit und wie tief die Kultureinflüsse gingen, und beleuchtet das ganze Verhältnis zwischen dem Süden und dem Norden. Zwischen den griechischen und den nordischen Tongefäßen liegen zeitliche und große räumliche Abstände; obwohl die Form im ganzen bewahrt blieb, so daß ihre Genealogie mit Hilfe von Zwischenformen mit Henkel sich genau feststellen läßt, sind doch die Einzelheiten im Norden ganz wesentlich verändert, und die ganze Kultur, zu der sie hier gehören, ist von der südlichen durchaus verschieden. Die Veränderungen sind so groß, daß man diese Gefäße wohl als nordische bezeichnen kann. So steht es auch mit allen anderen übernommenen Elementen, die den Inhalt der eigentümlichen jüngeren Steinzeit in Nordeuropa bilden. Nachahmung wäre nicht das richtige Wort für das Verhältnis zum Süden; Aneignung, Be-



Fig. 41. Tongefäß mit vertieften Ornamenten, Dänemark. 1/3.

sitzergreifung ist zutreffender. Das Fremde ist vollständig aufgenommen und so nationalisiert, daß es oft schwierig ist, den Ursprung zu erkennen und die Verbindungswege nachzuweisen. Es fehlt im äußeren Kreise somit nicht an Eigentümlichkeit; aber der Fortschritt, die Neuerung, die Erfindung sind nicht hier aufgekommen, und in der Art der Aneignung zeigt sich in der Steinzeit nirgends ein eigentlicher Fortschritt, im Gegenteil, es trat ein Rückschritt ein; das Klassische ist barbarisch geworden, wie die besprochenen Tongefäße zeigen.

Es scheint seltsam, daß die Steinzeit in den nördlicheren Gebieten Europas nichts von Grund aus Neues und Selbsterfundenes aufzuweisen haben soll! So viel steht jedenfalls fest, daß hier nichts geschaffen wurde, was zur Bereicherung der vorgeschrittenen Kultur des Südens hätte dienen können. Das würde allerdings irgendwelche Erfindung zum eigenen Gebrauche nicht ausschließen, aber es ist schwer ausfindig zu machen, worin eine solche liegen soll. Etwa in der Bearbeitung des Bernsteins, dieses speziell nordischen Naturproduktes? Die sehr kunstfertig durchbohrten, langen, röhrenförmigen Perlen entsprechen ganz den südeuropäischen Perlen aus anderem Material; die großen knopfartigen Stücke sind eine weit verbreitete Form (Fig. 42); sie sind in Spanien aus Elfenbein, in Italien und Ungarn aus Muschelschalen oder Stein, in England aus Jet, an der preußischen Bernsteinküste aus Bernstein hergestellt, überall ganz gleichartig, mit flach konischem Oberteil und einer eigentümlich geformten Öse auf der Rückseite. In Dänemark ist nur ein einziges ganz entsprechendes Exemplar aus Bernstein gefunden worden; häufiger trifft man ähnliche Stücke mit Querdurchbohrung und von geringerer Form; darauf beschränkt sich die ganze Eigenart der Bearbeitung des nordischen Materials. Steht es etwa anders mit der Bearbeitung von Bein? Die in Deutschland und Böhmen oft vorkommenden eigentümlichen Gold- und Bronzenadeln mit einem kleinen Öhr am oberen Ende (Fig. 43) sind in Dänemark in Bein nachgeahmt worden, und zwar zur Steinzeit, während südlich von Dänemark bereits die Bronzezeit


Fig. 42. Steinzierat, Österreich. M. Much, Die Kupferzeit. ²/₃.


Fig. 43. Bronzenadel, Norddeutschland. Montelius, Chronol. d. ält. Bronzezeit. ¹/₁.

herrschte. Der Schleifstein Fig. 44, der vermutlich zum Abrunden von Pfeilschaften diente, stammt aus der Tiefe von Troja; ganz entsprechende Exemplare kennt man aus Spanien, sonstigen europäischen Ländern und aus Gräbern der dänischen Steinzeit. Am ehesten könnte man etwa bei der Steinbearbeitung etwas Selbsterfundenes in Nordeuropa erwarten. Steinerne Streitäxte mit Schaftloch kommen in Ägypten überhaupt nicht vor, in Griechenland nur selten und in dürftigen Exemplaren, kaum in Spanien und nur vereinzelt in Italien, sehr zahlreich dagegen,



Fig. 44. Schleifstein, Troja. Dörpfeld, Troja u. Ilion, I, 1902. 1/4.



Fig. 45. Bronzebeil, Deutschland. Lindenschmit, Altertümer, I. 1/4.

in reichster Entwicklung und in den schönsten Formen, in Skandinavien. Doch findet man sie häufig, wenngleich dürftiger, auch in ganz Mitteleuropa, und mindestens einzelne der besten nordischen Steinzeitformen sind einer südlicheren Bronzekultur entlehnt. So z. B. ist die Form des in Fig. 45 wiedergegebenen Bronzebeiles aus Deutschland in Dänemark in bester Steinarbeit nachgebildet worden; für andere Formen muß man auf der Suche nach dem Vorbild noch weiter ausgreifen. Bei den Nachgrabungen Schliemanns in Troja kamen einige höchst merkwürdige Beile zum Vorschein, unbedingt die schönsten Steinbeile, die wir kennen, eines aus dem kostbaren Lapis lazuli, was an Ägypten denken läßt, wo diese aus Innerasien importierte Steinart allgemein zu Schmuckstücken verwendet wurde, vier andere aus harten grünlichen Steinarten, blank abgeschliffen und ornamentiert (Fig. 46). Dieselbe Grundform zeigen die schönsten Beile, die wir aus ganz Mitteleuropa und von Italien bis Dänemark kennen. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß dies eine eingeführte Form ist, deren Ursprung vielleicht in Kleinasien zu suchen ist.

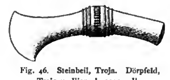


Fig. 46. Steinbeil, Troja. Dörpfeld, Troja u. Ilion, I, 1902. 1/8.

In welchem Maße die Kultur des nordischen Steinalters von angeeigneten Elementen durchdrungen ist, zeigen erst recht

die Feuersteinarbeiten. Daß das Feuersteinbeil Fig. 47 und viele ähnliche aus Dänemark Nachahmungen der Bronzebeile mit breit ausgeschweiften Schneiden sind, ist klar. Und nicht nur die gewöhnlichste nordische Beilform, das sogenannte dicknackige Feuersteinbeil mit viereckigem Durchschnitt muß eine Nachbildung der ältesten Kupfer- und Bronzebeile sein, denen sie im wesentlichen gleicht, wie dies bei der älteren Form mit dünnem Nacken bereits dargelegt worden ist (S. 45); auch südlich von Dänemark muß die gleiche Form, in Galizien und Südrußland aus Feuerstein, in Deutschland aus anderen Steinarten, von Bronzevorbildern entlehnt sein. Sie ist sozusagen eine Rückbildung des Bronzebeils, die deutlich zeigt, daß das nördliche Steinalter Europas zum Süden im Verhältnis einer Hinterlandkultur steht. Weiter unten (S. 85) wird dargelegt werden, daß es in Süd- und Mitteleuropa vor der Zeit der Bronzeschwerter eine besondere Periode gab, in welcher der Bronzedolch mit Griff die allgemeine Waffe war. Dem entspricht in Skandinavien ein eigener Zeitabschnitt am Ende der Steinzeit, in welchem der Feuersteindolch als ständige Grabbeigabe auftritt, natürlich weil er die regelmäßige Ausrüstung der Lebenden bildete. Man vergleiche einen dieser Feuersteindolche (Fig. 49) mit einem der italienischen Bronzedolche (Fig. 48), die man in Norddeutschland, aber nicht in Dänemark findet — während umgekehrt der Feuersteindolch nicht weiter nach Süden verbreitet ist —, und man wird nicht in Zweifel darüber sein können, daß die Metallform in das nordische Steinalter übertragen worden ist.


Fig. 47. Feuersteinbeil, Dänemark. Aarb. f. nord. Oldk. 1896. 1/6.


Fig. 48. Bronzedolch, Italien. Montelius, Civilis. prim. de l'Italie. 1/4.


Fig. 49. Feuersteindolch, Dänemark. Nord. Fortidsm. I. 1/4.

Die Beispiele für die Abhängigkeit Nordeuropas von der weiter vorgeschrittenen Kultur des Südens zur späteren Steinzeit

mußten vorzugsweise aus Dänemark genommen werden. Denn im äußersten Kreise tritt alles am stärksten hervor; hier summieren sich chronologische Abstände und Kulturunterschiede, so daß die letzte Steinzeit sogar von der voll entwickelten Bronzekultur des Südens beeinflußt ist. Auf dem dazwischenliegenden Gebiete ist das Hauptverhältnis zwar das gleiche, aber minder kenntlich. Dazu kommt, daß die altdänischen Länder in Südskandinavien trotz ihrer Ferne und Absonderung schon zur Steinzeit der vorgeschrittenen Kultur in einem merkwürdig hohen Grade teilhaft wurden. Sie empfingen sehr viel, nur nicht das Wertmaterial der Zeit, die Bronze. Die letzte Steinzeit repräsentiert gewissermaßen eine Metallkultur, wobei jedoch der Feuerstein das Metall vertritt. Dies bezeugen die Dolche mit breitem Blatte und mit Griff, die in Südeuropa die gewöhnliche Waffe waren. Das Wesentlichste, die Art und Form der Waffe, wurde beibehalten, und es ließe sich daher wohl die Frage aufwerfen, ob denn die Verwendung von Stein statt Metall eigentlich eine Kulturrückständigkeit bedeutet? Sie gab dem Leben jedenfalls ein sehr altväterisches Gepräge und beweist unzweifelhaft, daß man in vielen Richtungen hinter dem Süden noch weit zurückstand. Gerade deshalb aber erreichten hier die Künste und Fertigkeiten des Steinalters eine Höhe wie sonst nirgends. Die nordische Steinarbeit ist eine wirkliche Kunst, das Beste, was die europäische Steinzeit hervorgebracht hat, und von bleibendem innerem Werte.

Anders steht es mit der späteren Steinzeit in Nordwesteuropa: Nordfrankreich, den anstoßenden Gebieten an der Nordsee und England, die einen eigenen Kreis bilden. Hier gibt es nichts, was der ganzen jüngsten Entwicklung im Norden entspräche, weil die Metallzeit früher eintrat, wohl bald nach der Mitte des zweiten Jahrtausends, während sie in Skandinavien erst gegen Schluß des Jahrtausends begann; die Bronzezeit dehnte sich daher auf Kosten des Steinalters länger aus. Dem dünnnackigen Beil war auch hier seine Zeit beschieden, an Stelle des dicknackigen Beils und des Feuersteindolchs aber traten gleich die Bronzeobjekte.

Wieder ein abweichendes Bild bieten die anderen Länder; es verleiht dem Studium der Steinzeit seinen Reiz, der Verteilung des Gesamtstoffes nachzugehen, wie er hier früher, dort später

auftritt, Verminderungen und Umbildungen unterliegt und in verschiedenartigen Mischungen erscheint. Norddeutschland berührt sich am engsten mit Skandinavien, Binnendeutschland bildet einen eigenen Kreis. Weiter nach Osten zu bilden die polnischen Gegenden, namentlich aber Galizien und Südweſtrußland, ein eigenes »öſtliches« Steinzeitgebiet von ganz nordischem Gepräge. Die auffallende Gemeinsamkeit einer Reihe von Formen — dünn- und dicknackigen Beilen, Meißeln, Streitäxten aus verschiedenen Gesteinsarten, Schaftsägen und gewissen ornamentierten Tongefäßen — zeigt, daß der Norden enge Verbindungen mit den Gebieten nördlich der Karpathen und westlich vom Schwarzen Meere gehabt hat. Er verdankt ihnen ebensoviel wie Westeuropa; in diesem Kreise, der sich unmittelbar an das prämykenische Steinalter und die mykenische Stein-Bronzekultur anschloß (S. 35), muß sich eine reiche Steinzeitkultur entfaltet haben, deren Formen nach Skandinavien drangen. Nur die jüngste nordische Steinzeitperiode, die Zeit der Feuersteindolche, fehlt im Südosten, wo eben bereits die Bronzezeit eingesetzt hatte, während der Norden noch zurückgeblieben war. Auch die übrigen weiten polnischen, russischen und finnischen Gebiete hatten eine jüngere Steinzeit, die in vielem an die nordische erinnert; doch fehlen Steingräber ganz. In den Küstenstrichen mag wohl ein und das andere Fundstück wirklich nordischen Ursprungs sein; im ganzen aber beruht das Gemeinsamkeitsgepräge wohl darauf, daß die Länder nordwestlich vom Schwarzen Meere den gemeinsamen Ausgangspunkt bildeten. Die Steinzeitkultur dieser östlichen Gebiete ist dürftig und arm; die Bevölkerung verharrte hier, rückständig und weit abseits von den großen Kulturbewegungen, bis zu Christi Geburt in einer Steinkultur, nur daß sich im östlichen Rußland von Asien aus eine eigene Bronze- und Eisenzeit einschiebt (siehe S. 92 und 163). Noch rückständiger waren die Stämme, die in Nordrußland, in gewissen Gegenden Finnlands und im hochnordischen Skandinavien eine recht mannigfaltige Reihe von Gegenständen — Sägen, Speerspitzen, Pfeile, Flach- und Hohlbeile, Meißel und Messer, alles aus dem hier vorkommenden Schiefer — hinterlassen haben. Im wesentlichen sind es Formen, die von Süden her zu den »arktischen« Völkern drangen, die bereits früh, wohl zur Zeit der Hirschgeweihharpune, den Norden besiedelt hatten und noch lange nach Christi Geburt im Steinalter ver-

harrten, während inzwischen in Süd- und Westeuropa die Kultur sich mächtig entwickelt hatte.

Mehr als drei Jahrtausende liegen zwischen dem Abschluß der Steinzeit am Eismeere und ihrem Ende am Mittelmeere; zwischen diesen zeitlichen und räumlichen Grenzpunkten vollzieht sich die Ausbreitung der jüngeren Steinzeitkultur über Europa; ihre kürzere oder längere Dauer, ihre Dürftigkeit oder hohe Entwicklung in den verschiedenen Gebieten hängt von der Art ihrer Verbindungen mit dem Süden ab. Diese Periode war von unermeßlicher Bedeutung für das Kulturleben Europas. Die Bevölkerungsanzahl wuchs, das Land wurde bebaut, Völkerschaften entwickelten sich und Kulturkreise entstanden; damit war der Grund gelegt für alle Übereinstimmungen wie für alle Unterschiede der Einzelgebiete in der Kulturentwicklung der Zukunft.

LITERATUR.

Oscar Montelius, *Les temps préhistoriques en Suède, 1895.* Sophus Müller, *Nordische Altertumskunde, 1897—98.* John Evans, *Stone implements, 1897.* E. Cartailhac, *La France préhistorique, 1889.* Aspelin, *Antiquités du Nord Finno-Ougrien, 1877.*

XIV. Die Mykenäkultur und ihre Außenwirkungen.

Die großen Funde Schliemanns in dem altgriechischen Mykenä und alle die Entdeckungen, die sich später daran schlossen, haben unserem Blick ein bis dahin fast unbekanntes, hohes und reiches Kulturleben im zweiten Jahrtausend vor Christo enthüllt. Bei Mykenä liegen die wichtigsten großen Monumente jener Zeit, und da die Stadt selbst einer der bedeutsamsten Punkte des ganzen Kulturkreises ist, hat man der Periode ihren Namen gegeben. Die Mykenäkultur umspannt jedoch beinahe ein ganzes Jahrtausend und ist weit über das griechische Festland und die Inseln verbreitet, von denen Kreta, wie Arthur John Evans' Untersuchungen gezeigt haben, einer ihrer Hauptsitze war. Mykenische Funde sind an der kleinasiatischen Küste und auf Zypern, sowie auf Sizilien aufgedeckt worden; die an Griechenland im Norden unmittelbar anstoßenden Länder stehen unter direktem griechischem Einflusse, und die ganze spätere Bronzezeit in Europa erhielt ihre Grundlage und Fülle aus der Mykenäkultur. Sie bildet somit ein Hauptglied in der Vorgeschichte Europas.

Von den einleitenden Stadien in der letzten Hälfte des dritten und zu Beginn des zweiten Jahrtausends, den Kulturgruppen, die ihre Namen nach ihrem Verhältnis zur Mykenäzeit erhalten haben, ist schon oben (S. 31, 35) die Rede gewesen. Die ältere mykenische Blütezeit selbst fällt um die Mitte des zweiten Jahrtausends; der Beginn in der protomykenischen Zeit und der Abschluß in der jüngeren Mykenäzeit gruppieren sich um sie so, daß diese drei Gruppen das Jahrtausend ausfüllen. Es ist ein vollständiger Kulturverlauf in aufsteigender und abfallender Linie, die aus den dürftigen Zuständen der vorhergehenden Periode sich hebt und zu den folgenden kulturarmen Jahrhunderten wieder herabsinkt. Obschon diese Zeit erst kürzlich dem Studium erschlossen worden ist, war sie doch nie vergessen. In den homerischen Gedichten treten uns die Heldengestalten und Begebenheiten des zweiten Jahrtausends entgegen, wie sie, nachdem alles vorbei war, den bewundernden Augen der Epigonen erschienen. Mit gleicher Bewunderung blickt auch unsere Zeit auf die wieder zum Lichte emporgestiegene Wirklichkeit selbst zurück.

Unserem Blicke zeigen sich da die ersten eigentlichen Städte, die ersten Befestigungen, die ersten kunstvoll angelegten Wege und Brücken. Auf der Felsenhöhe erhob sich die Burg, umgeben von mächtigen Steinmauern, und um sie lag die Stadt mit ihren eng zusammengedrängten Häusern. Eine entwickelte und regelrechte Architektur offenbart sich in den Fürstenhäusern auf den Burgen von Tiryns und Mykenä: weitläufige Anlagen mit Sälen, Kammern und Gängen gruppieren sich um offene Höfe; Treppen führen zu einem oberen Stockwerk hinauf; Türöffnungen mit Säulen und Stufen verbinden die Zimmer, die alle nach viereckigem Grundplan angelegt sind. Doch das Mauerwerk ist von geringer Art; in der Regel bilden Steine nur die Grundlage, über der die Mauer aus an der Sonne getrocknetem Lehm oder aus rohen, mit Lehm verbundenen Steinen errichtet worden ist; gebrannte Ziegel, Kalk als Bindemittel sind unbekannt. Reichlicher Gebrauch ist von Holz gemacht, das zu einer Art Fachwerk, sowie zu senkrechten und wagrechten Abschlüssen benutzt wurde; man verwendete Holz ferner zu Säulen, denen man einen steinernen Fuß gab. Doch war von diesem dürftigen Material nichts sichtbar. Ein Kalkverputz bedeckte die Wände und war mit Ornamenten und figuralen Dar-

stellungen bemalt. Dieser Kalkverputz mit farbiger Bemalung ist einer der bezeichnendsten Züge der vornehmen Häuser dieser Zeit, während in den kleineren Wohnungen, wie wir sie aus dem gleichzeitigen Troja kennen, an seine Stelle ein Lehmbewurf trat. Ein viereckiger Grundplan findet sich überall, selbst in geringeren Häusern, wie in der Stadt um Mykenä, wo die eigentlichen Wohnräume erst über einem unteren Stockwerk von Stein lagen, das möglicherweise zur Vorratskammer diente.

Aus ganz ähnlichen Häusern bestanden die kleinen Städte Südspaniens, auf Bergkuppen gelegen, deren Böschungen mit Steinmauern befestigt waren. Es sind Siedelungen aus der frühen Metallzeit, die, wie oben erwähnt (S. 34, 40), unter griechischem Einflusse steht; die befestigte Stadtanlage wäre sicher nicht aufgekommen ohne das Vorbild der griechischen Städte. Auch an anderen Stellen in dem engeren Umkreise Griechenlands erhoben sich ähnliche befestigte Plätze schon im zweiten Jahrtausend, wie im Abschnitte über die Terramaren und Pfahlbauten weiter unten dargelegt werden soll. Nördlich der Alpen jedoch sind alle Anlagen mit Wällen und Mauern unzweifelhaft weit späteren Ursprungs und erst nach und nach aufgekommen, als der Verkehr mit dem Süden lebhafter wurde; die Ausbreitung ging so langsam vor sich, daß im Norden selbst Erdwälle nicht vor der Wikingerzeit angelegt worden sind (Abschnitt XXIX). Steinerne Häuser wurden überall erst gebaut, wo die Römer hinkamen, außerhalb ihres Verbreitungskreises nicht vor dem Mittelalter. Auch der runde Grundplan wurde bei den Lehmhütten, die sich über den oben (S. 25) erwähnten Herdgruben erhoben, beibehalten — alles zusammen ein deutliches Zeugnis dafür, wie weit man im ganzen hier hinter der Mykenäkultur zurückgeblieben war.

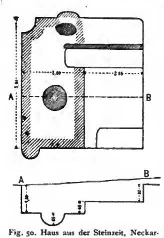


Fig. 50. Haus aus der Steinzeit, Neckartal. Schlitz, Großgartach 1901. Eingang rechts oben.

Dennoch scheinen sich Einzelheiten aus der mykenischen Architektur früh verbreitet zu haben, und sind geeignet, größtes

Erstaunen zu erregen, wenn man sie in ganz fremdartigen Umgebungen antrifft. In den Schweizer Pfahlbauten stößt man auf viereckige Hausanlagen (S. 99), desgleichen im Neckartale, wo auch andere Einzelheiten deutlich an Griechenland erinnern. Eines der dort aufgedeckten Hausfundamente ist in Fig. 50 wiedergegeben. Gerade Außenwände, bestehend aus doppeltem Flechtwerk mit einer Lehmfüllung dazwischen, umschlossen einen viereckigen, etwas gesenkten Raum. Ein Gang führte schräg abwärts. Die Wände waren hier mit Lehm beworfen und mit einem glatten Kalkverputz überstrichen, der gemalte Zickzackmuster in Gelb und Rot aufwies. Der größere Teil des Inneren war ca. 4 Fuß gesenkt, und in der Mitte lag eine tiefe kesselförmige Feuer- oder eher Abfallsgrube; hier war also wahrscheinlich die Küche und der gewöhnliche Wohnraum. Der kleinere, etwas höher liegende Teil mit zwei langen Lehmbänken kann als Schlafraum benutzt worden sein. Viele vorgefundene Gerätschaften und Tongefäße beweisen, daß diese Häuser aus der Steinzeit herrühren, obschon sie die viereckige Anlage und den bemalten Kalkverputz der Mykenä-Architektur zeigen.

Alles was wir über diese Baukunst von den Burgen des griechischen Festlandes gelernt haben, wird aber noch übertroffen durch die Entdeckungen bei Knossos (S. 28). Der jüngste Bau, der sich auf den Fundamenten des vormykenischen Palastes etwa um die Mitte des zweiten Jahrtausends erhoben hat, stellt einen weitläufigen Komplex von Hallen und Höfen dar, umgeben von geschlossenen Zimmern und Kammern, die durch säulen- und pfeilergeschmückte Gänge verbunden waren; Steintreppen führten zum ersten und zweiten Stockwerk hinauf. Das Ganze macht den Eindruck eines wahren Labyrinths, und Evans hat in der Tat nachgewiesen, daß es eben das berühmte Labyrinth auf Kreta war, von dem man später in Griechenland so viel zu erzählen wußte. Die zahlreichen Bilder von Doppelbeilen (siehe Fig. 39, S. 59), die als heiliges Zeichen die Wände des Gebäudes schmücken, und die vielen hier gefundenen eigentümlichen Kultsachen erklären die Benennung des Bauwerks. Es war eine Hauptkultstätte des kretischen Zeus, in dessen ältestem Kulte die Doppelaxt, *labrys*, als eigentliches Bild der Gottheit (siehe S. 151) eine hervorragende Rolle spielte. Die noch im Gange befindlichen Ausgrabungen haben das Labyrinth freigelegt; es öffnet uns nun

seine Hallen mit steinernen Thronstühlen und Sitzen längs der Wände, seine Archivräume mit zahlreichen schriftlichen Dokumenten auf Tontäfelchen und mit vielen Siegelabdrücken in Ton, die ursprünglich zum Verschlusse der Kisten gedient hatten, in denen das Archiv aufbewahrt wurde; die Siegel zeigen allerhand figurale Darftellungen. Altäre und heilige Räume mit Opfergefäßen, Götterbildern und Votivsachen eröffneten sich da dem Blicke, unberührt seit dem Verlaffen des Gebäudes. Man stieß auf Magazine mit Reihen von nahezu mannshohen ornamentierten Tongefäßen zur Aufbewahrung von Wein und Öl, auf Lagerräume für feine bemalte Tongefäße und auf Werkstätten verschiedener Art, auf Badekammern und eine Kanalisierung, die den Ansprüchen der Gegenwart genügen würde: senkrechte, mit Steinen ausgelegte Kanäle führen zu Leitungen unter dem Gebäude, konstruiert aus genau ineinander eingreifenden Röhren von gebranntem Ton mit Falzen (Fig. 51). Diese Kanäle waren vor allem zur Ableitung des Regenwassers bestimmt; doch standen sie auch mit wohleingerichteten Kämmerchen in Verbindung, die den Bewohnern die Bequemlichkeit unserer modernen Häuser boten. Die Mauern waren der Hauptsache nach aus ebenso geringem Material erbaut wie in den anderen Gebäuden der mykenischen Zeit, doch mit Kalk verputzt und mit Dekorationen bemalt, die uns von der damaligen Kunst eine sehr hohe Vorstellung geben. Große figurenreiche Darstellungen erzählenden Inhalts wechseln mit Landschaften und Ornamenten. Oft trifft man gemalte Reliefbilder in Stuck, von einer künstlerischen Freiheit und Naturwahrheit, die erst nach einer Zwischenzeit von tausend Jahren in der griechischen Kunst wieder erreicht worden ist. Fig. 52 zeigt einen Teil einer solchen Mauerverkleidung in Relief.

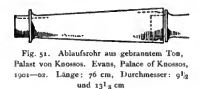


Fig. 51. Ablaufsrohr aus gebranntem Ton, Palast von Knossos. Evans, Palace of Knossos, 1901—02. Länge: 76 cm, Durchmesser: 9½ und 13⅓ cm

Auch die gleichzeitigen gewöhnlichen Häuser zeigen eine ähnliche Architektur wie der Palast. Um diesen herum ist eine Reihe isoliert liegender kleiner Häuser von viereckigem Grundplan mit Mauerwerk mykenischer Art aufgedeckt worden; jedes enthielt mehrere Räume; die hier vorgefundenen Altertümer sind teils mykenischen Ursprungs, teils noch älter. Diese Häuser

glichen vermutlich der kleinen zweistöckigen Hausfassade aus farbigem Porzellan (Fig. 53), die zusammen mit zahlreichen ähnlichen kleinen Platten zu einer Art Mosaikdarstellung einer großen Stadt gehörte. Diese merkwürdigen Platten fand man auf dem Grunde des Palastes von Knossos; sie haben ursprünglich sicherlich zur Wandbekleidung gedient.

In solchem Verfalle und Zusammenbruch sind hier wie anderwärts die mykenischen Gebäude, große und kleine, auf unsere Zeit gekommen. Selbst von den ausgedehnten und reichgeschmückten Fürstenhäusern sind nur die Fundamente erhalten.



Fig. 52. Männlicher Oberkörper in Kalkstuck, mit gemaltem Halsband, Knossos. Evans, 1900—01. Original in Lebensgröße.

Denn man baute, wie bereits erwähnt, nicht fest und solid. Man wollte es nicht anders und begnügte sich damit. Denn gleichzeitig verstand man sich auf den Bau des schwersten »kyklopischen« Mauerwerks zur Verteidigung der Burgen, von dem kein Stein ins Wanken gekommen ist, und der herrlichen Steingräber, deren Mauern und Gewölbe wenigstens zum Teile der Zeit getrotzt haben. Für die Lebenden wollte man also nur vergängliche Bauten errichten; den Toten baute man für die Ewigkeit. Dies muß eine Grundanschauung des zweiten Jahrtausends gewesen sein, nicht bloß in Griechenland, sondern in

ganz Europa bis nach Skandinavien. Stolze Grabbauten stehen vom Süden bis nach dem Norden unversehrt; die Wohnungen der Lebenden sind vertilgt. Die griechischen Kuppelgräber und die dänischen Riesenstuben sind ein Ausdruck gleicher Vorstellungen und im wesentlichen ein und dasselbe. Nichts zeigt besser die Einheit der europäischen Kultur als diese Baudenkmäler, nichts anderseits klarer die Unterschiede zwischen Süden und Norden im zweiten Jahrtausend vor Christo.

Und ganz gewaltig ist allerdings der Unterschied der west- und nordeuropäischen Steinkammern von der griechischen Grabarchitektur, namentlich von dem herrlichsten ihrer Denkmäler, der sogenannten Schatzkammer des Atreus bei Mykenä. Fig. 54 zeigt die Portalwand des Grabes, wie sie ursprunglich sich dem Blicke des Beschauers geboten haben muß, wenn er sich ihr zwischen den zwei hohen, 37 Meter tief in den Abhang eingebauten Mauern näherte, Fig. 55 den Grundriß der ganzen Anlage und einen Längsschnitt durch den Gang und die Hauptkammer im heutigen Zustande. Schon in alten Zeiten ist der Bau geplündert worden: jeder Zierat, die Halbsäulen am Eingange, die Ornamente von Porphyr und Alabaster, die Rosetten und Bänder von Bronze im Inneren, alles ist der Raubgier zum Opfer gefallen; aber noch in seinen Ruinen ist dieses Grab ein herrliches Bauwerk, das merkwürdigste Europas aus dem zweiten Jahrtausend, die vollkommenste Ausbildung der jener Zeit eigentümlichen Grabanlage, deren Grundform die feste, unverrückbare Steinkammer ist, geschützt durch einen Erdaufwurf und zugänglich durch einen langen, in den Hügel führenden Gang.

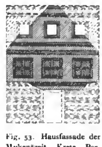


Fig. 53. Hausfassade der Mykenäzeit, Kreta, Porzellan. Evans, 1901–02. 2/3.

Denselben Plan wie dieser Bau und die anderen Kuppelgräber Griechenlands zeigen zahlreiche in Felsen eingehauene Kammern, wie sie namentlich in der Umgebung von Mykenä untersucht worden sind. Die Hauptzüge sind die gleichen: der lange Gang, der zur Kammer führt, die Festigkeit und Unvergänglichkeit der ganzen Anlage, ob sie nun in Fels eingehauen oder aus Steinblöcken errichtet ist. Alle diese Grabbauten sind Familiengräber, gemeinsame Begräbnisstätten, die längere Zeit hindurch zu Be-



Fig. 54. Portal der »Schatzkammer des Atreus« bei Mykenä, restauriert von Chipiez. Perrot et Chipiez, Hist. de l'Art, VI.

stattungen benutzt wurden. Die Leichen wurden zur Mykenäzeit unverbrannt, vielleicht wie in Ägypten einbalsamiert, beigesetzt; in den Fürstengräbern auf der Akropolis von Mykenä bedeckte eine Goldmaske das Antlitz der Leiche; nie fehlt eine reichliche Ausstattung des Toten für das Leben im Jenseits. Für gewöhnlich war das Grab geschlossen, indem man den Eingang mit aufgestapelten Steinen verdeckte oder den Gang mit Erde zuwarf; war das Grab schließlich belegt und sollte nicht länger

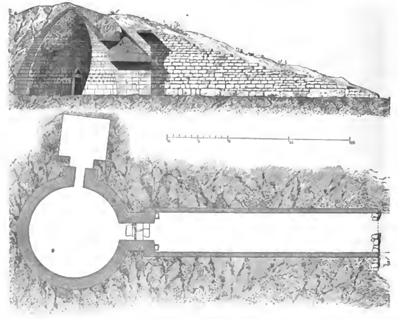


Fig. 55. Kuppelgrab bei Mykenä, »Die Schatzkammer des Atreus«.
Perrot et Chipiez, Hist. de l'Art, VI.

benutzt werden, so wurde es in gleicher Weise unzugänglich gemacht. Im Innern trifft man die Reste der zuletzt bestatteten Leichen in sitzender oder liegender Stellung, während die Knochen der früher Bestatteten mit den Resten der älteren Beigaben in Haufen zusammengelegt sind; viele Gräber weisen auch Brandspuren auf, die von Opfern oder sonstigen religiösen Handlungen herrühren.

Alle diese Züge zeigen sich auch bei den großen Steingräbern

mit Gang (Fig. 56), die über ganz Westeuropa von Spanien bis zum Norden verbreitet sind, und im wesentlichen auch bei den kleinen, vorhin (S. 39) erwähnten Grabkammern, die als Vorläufer der großen Gräber zu gelten haben. Auf Sizilien ist diese Reihenfolge klar und sicher festgestellt worden. Auf die Gruppe der kleinen Kammern (S. 38), deren Grabbeigaben den ausgeprägten Charakter der Stein-Bronzezeit haben, folgen große Kammern mit einem Gang und mit kleineren anstoßenden Kammern oder

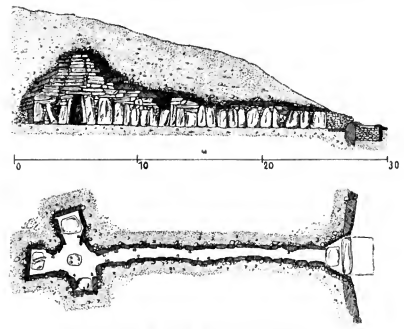


Fig. 56. Steingrab bei New Grange, Irland.
Transactions of the Royal Irish Academy, XXX.

Nischen (Fig. 57), ganz wie in Griechenland und im Norden. Das Äußere des Grabes zeigt nun die erste Architektur mit Pfeilern, ausgehauenen Dekorationen und einem richtigen Mauerwerk, und im Innern finden sich Sachen von mykenischer Art, namentlich Bronzeschwerter und Tongefäße, welche beweisen, daß diese Kammern aus der Zeit der griechischen Kuppelgräber stammen. Diese jüngeren großen Grabkammern auf Sizilien bilden ein Mittelglied zwischen dem Kuppelgrab und der nordischen Riesenstube.

Der Zusammenhang zwischen dem herrlichen, künstlerisch ausgestatteten Begräbnisbau Griechenlands und dem rohen Steinzeitmonument in West- und Nordeuropa gehört gewiß zu dem Überraschendsten, was die Vorgeschichte aufzuweisen hat. Daß die Kuppelgräber und die Riesenstuben aber wirklich Ausdruck ein und derselben Kulturbewegung sind, die sich teilweise besonders, teilweise übereinstimmend gestaltet hat, kann keinem Zweifel mehr unterliegen. Griechenland hat keine kleinen Grabstuben, keine Riesenstuben aufzuweisen; es ist nun klar, daß alles Suchen danach aussichtslos ist, denn an die Stelle der kleinen Grabstuben treten hier die oben (S. 32, 38) besprochenen kleinen Steingräber und Kammern, und die Riesenstuben sind durch die Kuppelgräber und die in Felsen ausgehauenen Kammern mit Gang vertreten. Letztere bilden eine Fortsetzung der kleinen Steingräber und sind sicher unter dem Einfluß einer weiter vorgeschrittenen orientalischen Grabarchitektur aufgekommen. Eine ähnliche Entwicklung ging auf Sizilien und sodann in Spanien vor sich, wo es Grabmonumente gibt, die halb den griechischen Kunstformen mit Kuppel und Tragpfeilern, halb den rohen Steingräbern der äußeren Zonen von Europa gleichen. Frankreich und die britischen Inseln schlossen sich dieser Bewegung an; die Denkmäler erinnern oft deutlich an die südlichen Vorbilder: die Decke der Kammer hebt sich oft so hoch wie bei einer Wölbung (Fig. 56), und in Frankreich gibt es Grabkammern mit Gang, die in felsigen Boden unter der Erdoberfläche eingehauen sind. Am spätesten schloß sich als äußerstes Gebiet der Norden an, und die Riesenstube erhielt hier ihre eigenartigste und barbarischeste Gestalt. Im Grunde jedoch ist im Süden und im Norden alles gleich: der Plan des Baues und die Art der Anlage, die Bestattungsweise und die leitende religiöse Vorstellung, sowie die »megalithische« Arbeit. Man hat im Norden die mächtigsten Steinblöcke mit nicht geringerer Geschicklichkeit zu transportieren und zweckdienlich zu behauen verstanden als im Süden; als Bindemittel besaß man auch im Süden nichts Besseres als Lehm, womit auch die Ritzen in den

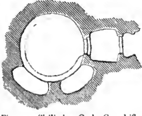


Fig. 57. Sizilisches Grab, Grundriß. L'Anthrop. Paris, VIII.

Wänden der Riesenstuben ausgefüllt sind. Doch dem Norden geht die Kunstform und die künstlerische Ausschmückung ab, und die Grabausstattung ist ganz abweichend. Im Süden ist die megalithische Zeit, die Zeit der großen Steinkammern, eine Bronzezeit von hoher Kultur; in Spanien und Frankreich gehören die großen Gräber nur halb der Metallzeit an, im Norden fallen sie in eine ausgesprochene Steinzeit; die alte, im Süden längst überwundene Steinzeitkultur begegnet sich im Norden mit einer Bauform aus der hoch entwickelten griechischen Bronzezeit.

Dieser Zusammenhang zwischen den großen Steingräbern des Südens und des Nordens ist in jeder Beziehung wichtig. Er zeigt an, wie die Verbindungen über Westeuropa gingen, wo alle Mittelglieder zahlreich und klar vorliegen, während das Innere Europas, wo man beständig am Einzelgrabe festhielt, an dieser Lebensgemeinschaft keinen Teil hatte. Er beweist klar, daß die nordischen Riesenstuben keinesfalls älter sein können als aus der Mitte des zweiten Jahrtausends vor Christo, da die entsprechenden Kuppelgräber in Griechenland nicht weiter zurückgehen. Das Verhältnis zwischen den südlichen und nördlichen Steingräbern bildet die beste Einführung in das Verständnis der vorgeschichtlichen Archäologie Europas; so seltsam es auch sein mag, in der Riesenstube das nordische Seitenstück des Kuppelgrabes erkennen zu sollen, so muß diese Tatsache doch anerkannt und für andere entsprechende Probleme fruchtbar gemacht werden. Sonst ist man außer stande, die großen Übereinstimmungen und Abweichungen zu verstehen, die in jener fernen Vergangenheit sich in der Kultur der nördlichen und der südlichen Völker gleichzeitig geltend machen. Die Figuren 55 und 56, welche die merkwürdigsten Grabkammern aus dem Zentrum und aus der Peripherie der Kultur wiedergeben, zeigen das ganze Verhältnis zwischen dem klassischen und dem barbarischen Europa, das gleiche Bauwerk in hoher Kunstform und in rohem Stein, im Norden zugleich auf die halbe Größe reduziert; analog ist das Verhältnis der Feuersteinbeile und Dolche zu ihren Bronzevorbildern (S. 63), der einfachen ungefärbten Tongefäße zu den schönen bemalten Vasen (S. 60), und dergl. mehr; weitere Beispiele bietet das Buch in Hülle und Fülle.

Dies wird in den folgenden Abschnitten, bei der Gegenüberstellung der Bronzekultur der Außenzonen und der kleineren Hinter-



Fig. 58. Bronzedolch aus einem der Gräber auf der Akropolis von Mykenä. In der Mitte der Klinge ist eine Bronzeplatte von eigener Legierung und Farbe eingelegt und in diese wieder mit Gold und Silber die figurale Darstellung. Die Griffnägel sind goldbelegt. Athenaion 1880. Größe: 23 cm.

lassenschaften im mykenischen Kreise so recht hervortreten. Sie erfordern genau die gleiche Beachtung wie die großen Monumente. Denn gerade der Kleinkunst waren die Bestrebungen der Zeit zugewendet, und sie hat die vorzüglichsten Leistungen aufzuweisen. Bei aller Leistungsfähigkeit war die Kultur doch noch primitiv. Die Kunst hatte sich noch nicht vom Gegenstande frei gemacht. Es gab keine große Skulptur; kleine Darstellungen von religiöser Bedeutung liegen massenhaft vor, aber keine größeren Götterbilder. Rundfiguren erscheinen bloß in kleinem Maßstab; nur das Relief erfuhr eine wirkliche Ausbildung. Bilderreiche Darstellungen von Kämpfen, Aufzügen und Jagdszenen trifft man vielfach an, aber sie sind an Formen des praktischen Lebens gebunden, sei es nun eine Mauerfläche oder ein Dolchblatt. Die Kunst ist wesentlich dekorativ und bleibt meist rein ornamental. So steht es in allen Gebieten Europas, die von Einflüssen der Mykenäzeit beherrscht waren. Die Kunst des zweiten Jahrtausends ist bis in ihre äußersten Verzweigungen unter den europäischen Völkern wesentlich ornamental. Erst der nächste große Aufschwung der griechischen Kunst im letzten Jahrtausend vor Christo brachte die große freie Kunst, von der Europa ebenfalls seinen Anteil erhielt, außerhalb der von den Römern besetzten Länder aber erst im Mittelalter.

An der Figurendarstellung in Griechenland kann man den Unterschied zwischen dem zweiten und ersten Jahrtausend vor Christo besonders deutlich erkennen. Erst bei ihrem späteren gewaltigen Aufschwung meisterte die griechische Kunst die Aufgabe, die menschliche Gestalt darzustellen. Zur Mykenäzeit hat die Figur in ruhender Haltung etwas eigentümlich Steifes und Hartes, in Bewegung etwas merkwürdig Gewaltsames und Übertriebenes (Fig. 58). Schon im Körperbau liegt eine Übertreibung, die einen primitiven Standpunkt verrät: die Glieder und der Leib sind allzu lang und biegsam, die Taille ist zu schmal, Schultern



Fig. 59. Elfenbeinfigur, Knossos. Evans, 1901—02. $^1/_2$.

und Hüften sind zu breit und schwer. Doch spricht aus dieser Kunst eine anziehende Frische und Kühnheit; man vergleiche etwa die in Fig. 59 in halber Größe wiedergegebene Elfenbeinfigur, die zusammen mit mehreren ähnlichen im Palaste von Knossos gefunden worden ist. Sie stellt wohl einen Sprung über einen Stier vor — eine Szene aus dem Sport mit wilden Stieren, der ein beliebter Gegenstand bildlicher Darstellung in der Mykenäzeit war. Obzwar die Figur durch die Zeit stark gelitten hat, gibt sie doch eine gute Vorstellung von der äußersten Grenze der Leistungsfähigkeit jener Zeit in der Behandlung des menschlichen Körpers. Weiter kam man bei den Tierfiguren. Es gibt Arbeiten, die an die beste griechische Kunst späterer Zeit erinnern, so zum Beispiel die Darstellung auf dem Siegelstein Fig. 60. Er stammt aus dem Kuppelgrabe bei Vaphio und fällt somit in die spätere höchste Blütezeit der mykenischen Periode.

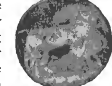


Fig. 60 Siegelstein aus dem Kuppelgrab bei Vaphio: Kampf zwischen Löwe und Stier. Perrot et Chipiez. $^1/_1$.

Im rein Ornamentalen dagegen hat wohl keine spätere Kunst die Leistungen der Mykenäzeit überflügelt. Besonders gepflegt wurde die Metallarbeit. Gold und Bronze wurden mit vollendeter Meisterschaft behandelt, da solche Arbeiten ihre Förderung durch Aufträge reicher und mächtiger Fürsten erhielten, die auf ihren festen Burgen solche Massen kunstvoll bearbeiteter Goldgegenstände anhäuften, wie sie in den mykenischen Gräbern auf uns gekommen sind. Daß die Einflüsse dieser Kultur in den anderen Gebieten Europas eine große Metallkultur, die Bronzezeit, hervorriefen, wird begreiflich, wenn man sieht, welche herrliche und vollendete Arbeit in diesen goldenen und silbernen Gefäßen mit getriebenen figuralen Darstellungen, in diesen Dolchblättern mit eingelegten Bildern und Ornamenten in Silber, Gold oder verschiedenartigen Metallmischungen ihren Ausdruck findet. Nicht minder hoch stehen die Arbeiten in Elfenbein, in Glas, das in Formen gegossen zur Dekoration und zum Schmucke diente, in harten Gesteinsarten, insbesondere Bergkristallen, die man vollständig abschliff und bisweilen auf der Rückseite mit Farbstoff belegte, der dem durchsichtigen Stein Farbenschimmer verlieh. Selbst Tongefäße nehmen in der Mykenäzeit den Charakter von Kunstarbeiten ersten Ranges an, nicht nur auf Grund der feinen Tonmasse, der dünnen mit der Drehscheibe bearbeiteten Wandung, und des Formenreichtums, sondern namentlich infolge des Glanzes der Fläche, in welcher die braunen und rötlichen Ornamente sich von dem lichtgelben Grund eigenartig frisch abheben. Die glänzende Fläche bedeutete einen Wendepunkt der Keramik, indem sich gleichzeitig eine reichere Ornamentik einstellte, die sich teils auf älteren linearen Mustern aufbaut, teils ihre Motive der Natur entnimmt, insbesonders dem Meer: Seepflanzen und Tang, Tintenfische, Muscheln und Schnecken werden zu ganz eigentümlichen Dekorationen zusammengestellt (vergl. Fig. 61). Kein Wunder, daß diese reizenden Tongefäße ein gesuchter Handelsartikel wurden, der sich von Argolis über die Inseln und Küsten Kleinasiens und westwärts bis nach Sizilien verbreitete und hie und da eine ähnliche lokale Industrie hervorrief.

Die Grundzüge der mykenischen Kultur liegen nun klar zu Tage. Die ältere prämykenische Entwicklung auf griechischem Gebiete fortsetzend, blühte sie um die Mitte des Jahrtausends auf, unter andauernden Beeinflussungen vom Orient, mit dem sie

in enger und unmittelbarer Verbindung steht. Zu dieser Zeit erstreckte sich die Macht der Pharaonen bis über die griechischen Inseln und breitete sich der phönikische Handel über das Mittelmeer aus. Wüßten wir dies nicht aus der Geschichte, so würden die Funde uns darüber belehren. Einzelnes ist eingeführt, darunter Siegelsteine ägyptischer Regenten aus der Mitte des Jahrtausends. Darstellungen wie Greifen und Sphinxe haben ihre Heimat in Ägypten. Die Arbeitstechnik stammt aus Ägypten, was sich in Bezug auf das Glas, auf das sogenannte ägyptische Porzellan und auf die Einlegung von Metallornamenten in Bronze ganz klar nachweisen läßt. Die orientalischen Einflüsse gehen sehr weit; gleichwohl war die mykenische Kultur durchaus selbständig: nur Mittel, Impulse und Vorbilder wurden übernommen;

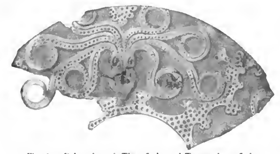


Fig. 61. Dekoration mit Tintenfisch- und Tangmotiv, auf einer Steindose aus einem Grab bei Mykenä. Ephemeris 1888. 1/3.

Grundlage und Ausbildung der ganzen Kultur aber wurden europäisch und griechisch.

Die Bewegung läßt sich in ihrem zeitlichen Verlaufe Schritt für Schritt an den zahlreichen kleineren Hinterlassenschaften und den großen Monumenten verfolgen. Tongefäße mit geometrischen Mustern in matten Farben zeigen Anknüpfung an die protomykenischen Gefäße zu Beginn des Jahrtausends. Die Kulmination gegen die Mitte des Jahrtausends hat ihre glänzenden Zeugnisse in den von Schliemann geöffneten Gräbern mit allen ihren Schätzen hinterlassen. Hierauf erheben sich die Kuppelgräber; es erscheint das erste Eisen, eine jüngere Schwertform, und die Bügelnadel von Bronze, die eine der archäologischen Leitformen für das letzte Jahrtausend vor Christo bildet (S. 87). Die Periode schließt mit einem Rückgang sowohl im Kunststil

als im Handwerk. Spätere griechische Traditionen wissen zu berichten, wie die alten Fürstengeschlechter auf den in neuerer Zeit mit so reicher Ausbeute untersuchten Burgen gegen Schluß des zweiten Jahrtausends durch Einfälle der von Norden kommenden kräftigeren aber minder zivilisierten Dorier überwältigt und gestürzt wurden; auf den Trümmern der alten Zustände und Einrichtungen wurde von ihnen der Grund zu der neuen griechischen Kultur des letzten Jahrtausends vor Christo gelegt. Die Monumente bezeugen einen solchen Vorgang: auf eine lange und hohe Entwicklung folgt ein tiefer Fall, ganz wie später die römische Kultur im Frühmittelalter zusammenbrach. Wie damals, so waren aber wohl auch in der Mykenäzeit nicht allein die siegreichen Angriffe frischer und kraftvoller Völker die Ursache des Verfalles der alten Kultur; in gleichem Maße wirkte gewiß auch die innere Auflösung nach dem unabänderlichen Daseinsgesetze, daß die großen Machtperioden des Menschen ihre Dauer und ihr Ende haben. Wie entscheidend für ganz Europa Größe und Verfall der Mykenäkultur gewesen sind, wird aus den folgenden Abschnitten hervorgehen.

LITERATUR.

Perrot et Chipiez, *Histoire de l'art dans l'Antiquité, VII, Paris 1894.* Arthur John Evans, *Palace of Knossos, 1899—1902.* Oscar Montelius, *Orienten och Europa (noch nicht abgeschlossen) in der Antiqu. tidskr. 13.* Sophus Müller, *Nordische Altertumskunde, 1897—98.* E. Cartailhac, *La France préhistorique, Paris 1889.* A. Schlitz, *Das steinzeitliche Dorf Großgartach, Stuttgart 1901.*

XV. Die Bronzezeit in Italien. Die ältere Bronzezeit in Westeuropa.

Im letzten Verlaufe der Mykenäzeit, als das zweite Jahrtausend seinem Ende entgegenging, wurde in Griechenland das Eisen bekannt, aber nur zu kleinen Objekten, meist Schmuckstücken, verarbeitet. Das gewöhnliche Nutzmetall war die Bronze, eine Mischung von Kupfer und Zinn oder seltener anderen Metallen, die dem Kupfer eine erhöhte Härte verleihen. Die Legierung hielt sich gewöhnlich an das Verhältnis: zehn Teile Kupfer zu einem Teile Zinn, was ein hartes und zähes Material

gibt — dasselbe, das in neuerer Zeit als Kanonenmetall eine Rolle gespielt hat. Für die Vorzeit war die Bronze von solcher Bedeutung, daß man eine ganze Kulturperiode nach ihr benennt. Den Ausgangspunkt bildete wieder der Orient, und Griechenland schloß sich an (S. 31); in der Mykenäzeit waren nicht bloß die Werkzeuge, sondern auch die Waffen aus Bronze, doch wurden noch um die Mitte des Jahrtausends auch Pfeilspitzen aus Stein verwendet, da man solcher massenhaft bedurfte und sie leicht verloren gingen. Es bleibt immerhin sehr merkwürdig zu sehen, wie die Fertigkeit der Steinzeit in der Herstellung von feinen Pfeilspitzen sich neben einer voll entwickelten Metalltechnik erhalten hat; aber auch im Norden zeigt sich das gleiche Verhältnis. Wie man in den mykenischen Gräbern Pfeilspitzen aus Obsidian zusammen mit trefflichen Metallarbeiten findet, so erscheinen auch in nordischen Gräbern ganz ähnliche Pfeilspitzen von Feuerstein neben den besten älteren Metallarbeiten der Periode, die man die Bronzezeit nennt.

Mit demselben Rechte könnte das zweite Jahrtausend in Griechenland eine Bronzezeit genannt werden, denn die Bronze dominiert hier in gleichem Maße. Doch vermeidet man besser die Anwendung ein und derselben Bezeichnung für die hohe Kultur der Mykenäzeit und die weit dürftigeren Kulturzustände der anderen europäischen Gebiete. Für letztere dagegen ist der Name »Bronzezeit« eine gute und treffende Bezeichnung; denn das wichtigste und auffälligste Kennzeichen dieser Zeit ist eben, daß die Bronze nun dieselbe Rolle spielt wie früher der Stein und später das Eisen. Man verfertigte daraus Waffen, Werkzeuge und auch Schmucksachen. Gold war zwar reichlich vorhanden und wurde sowohl als Wertmetall wie auch zum Schmuck verwendet; das Hauptmaterial zum gewöhnlichen Gebrauche war aber die Bronze; sie war maßgebend für die Formengebung und den Stil, für die Ornamentik und Technik, die im wesentlichen von der Natur der Gußarbeit abhängen, während gehämmerte und getriebene Arbeit erst mit der Einführung des Eisens sich eigentlich geltend macht. Die Bronze war der Schatz der Zeit, der Stoff, in dem ihre Kunst, ihre Fertigkeit, ihr Streben Ausdruck fand; das Beste, was diese Periode hinterlassen hat, ist Bronze, und diese Hinterlassenschaft liegt in überwältigendem Reichtum vor.

Die Ausbreitung der Bronze brachte die Völker einander näher. Eine gemeinsame Kultur verbreitete sich durch Übertragung von Land zu Land, ähnlich wie in der Steinzeit, doch mit größeren Variationen in Bezug auf Inhalt und Gepräge je nach der Lage der Länder und der Art der Verbindungen, die sich allmählich eröffneten, zugleich auch mit Variationen in Bezug auf den Eintritt und die Dauer der Kulturperiode. Die Bronzezeit schließt daher trotz ihres gemeinsamen und gleichartigen Grundcharakters doch auch viele große und wesentliche Kulturdifferenzen in sich.

Der Mykenäkreis bildet den Hauptursprung der aufsteigenden Kulturbewegung in den anderen europäischen Gebieten während des zweiten Jahrtausends. Doch auch die Nachbarländer Griechenlands haben nun Bedeutung gewonnen; die selbständigere Entwicklung, die später hervortritt, macht sich schon jetzt in ihren Anfängen geltend. In dieser Zone um den mykenischen Kulturkreis liegen die Grundlagen für die Kulturentwicklung der äußeren Peripherie.

Für die westeuropäische Bronzezeit bildet Italien die Basis. Schon vorhin ist erwähnt worden (S. 41), daß die wenigen Formen, die in reinem oder nur schwach legiertem Kupfer vorliegen, auch in Bronze von der in der neuen Periode gewöhnlichen Mischung auftreten. Der Übergang von der ersten Metallzeit, der Stein-Bronzezeit, zu der eigentlichen Bronzezeit vollzieht sich somit ganz gleichmäßig ohne Sprung. Die Neuerung lag nur darin, daß die im Orient gewonnene Erfahrung über die zweckdienlichste Legierung, die bereits in Griechenland eingeführt war, nun auch in Italien und dem weiteren Länderkreise Eingang fand, daß man sich eine regelmäßigere Beschaffung des dazu benötigten Materiales zu sichern wußte und diese Metallmischung technisch meistern lernte. Zugleich wurden aber auch die älteren Formen verändert und verbessert und zwar in solchem Maße, daß die Hinterlassenschaften der ersten Bronzezeit eine eigene Gruppe bilden.

Die Veränderungen sind jedoch nicht groß. Es war noch immer eine Dolchzeit. Schwerter kannte man noch nicht, oder, je nachdem man die Grenze zieht, erst gegen Schluß dieses Zeitabschnittes, wo verlängerte Dolche erscheinen, die sich den langen eigentlichen Schwertern der späteren Bronzezeit nähern.

Doch haben die Dolche eine andere Form als zuvor, sind größer und oft mit Metallgriff ausgestattet. Man kennt sehr zahlreiche Dolche dieser Art aus Italien (vergl. Fig. 48), namentlich aus den südlichen Gegenden, und nicht wenige, teils ganz entsprechende Exemplare — sicher italisches Importgut, teils mehr oder minder abweichende — zweifellos Nachahmungen, findet man sporadisch nördlich von Italien, in der Schweiz, in Frankreich und in Deutschland bis zur Ostsee hinauf (Fig. 62). Diese Waffen sind besonders charakteristisch für das älteste westliche Bronzealter, dessen Mittelpunkt in Italien lag. Aus Griechenland liegen keine solchen Dolche mit breiter Klinge vor, nur ganz vereinzelt trifft man sie in Ungarn und Spanien; im äußersten Norden, auf den britischen Inseln, treten sie nur in stark veränderter Form auf; in Skandinavien fehlen sie ganz.

Fig. 62. Bronzedolch, Rheinhessen. Lindenschmit, Altertümer, I. 1/4.

Etwas weiter verbreitet sind die hübsch geformten Bronzebeile mit breiter ausgeschweifter Schneide und niedrigen Seitenkanten (Fig. 63), die einen kleinen Fortschritt über die ältere Form hinaus aufweisen, da diese Kanten den Teil des Holzschaftes, der über das Blatt griff, stützten und fixierten. Solche Beile sind in Italien ganz allgemein; importierte italienische Exemplare und heimische Nachahmungen findet man von der Schweiz bis nach Ungarn und in allen nördlichen Ländern, während sie in Griechenland gar nicht und in Spanien nur selten vorkommen.



Fig. 63. Bronzebeil, Norditalien. Montelius, L'Italie 1/4.

Eine merkwürdige neue Waffe tritt in dieser Zeit auf, ein Dolchblatt, das an einem langen Schaft nach Art eines Beiles befestigt ist. Man trifft diese Waffen in Spanien, und sie erscheinen in den wunderlichen Bildergruppen, die in den Seealpen an der französisch-italienischen Grenze an vollständig abgelegenen Stellen nahe dem ewigen Schnee in Felswänden eingehauen sind (siehe S. 147). Man kann sie ferner bis nach den britischen

Inseln verfolgen, wo sie mit gewissen Veränderungen sehr zahlreich auftreten. Sie kommen in ganz Norddeutschland bis nach Posen vor, einzelne Exemplare hat man auch in Litauen und Ungarn gefunden, dagegen fehlen sie ganz in Griechenland. In Norddeutschland ist der Schaft dieser Dolchstäbe, der sonst aus Holz war, ganz oder teilweise von Bronze (Fig. 64); man kennt etwa dreißig Exemplare. Diese eigentümlichen großen Metallarbeiten müssen demnach in Norddeutschland hergestellt worden sein, und stellen also eine Fortbildung der fremden, aus dem Süden empfangenen Form dar.

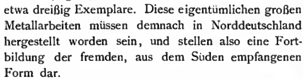


Fig. 64. Dolchstab mit Bronzeschaft, Merseburg. Lindenschmit, Altertümer. 2/5.

In Südskandinavien sind zwei solche Stücke und einzelne Blätter ohne Schaft gefunden worden. Auch Beile von gleichzeitiger Art sind hier zum Vorschein gekommen, doch ist ihre Zahl gering im Vergleiche mit Deutschland, wo ein einzelner Fund bei Halle allein 297 Exemplare enthielt. Offenbar hat diese frühe Bronzezeit Skandinavien nur schwach berührt. Einen Beweis dafür, daß das Steinalter hier noch fortdauerte, liefern die Dolche und Beile aus Feuerstein, welche den Bronzeformen dieser Zeit genau nachgebildet sind (S. 63).

Vollständig war die Steinzeit aber auch in Westeuropa und selbst in Italien noch nicht abgeschlossen. Es gibt nämlich keine weiteren Metallsachen, die man zu diesem Frühstadium der Bronzezeit hinzurechnen könnte — keine Messer und keine Schmucksachen von stärker ausgebildeter Art als die in der Stein-Bronzezeit üblichen. Dies erklärt sich gewiß weniger aus der Unfähigkeit das Metall zu bearbeiten, als vielmehr aus dem Umstande, daß man sich noch nicht recht bewußt geworden war, was sich alles aus diesem Metall schaffen ließ. Es hatte sich im menschlichen Leben und Wirken noch nicht vollständig Geltung verschafft. Damit hängt gewiß zusammen, daß die eben besprochenen eigentümlichen Objekte außerhalb

Spaniens und Italiens nicht als Grabbeigaben vorkommen. Selbst im Süden findet man diese Bronzen in der Regel nicht in Gräbern, sondern in andersartigen größeren Depots oder einzeln. Dennoch ist es klar, daß die Bronzebearbeitung sich in den verschiedenen Ländern eingebürgert hatte; es war die erste eigentliche Bronzezeit.

Italien war die Basis dieser westeuropäischen Kultur. Hier liegen die Funde in großer Anzahl vor, hier wurden die neuen Formen ausgebildet, und von hier drangen sie in die anderen Länder, wo sie nach und nach heimisch wurden. Sie haben ein eigenes Stilgepräge und auf der Fläche der Bronze zeigen sich die ersten Ornamente. Was aus dieser Zeit herrührt, ist aber doch dürftig und mager, wenn auch von Interesse als Ausdruck einer selbständigen Entwicklung, der ersten Bewegung, die einigermaßen unabhängig von Griechenland war, wo sich gleichzeitig die Mykenäkultur in ihrer ganzen Fülle entfaltete. In diese Zeit, etwa die Mitte des zweiten Jahrtausends, ist nämlich die älteste Bronzekultur Italiens zu setzen; die nördlichen Länder folgten etwas später nach.

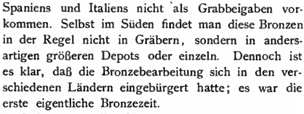


Fig. 66. Bügelnadel von Bronze, aus einem Grab außerhalb von Mykenä. Ephemeris 1888. 1/2.

Auf die Dolchzeit folgt in Italien eine Schwertzeit, und zusammen mit dieser langen Stichwaffe erscheinen alle die wohlbekannten Formen der vollentwickelten Bronzezeit, Speerspitzen mit Schafttülle, Beilblätter mit verschiedenen Einrichtungen zur Befestigung des Holzschaftes, lange Messer und zweischneidige Rasiermesser mit viereckigem oder ovalem Blatt, Sicheln zur Erntearbeit, Schmuckringe und Bügelnadeln (Fig. 66) — die ältesten eigentlichen Schmucknadeln, die den Ausgangspunkt für die Frauenzierate der folgenden Zeiten bilden, und heute als »Sicherheitsnadeln« ganz in ihrer ursprünglichen Form ihre Wiedergeburt erfahren haben, nachdem sie

Fig. 65. Bronzeschwert m. Griffzunge, gefunden bei Mykenä. Aarb. f. nord Oldkynd. 1882. 1/4.



fast 3000 Jahre außer Gebrauch gewesen sind. Diese Formenreihe[1] konstituiert das jüngere Bronzealter Italiens; in erster Linie stehen die Schwerter, teils ohne Bronzegriff, mit dicken Nägeln für das Heft (vergl. Fig. 58), teils Klingen mit einer Griffzunge von Bronze, auf der eine Bekleidung befestigt war (Figur 65). Noch einen Schritt weiter, und wir stehen am Übergange zu den Schwertformen der Eisenzeit. Mit geringen Veränderungen gehen auch die anderen genannten Sachen in die Eisenzeit über, sowohl in Eisen als in Bronze, so die langen Messer mit aus- und eingebogenem Rücken, das Rasiermesser mit doppelter Schneide und die Bügelnadel.

Daß diese jüngere Bronzezeit Italiens auf Einflüssen der Mykenäkultur beruht und in die jüngere Hälfte des zweiten Jahrtausends fällt, scheint klar zu sein. In Griechenland finden sich die ältesten europäischen Bronzeschwerter, die man überhaupt kennt, erst die alte Mykenäklinge mit schweren Heftnägeln (Fig. 58), um die Mitte des Jahrtausends, und sodann das Schwert mit Griffzunge, am Schlusse der Mykenäzeit (Fig. 65) — dieselben Grundformen, die in der Schwertzeit Italiens wiederkehren. Auch die Sicherheitsnadel (Fig. 66) und das Rasiermesser mit doppelter Schneide kommen in Griechenland vor und sind gleich den Schwertern mit Griffzunge ziemlich spät in der jüngeren Hälfte des Jahrtausends anzusetzen. Die entwickelte italienische Bronzekultur muß daher mit der späteren Mykenäzeit zusammenfallen und sich an die größeren Grabkammern auf Sizilien anschließen, wo man eingeführte griechische Sachen, namentlich bemalte Vasen (S. 75) findet. Über die Italienische Halbinsel verbreitete sich aber nur ein Teil des mykenischen Stoffes, der in weiterer Umbildung die eigentümliche barbarische Bronzekultur von Nordwesteuropa hervorrief.

Fig 67. Bronzeschwert, Irland. Evans, Bronze Implements. 1/5.

Die hier vorgetragene Auffassung der späteren italischen Bronzezeit wird vorläufig kaum allgemeinen Beifall finden. Bisher ist eine andere Anschauung

herrschend gewesen: die ganze italische Bronzekultur soll durch Einwanderung nördlicher Stämme aus Mitteleuropa, deren älteste Denkmäler in den Terramaren und Pfahlbauten vorliegen (siehe Abschnitt XVII u. XVIII), über die Halbinsel von Norden her verbreitet worden sein. Es ist zwar klar, daß in der jüngeren italischen Bronzezeit besonders Norditalien in enger Verbindung mit dem östlichen Mitteleuropa stand (siehe S. 91); doch folgt daraus schwerlich, daß Mitteleuropa der Ausgangspunkt für die Verbreitung der Bronzekultur in Italien gewesen sei (S. 112).

Nordwesteuropa war in der Schwertzeit von Italien offenbar ebenso abhängig wie vorher in der Dolchzeit. Die genannten zwei Hauptformen des Schwertes lassen sich über Frankreich und Westdeutschland bis nach den britischen Inseln verfolgen. Zunächst die Schwerter ohne Bronzegriff, mit Heftnägeln. Sie sind sicherlich überall heimische Erzeugnisse, da sie merkbar variieren und nicht selten geringwertig sind. Am weitesten gehen die Umformungen in der Außenzone, England und Irland, wo diese Klingen zu eigentümlichen, langen und schmalen Stichwaffen geworden sind; eines der extremsten Beispiele ist in Fig. 67 abgebildet. Sodann auch Schwerter mit Griffzunge, in deren Gefolge viele andere Formen, Rasiermesser mit doppelter Schneide, Beile, Sicheln u. a. m. auftreten. Die ganze ältere Schwertzeit der westeuropäischen Bronzeperiode hat dasselbe Gepräge wie die spätere Bronzezeit Italiens: sie ist nur schwach entwickelt, arm an Formen, und namentlich außerordentlich arm an Ornamenten im Gegensatz zu der östlichen und nordischen Bronzekultur, die in Abschnitt XVI besprochen ist. Man geht gewiß nicht irre, wenn man diese westliche Gruppe an den Schluß des zweiten und Beginn des ersten Jahrtausends setzt. Darauf folgte hier eine jüngere Bronzezeit, während in Italien sich gleich die älteste Eisenzeit anschloß.

LITERATUR.

Oscar Montelius, *Archiv für Anthropologie, Braunschweig, XXVI, 1900.* Ernest Chantre, *Age du bronze, Paris 1875—76.* John Evans, *The ancient bronze implements of Great Britain and Ireland, London 1881.* Colini, Orsi, Pigorini, *Bullettino di paletnologia Italiana, XVI—XXVI.*

XVI. Die ältere Bronzezeit in Mitteleuropa und im Norden.

Um den ganzen Unterschied der älteren Bronzezeit des Ostens von dem eben behandelten westlichen Bronzezeitalter zu würdigen, muß man sich die vorhergehenden Zustände (S. 35) vor Augen halten. In den nördlichen Balkangegenden und in dem ganzen Ländergebiete zwischen dem Schwarzen Meer und der Adria hatten sich starke Einflüsse aus Griechenland bereits zur Steinzeit und im Stein-Bronzealter, das ein halbmykenisches Gepräge erhielt, geltend gemacht; hervortretende Züge waren insbesondere die Übernahme der Spiralornamentik und die Bemalung von Ton-



Fig. 68. Goldene Brustplatte, Mykenä. Perrot et Chipiez, Hist. de l'Art, VI. 52 cm breit.

gefäßen. Diese Verbindungen hielten an und riefen zur Schwertzeit, die auch hier in der jüngeren Hälfte des zweiten Jahrtausends die Dolchzeit ablöste, eine Bronzekultur hervor, die man mykenisch nennen kann, um sie von der entsprechenden westlichen Gruppe italischen Gepräges zu unterscheiden.

Diese östliche Bronzezeit tritt in den ungarischen und österreichischen Ländern sowie in Süddeutschland deutlich hervor, und ihr Kennzeichen ist wiederum die Spiralornamentik, die sowohl auf Bronzeobjekten als auf Tongefäßen erscheint. Diese aus

der prämykenischen Zeit ererbte Ornamentik spielte in Griechenland während der älteren Mykenäzeit um die Mitte des zweiten Jahrtausends andauernd eine große Rolle. Goldene und silberne Objekte aus den Gräbern auf der Akropolis von Mykenä sind in reicher Fülle mit Spiralschlingen bedeckt, wie sie das in Fig. 68 abgebildete große, dünn ausgehämmerte Goldblech zeigt; es ist eine Brustplatte, die auf einer Leiche lag. In reicher Abwechslung erscheinen dieselben Ornamente auf Tongefäßen, Grabsteinen und in der architektonischen Ausschmückung der Kuppelgräber. Die Spiralschlingen bildeten ein Hauptmotiv der Mykenä-Ornamentik; kein Wunder, daß sie in der Außenzone nördlich von Griechenland fortdauernd angewendet wurden und als ein Kennzeichen für Berührungen mit Griechenland dienen können.

Italien ermangelt dieses Elements zwar nicht vollständig; doch erscheint es nur ganz sporadisch und konzentriert sich um das innerste Becken der Adria. Gelegentlich findet man auch in Westeuropa Spiralornamente, so in der oben erwähnten irischen Steinkammer (S. 75), wo verschiedene Steine eingehauene Muster aufweisen, die sichtlich von der Mykenä-Ornamentik abgeleitet sind. Im ganzen jedoch entbehrt Italien und das davon abhängige Westeuropa der Spiralornamentik, und seine Bronzezeit ist ausgesprochen ornamentarm im Gegensatz zu der gleichzeitigen östlichen Gruppe.

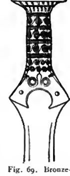


Fig. 69. Bronzeschwert, Süddeutschland. Naue, Vorröm. Schwerter. 1/3

Zahlreiche Funde aus der Schwertzeit der älteren Bronzeperiode, mit der ganzen bekannten Reihe von Waffen, Werkzeugen und Schmucksachen sind namentlich in Bayern gemacht worden, und ähnliche Sachen finden sich massenhaft weiter nach Osten zu in den Donauländern. Die Schwerter sind teils von der weitverbreiteten Form mit Griffzunge aus dem Schlusse des zweiten Jahrtausends (S. 87), teils zeigen sie nahestehende und gleichzeitige Formen mit ganzem Bronzegriff, die von speziell mitteleuropäischer Verbreitung und Entstehung sind (Fig. 69); in Westeuropa kommen sie nicht vor, in Italien ganz selten und zwar nur im Norden. Eine gewisse Verbindung zwischen Italien und Ostmitteleuropa hat sicher bestanden (S. 89); größer jedoch war der Unterschied dieser zwei Hauptgebiete der Außenzone

um Griechenland; das zeigt sich besonders deutlich in ihren Hinterländern, in dem Abstande der dürftigen Bronzekultur Westeuropas von der hochentwickelten und ornamentreichen Bronzezeit Skandinaviens. Der Gegensatz dieser abgeleiteten Gruppen zeigt klar die Verschiedenheit der Zustände in den Gebieten, aus

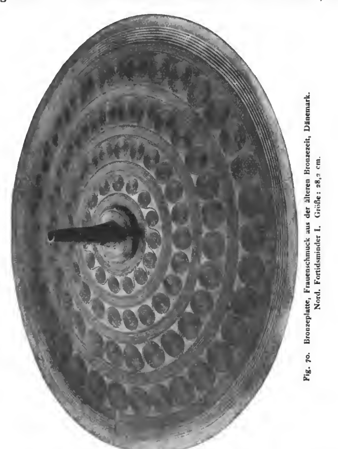


Fig. 70. Bronzeplatte, Frauenschmuck aus der älteren Bronzezeit, Dänemark. Nord. Fortidsminder I. Größe: 28,7 cm.

denen ihre Grundlagen stammen. Nur der Umstand, daß der Norden vom östlichen Mitteleuropa einen anderen und weit reicheren Kulturstoff empfing als Frankreich und England von Italien, kann die Größe der älteren nordischen Bronzezeit erklären, die eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Prähistorie bildet.

Aus Südskandinavien, namentlich Schonen, von den dänischen Inseln, der Jütischen Halbinsel und aus den unmittelbar anstoßenden Landstrichen, besonders Mecklenburg, liegt eine große Menge von Bronzeobjekten vor, die so ausgezeichnet gearbeitet sind,

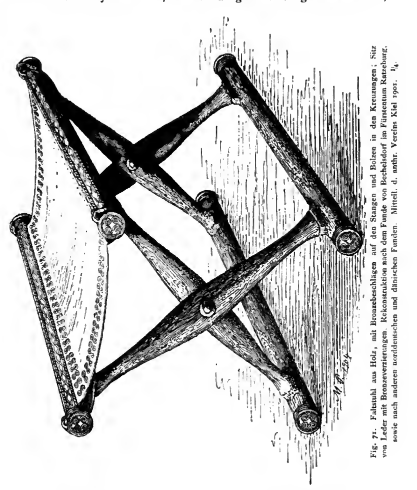


Fig. 71. Faltstuhl aus Holz, mit Bronzebeschlägen auf den Stangen und Bolzen in den Kreuzungen; Sitz von Leder mit Bronzeverzierungen. Rekonstruktion nach dem Funde von Bechelsdorf im Fürstentum Ratzeburg, sowie nach anderen norddeutschen und dänischen Funden. Mitteil. d. anthr. Vereins Kiel 1901. 1/4.

daß die Gegenwart kaum das gleiche leisten könnte, geformt in edlem und reinem Stil und ausgestattet mit einer schönen und reichen Spiralornamentik. So hoch steht diese Gruppe mit ihren vielen, vorzüglichen Waffen, großen und zierlich behandelten

Schmucksachen (Fig. 70), dem merkwürdigen, erst jüngst entdeckten mythologischen Sonnenbild (siehe Tafel II), den bronzebeschlagenen Stühlen von einer so ausgeprägt klassischen, bis nach Ägypten verfolgbaren Form (Fig. 71), und mit ihren zahlreichen sonstigen schönen und eigentümlichen Hinterlassenschaften, daß man ohne Bedenken sagen kann, sie umfasse das Edelste und Beste, was in vorgeschichtlicher Zeit nördlich der Alpen überhaupt jemals und irgendwo geschaffen worden ist.

Die Grundlage dieser Kulturgruppe muß in den Mykenä-Elementen liegen, die sich im zweiten Jahrtausend über Ostmitteleuropa verbreitet hatten, von dort wieder weiter nach Norden vordrangen und hier die große Spiral-Bronzezeit hervorriefen. Sie enthält nichts, was vollständig mykenisch ist, nicht ein einziges eingeführtes Stück, nicht ein einziges unverändertes Detail oder irgend etwas, was sich als eine unmittelbare und gleichzeitige Fortsetzung bezeichnen ließe; aber anderseits auch nichts ursprünglich Nordisches, hier Geschaffenes und Entstandenes. Der Teil des mykenischen Kulturbestandes, der von den näher wohnenden Völkern übernommen werden konnte, ist zuerst von diesen Stämmen behandelt worden, und erfuhr sodann im Norden nicht Nachahmung, sondern in gewissem Sinne eine Renaissance, Jahrhunderte nach der Ausbildung des Grundstoffes in Griechenland. Eine solche Lebensfülle wohnte der mykenischen Kultur inne, daß sie diese späte nordische Blütezeit hervorzurufen im stande war.

Sehr bezeichnend ist, daß die Spiralornamente in der Mykenägruppe fast nie, in Mitteleuropa nur ziemlich selten auf Bronze vorkommen, während sie im Norden ausschließlich an Bronze und Gold gebunden sind. Dies hängt gewiß damit zusammen, daß die Bronze in Griechenland kein Luxusmaterial war, das zur Ornamentierung lockte; man ornamentierte hier Gold, Silber, Alabaster und Elfenbein, und ferner spielte die Ornamentik in der Gefäßmalerei eine große Rolle. In Mitteleuropa fand die Spiralornamentik frühzeitig Eingang und wurde auf Ton in Farbe angewendet, aber nicht auf Bronze, die erst im späteren Verlaufe der jüngeren Hälfte des Jahrtausends reicher mit Ornamenten ausgestattet wurde. Um diese Zeit eröffneten sich Verbindungen mit dem Norden; nun wurde die Bronze für die Barbaren ein kostbares Material, mit dem die Kunst zu arbeiten hatte, und so

traten im Norden die Spiralzeichnungen zu einem Stoffe in Beziehung, dem sie ursprünglich, im Süden, fremd waren, während man im Norden anderseits nicht einen einzigen gemalten oder eingeritzten Schnörkel auf der Tonfläche anbrachte.

Die reiche Entwicklung der Bronzezeit auf dem kleinen nordischen Gebiete, die ihre Vorstufen in Mitteleuropa weit überflügelt, ist etwas sehr Merkwürdiges. Das Klima, die Natur und die geographische Gliederung der nordischen Länder mag einer Kultursteigerung günstig gewesen sein; eine zahlreiche, wohlhabende, kräftige Bevölkerung mag schon in der von den Verhältnissen begünstigten nordischen Steinzeit bestanden haben und mit in Anschlag gebracht werden: ohne die Annahme anderer mitwirkender Faktoren kommen wir aber doch wohl nicht aus. Von großer Bedeutung war sicher die Ausfuhr des Bernsteins von der Jütischen Westküste; er wurde damals in Griechenland hoch geschätzt; zahlreiche Schmuckperlen aus nordischem Bernstein sind in den mykenischen Gräbern gefunden worden. Trotzdem scheint die hohe Entwicklung der nordischen Bronzezeit einen unmittelbaren und lebendigen Zusammenhang mit dem Ausgangspunkte im Süden durch persönliche Verbindungen vorauszusetzen. Die Möglichkeit, daß ein neues Volkselement hiebei seine Rolle gespielt hat, erscheint nicht ausgeschlossen.

Schon die besprochenen Verhältnisse geben einen deutlichen Fingerzeig für die Zeit dieser ersten reichen Entwicklung der Bronzekultur im Norden, die auf die knappen, einleitenden Kulturentlehnungen aus Italien oder aus Westeuropa (S. 43, S. 86) folgte; genauere Bestimmungen lassen sich aus vielen Einzelheiten gewinnen. Die ältesten Schwerter in Skandinavien zeigen Formen, die in Mittel- und Südeuropa in die jüngere Hälfte des zweiten Jahrtausends fallen. Zunächst erscheinen die schon oben (S. 87) besprochenen Schwerter mit breiter Griffzunge, gewiß oft fremden Ursprungs und eingeführt; dann Schwerter mit vollständigem Bronzegriff, ganz ähnlich den mitteleuropäischen (wie in Fig. 69) und daher sicher zum Teile ebenfalls eingeführt; endlich schönere und reicher ausgestattete Schwerter nordischer Arbeit, die sich der letztgenannten fremden Form eng anschließen.

Ähnlich steht es mit der Bügelnadel. Die griechische Form aus der späten Mykenäzeit, die eigentliche »Sicherheitsnadel« (Fig. 66), ist bis zum Donautal verbreitet, und neben ihr erscheint

auf demselben Grabplatz, bei Gemeinlebarn in Niederösterreich, diejenige Form, welche im Norden die älteste ist, im ganzen von der Konstruktion der griechischen, doch ohne Elastizität, da sie aus zwei Stücken zusammengesetzt und der Dorn auf dem Bügel in einem Auge beweglich angebracht ist (Fig. 72 und 73). Von Ungarn bis Norddeutschland trifft man diese und nahestehende Formen in ganz kolossaler Größe, bis zu einer Länge von 38 cm, während die skandinavischen Nadeln ganz klein und außerordentlich fein und zierlich sind; man möchte sie Miniaturdarstellungen der fremden großen Nadeln nennen. Man vergleiche etwa die zwei hier abgebildeten Nadeln, die dänische in voller Größe



Fig. 72. Bügelnadel von Bronze, Dänemark. Müller, Nord. Altertumsk. 1/1.

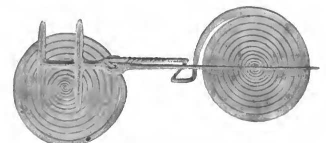


Fig. 73. Bügelnadel von Bronze, gefunden in Mecklenburg, doch eingeführt aus Süddeutschland. Lindenschmit, Altertümer I. 1/4

(Fig. 72) und die mecklenburgische im Maßstabe von 1:4 (Fig. 73). Sparsamkeit mit dem von weither eingeführten Metall kann dabei nicht den Ausschlag gegeben haben, wenigstens nicht allein; eher die lange fortgesetzte Behandlung und Verfeinerung der Form, am meisten aber wohl der gute Geschmack und Schönheitssinn, der sich in den alten nordischen Bronzearbeiten so deutlich ausprägt. Die Veränderung, welche zur Ausbildung der Grundform führte, die nördlich der Alpen überall und in der ganzen Bronzezeit üblich war, ist irgendwo in Ostmitteleuropa aufgekommen; am schönsten, harmonischesten und in reichster Abwechslung wurden jedoch diese Nadeln in den westlichen Ostseeländern hergestellt.

Ganz Westeuropa, von Spanien bis Großbritannien, hat überhaupt keine Bügelnadel von der Art der Bronzezeit aufzuweisen, was nebst dem Fehlen der Spiralornamente deutlich zeigt, um wieviel diese Gegenden den griechischen Einflüssen ferner lagen als die Ostseeländer.

Die Ausbreitung bis nach Skandinavien und die Formveränderungen nahmen jedoch Zeit in Anspruch. Die nordischen spiralverzierten Bronzen können keineswegs weiter als in die letzten Jahrhunderte des zweiten Jahrtausends vor Christo zurückreichen. Wo die einzelnen Elemente aufkamen und wie ihre Wege nach dem Norden gingen, ist nur zum Teile aufgeklärt. Der Ausgangspunkt der Bewegung dürfte am ehesten das mitteleuropäische Gebiet von Bayern bis nach Westungarn, wo spiralverzierte Bronzen öfter zu treffen sind, gewesen sein. Diese Länder sind dem innersten Becken der Adria kranzförmig vorgelagert, und viele Anzeichen sprechen dafür, daß für die Überführung der Mykenäkultur nach Norden der Seeweg von besonderer Bedeutung gewesen ist.

LITERATUR.

Julius Naue, *Die Bronzezeit in Oberbayern, 1894; Vorrömische Bronzeschwerter 1903.* Hoernes, *Mitteil. d. anthrop. Gesellsch., Wien, XXX, 1900, S. 65.* A. P. Madsen, *Afbildninger, Bronzealderen, 1872.* V. Boye, *Fund af Egekister, 1896.* Oscar Montelius, *Les temps préhistoriques en Suède, 1895.*

XVII. Die Pfahlbauten in Mitteleuropa.

Wenige Bezeichnungen der prähistorischen Archäologie sind so klangvoll wie der Name »Pfahlbauten«. Gleich den dänischen »Muschelhaufen« erinnern sie an höchst eigenartige Denkmäler und große vollständige Funde. Hier braucht ein Gesamtbild nicht erst wie sonst mühsam aus weit und breit hergeholten Fragmenten zusammengestückt zu werden; diese Fundstätten haben uns in merkwürdiger Weise ein vollständiges Lebensbild der Vorzeit überliefert.

Unfern dem Ufer von Seen wurden in seichtem Wasser Pfähle eingerammt und ihre Köpfe durch Querstangen zu einer Art Plattform verbunden, auf der sich die Hütte erhob. Solche Pfahlbauten lagen in größeren oder kleineren Gruppen beisammen.

Laufbrücken verbanden sie untereinander, und ein auf Pfählen angelegter Steg führte zum Ufer; man lebte in Seedörfern. Anderwärts wurde eine kleine Insel durch Pfahlroste und Erdaufschüttungen erweitert, oder die Hütte auf feuchtem und weichem Grunde über einem Fundament von Stämmen und Reisig errichtet; doch sind solche Anlagen seltener. Der Pfahlrost im Wasser ist die gewöhnliche Bauart innerhalb des Kreises der uns genauer bekannten Anlagen. Dieser Kreis liegt im Herzen Europas, rings um die Alpen, in der Schweiz, in Savoyen und Norditalien, in Süddeutschland und Österreich; ähnliche Anlagen scheint man in Ungarn und Kroatien entdeckt zu haben, und auf eine weitere Ausbreitung nach dieser Richtung deutet der ausführliche Bericht Herodots über Pfahlbaudörfer in Thrazien um die Mitte des letzten Jahrtausends vor Christo.

In dem nächsten Umkreise von Italien und Griechenland ist also der Brauch aufgekommen, in Wasser oder auf unzugänglichem Grunde Wohnstätten aufzuschlagen, gewiß um sich dadurch zu schützen. Der Pfahlbau ist eine Art Verteidigungsanlage, und die Errichtung einer solchen beweist eine gewisse Entwicklung bei den Völkern, die in der Nachbarschaft des klassischen Gebietes ansässig waren. Die vorgeschrittenen Lebensverhältnisse machten Schutzmaßregeln notwendig; anstatt Wälle zu errichten, zog man sich auf das Wasser zurück. Ein solcher Gedanke mußte ja nahe liegen. Später wurden auch im nördlichen Europa Anlagen verwandter Art errichtet, und in den fremden Weltteilen gibt es noch heute viele Völker, die auf dem Wasser bauen und wohnen, ganz wie die prähistorischen Alpenbewohner. Näheres über den Ursprung der Pfahlbauten in den Alpenländern läßt sich aus ihrem Verhältnis zu den Terramaren ableiten (s. S. 113). Daß sie nicht primitiv sind, lehrt der erste Blick. Kein Pfahlbau reicht weiter zurück als in die Zeit des geschliffenen Steinbeiles, die bereits eine unter südlichen Einflüssen höher entwickelte Kultur umfaßt. Anderseits war der Pfahlbau keine Wohnform, die höheren Zuständen genügen konnte; dies zeigt der Umstand, daß die Pfahlbauten eigentlich nur der Stein- und Bronzezeit angehören. Man kann zwar an denselben Stellen auch Sachen weit späteren Ursprungs, selbst aus den ersten Zeiten nach Christo, antreffen; doch waren es dann in der Regel nur unbedeutende Stationen. Am Schlusse der Bronzezeit übersiedelte man in Mittel-

europa allgemein auf das feste Land; nicht gerade weil das Leben damals sicherer war, sondern weil es den Bewohnern nicht mehr paßte und zusagte, in den Seen zu wohnen.

Über die Hütte selbst geben die eigentlichen Pfahlbauten nur spärliche Auskunft. Erhalten ist nur, was unter Wasser stand; die Plattform über den Pfählen und die Hütten sind durch Feuer zerstört oder vom Wasser aufgelöst und weggespült. Einen Ersatz bieten jedoch die Hütten auf Moorgrund; der Pfahlbau ist in den weichen Grund eingesunken und Torf darüber gewachsen; hier ist alles gut erhalten. Man hat mehrfach Fußböden aus kreuz und quer übereinander gelegten Stangen gefunden, und bei Schussenried in Württemberg ist der ganze Unterteil einer viereckigen Hütte, ca. 30 Fuß lang und 20 Fuß breit, aufgedeckt worden. Der Fußboden bestand aus vier Lagen übereinander gelegter Stämme mit einer dicken Lehmschicht über jeder Lage. Die Wände waren aus zum Teile gespaltenen Stämmen errichtet, deren Zwischenräume mit Lehm verschmiert waren. Eine Türe führte in einen Vorraum, der durch eine Querwand von einer größeren inneren Kammer getrennt war; in einer Ecke lagen Steine, die vermutlich eine Feuerstelle gebildet haben. Zahlreiche Fundstücke unter den Holzlagen und um die Hütte herum stammen aus der Steinzeit. Die Beobachtungen, die man an den Resten der Wasserpfahlbauten machen kann, stimmen mit dieser Anlage ganz überein, nur bestanden die Hütten immer aus Zweigen, deren Lehmanwurf oft erhalten ist. Man kennt keine runden, sondern nur viereckige Anlagen, was zweifellos auf Einflüsse der entwickelten Architektur des Südens zur Mykenäzeit (S. 68) zurückzuführen ist.

Was man in den Pfahlbauten findet, sind nicht absichtlich deponierte Gegenstände aus kostbarem Material, kunstvoll gearbeitet und mit Sorgfalt ausgesucht, um als Schätze oder Opferspenden verwahrt zu werden. Im Gegenteile besteht die Hauptmasse aus sehr dürftigen Sachen, jedoch gerade solchen, die über das tägliche Leben aufklären und sonst nur selten zu finden sind. Man wohnte und lebte auf dem Wasser; da wurde allerlei weggeworfen oder ging verloren und blieb nun liegen. Daß jedoch auch eine so große Menge von Bronzegegenständen, die ja Wertsachen waren, ins Wasser fiel, ohne von den Bewohnern wieder aufgelesen zu werden, muß auf besonderen Umständen beruhen.

Vielfach sind die Dörfer durch Feuer vernichtet worden, wie verkohltes Holz und verbrannte Fundstücke deutlich beweisen; bei Wangen in der Schweiz hat man etwa 100 Scheffel verkohltes Korn aufgelesen. Der Platz wurde in solchen Fällen ganz verlassen, oder man baute das Dorf in der Nähe wieder auf, wie dicht nebeneinander liegende Pfahlbauten verschiedenen Alters zeigen; auf Moorgrund konnte die neue Siedelung über den Fundamenten der älteren, die dann in der ganzen Fundschicht am tiefsten zu liegen kamen, erbaut werden. So zum Beispiel hat man bei Robenhausen, in einem kleinen See östlich vom Züricher See, drei übereinander liegende, durch dicke Torfschichten geschiedene Pfahlkonstruktionen aufgedeckt. Wo der Pfahlbau im Wasser stand und später keine Vertorfung eintrat, liegen die Altertümer in der Schlammschicht des Seegrundes. Der Wasserspiegel hat sich seit dem Altertum oft gehoben, und dies hat dazu beigetragen, daß diese Fundstätten so lange unbeachtet geblieben sind. Erst bei dem ungewöhnlich tiefen Wasserstand der Schweizer Seen im Winter 1853—54 wurde man auf die Pfahlbauten aufmerksam; spätere Entdeckungen wurden oft bei Flußregulierungen gemacht. Umfassende Untersuchungen sind veranstaltet worden; in der Schweiz allein sind über zweihundert Stationen nachgewiesen, teils in dem großen Genfer und Bodensee, teils in zahlreichen kleineren Seen; die Funde enthalten oft Tausende von Sachen, meist verschiedenen Datums, da die Dörfer oft lange Zeit bestanden haben.

Fig. 74. Steinbeil mit Holzschaft, Dänemark. Aarb. f. nord. Oldk. 1898. 1/6.



Fig. 75. Steinbeil mit Hirschgeweihschaft, Schweiz. Groß, Les Protohelvètes. 1/4.

Manche Stationen bieten jedoch ausschließlich oder hauptsächlich Steinzeitaltertümer, namentlich aus dem letzten Teile der Periode, so Robenhausen, eine Fundstätte von solcher Bedeutung, daß man nach ihrem Namen oft den ganzen Zeitabschnitt benennt. In der Tat tritt in diesem und in verwandten Funden das tägliche Leben allseitig und in großer Fülle uns entgegen. Man findet, was sonst selten der Fall ist, das Beil mit seinem Schaft, entweder einfach in das Holz eingesetzt — ganz wie bei dem hier abgebildeten, ungewöhnlich gut erhaltenen Exemplar aus Dänemark (Fig. 74); oder aber besteht der Schaft aus einer Hirschgeweihstange (Fig. 75); oder das Blatt ist in komplizierterer Weise in einem Stück Horn angebracht, dessen Ende in einen Holzschaft eingesetzt war (Fig. 76). Sägen, Messer, Meißel, Pfriemen und viele andere Werkzeuge sind gleichfalls mit ihren Griffen und



Fig. 76. Steinbeil mit Horneinfassung zum Einsetzen in einen Holzschaft, Schweiz. Groß, Les Protohelvètes. $^{1}/_{3}$.

Fig. 77. Hirschgeweihende mit Schaft, zur Bearbeitung von Feuerstein, Schweiz. Groß, a. a. O. $^{1}/_{4}$.

Schäften von Holz oder Hirschgeweih erhalten, desgleichen das abgesägte Hirschgeweihende Fig. 77, das zur Bearbeitung von Feuerstein diente; dieses Werkzeug entspricht ganz dem nordischen sogenannten Schlagstock, einem abgesägten Hirschgeweihzacken mit sorgfältig bearbeiteter Spitze, der zum Behauen des Feuersteins diente. Die ganze Serie von Steinwaffen: Keulen und Beile mit Schaftloch, Dolche und Pfeilspitzen, liegt mit ihrer Schäftung vor, und das vergänglichere Material, das neben Stein zur Herstellung von Waffen und Werkzeugen verwendet wurde, Horn, Knochen, Zähne vom Wildschwein, Holz, ist in den Pfahlbauten gut erhalten. Hier finden wir geflochtene Körbe und Matten, Stücke gewebter Stoffe, zierlich aus Flachs hergestellte Bänder und Fransen (Fig. 78), alle Arten von Ton- und Holzgefäßen, Zierperlen von Stein und Horn, durchbohrte Tierzähne zum Schmuck, Kämme für das Haar und die Flachshechel aus Hirschrippen (Fig. 79) — und so

ließe sich noch gar vieles aufzählen, oft intime Details, die nur hier erhalten sind, wie die ausgeschnittenen Ornamente von Birkenrinde auf einem Tongefäße aus Moosseedorf, die mit einer Pechmasse angeklebt sind. Man findet die Kerne von Baumfrüchten, Beeren und Wein neben den damals angebauten Getreidearten, die in Fig. 80 zusammengestellt sind. Selbst Brot ist erhalten; oft trifft man die Steine zum Zerreiben der Körner, ganz den gleichen Apparat wie im ältesten Ägypten und in den meisten Gegenden des europäischen Steinzeitgebietes (Fig. 81). Die Funde umfassen ferner Keulen, Hacken und andere Feldgeräte, Joche für Zugtiere, Knochen von Haustieren: Rindern, Schafen, Ziegen, Schweinen und Hunden. Haufen von Tierexkrementen beweisen, daß bei den Pfahlbauten auch Ställe lagen. Über die vorhandenen wilden Tiere und die Fische geben die Knochen Auskunft; Netze, Angelhaken und ausgehöhlte Baumstämme (Einbäume) bezeugen Fischerei und Schifffahrt. Die Pfahlbaufunde zeigen, wie reich entwickelt die Kultur bereits in der Steinzeit war, wie erfinderisch, allseitig und berechnend man die geringen Mittel zu benutzen verstand, die in Holz, Stein, Knochen, Bast und Rinde sich boten. Das ganze Bild paßt aber trefflich in den oben (S. 20 u. 59) skizzierten Rahmen der allgemeinen späteren Steinzeit Europas.



Fig. 78. Franse von Flachs, Robenhausen, Schweiz. Keller, Pfahlbauten, IV. 2/3.

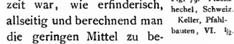




Fig. 79. Flachshechel, Schweiz. Keller, Pfahlbauten, VI. 1/2.

Ganz entsprechend steht es mit den vielen Stationen, wo man Bronzealtertümer getroffen hat. Alle vorhin behandelten Stadien lassen sich nachweisen: die einleitende Periode, in welcher eine geringe Anzahl von Metallobjekten, meist von Kupfer, zu der Steinzeitkultur hinzukam (S. 41), sodann die Dolchzeit (S. 84) und die ältere Schwertzeit (S. 89); schließlich folgte in der Schweiz »die jüngere Bronzezeit« mit einer überwältigenden Menge von reich ornamentierten Bronzeobjekten verschiedener Formen. Dieses letzte Stadium, die sogenannte

»schöne Bronzezeit«, ist hauptsächlich in der Westschweiz repräsentiert, während die Bronzestationen im östlichen Teile des Pfahlbautengebietes gering an Zahl und minder reichhaltig sind. Offenbar hat sich im Osten die Eisenzeit früher geltend gemacht, während im Westen die Bronzezeit länger dauerte, wohl bis zur Mitte des letzten Jahrtausends. Diese letzte »schöne« Bronzezeit der Schweiz entspricht ganz der jüngeren Bronzezeit Ungarns und Skandinaviens (siehe S. 135 ff.); der Grund dieser reichen

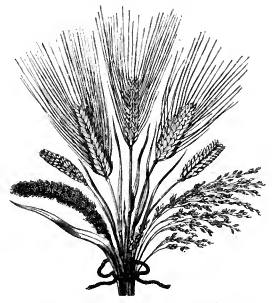


Fig. 80. Von rechts: Rispenhirse — Emmer — Ägyptischer Weizen — Kleine sechszeilige Gerste — Dichte sechszeilige Gerste — Kleiner Pfahlbauweizen — Kolbenhirse. Oswald Heer, Die Pflanzen der Pfahlbauten

Fülle und des gemeinsamen Stilgepräges ist überall derselbe: die Bronzearbeit erfuhr eben eine längere Ausbildung als bei den umwohnenden Völkern. Die Ornamentik ist jedoch in der Schweiz ärmer als in den beiden anderen Gruppen des späten Bronzealters und beschränkt sich im wesentlichen auf gerade oder gebogene Linienbänder in einförmigen und langweiligen Verbindungen (Fig. 82). Ein und das andere Stück zeigt Berührung mit der Eisenkultur, indem die alten Formen aus Eisen

hergestellt sind oder Eisen als Ornament auf der Bronze erscheint. Im allgemeinen brachte jedoch die Eisenzeit ganz neue Formen. Sie gehören zur La Tènezeit (siehe unten S. 154 ff.) und gehen nicht über die Mitte des Jahrtausends zurück. So lange

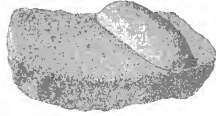


Fig. 81. Mahlstein, Ober- und Unterstein, Pfahlbau bei Ripač in Altkroatien. Wissensch. Mitteil. aus Bosnien und Herzegowina, V. 1/5.



Fig. 82. Armring von Bronze, im Stile der jüngeren Schweizer Bronzezeit, Norditalien. Montelius, L'Italie. 1/3.

also wurde die Bronzekultur auf diesem Gebiete beibehalten und das Leben in den Pfahlbauten fortgeführt; dann aber wurden diese Plätze, wie erwähnt, größtenteils verlassen.

Die Schweizer Pfahlbauten sind reich an allem, worüber die Bronzezeit verfügte, und das Metall muß reichlich vorhanden gewesen sein; nicht nur Schwerter und Frauenschmuck sind von Bronze, auch Kämme und Angelhaken; letztere zeigen ganz die heute übliche Form (Fig. 83). Denkt man aber an die Funde in Ungarn und in Skandinavien, so muß man das Leben in diesen Schweizer Pfahlbauten doch ärmlich nennen; Goldobjekte sind äußerst selten. In Form und Art der Objekte drückt sich, wie auch innerhalb anderer Gruppen der Bronzezeit, ein gewisses Lokalgepräge aus: so fehlen Halsringe fast gänzlich, während die Armringe ungewöhnlich zahlreich und stattlich sind (Fig. 82); Bügelnadeln sind ganz selten und die wenigen vorkommenden nur von der Art der italischen Eisenzeit, Schmucknadeln mit Stiel und Kopf dagegen außerordentlich zahl-

Fig. 83. Angelhaken von Bronze, Schweiz. Mitteil. d antiq. Gesellsch. Zürich, XXII. 2/3.

Fig. 84. Getreidesichel mit Bronzeblatt u. Holzschaft. Groß, Les Protohelvètes. 1/4.

reich; in der Schweiz sollen an zehntausend Exemplare gefunden worden sein. Wie auf steinzeitlichen Stationen sind auch hier sonst unbekannte Schäftungen erhalten. So zum Beispiel hat die Bronzesichel (Fig. 84) einen sorgfältig ausgeschnittenen Griff mit vertieften und erhöhten Partien, ganz nach der Form der Hand; es ist nicht ohne Interesse, damit den einfacheren Griff einer Getreidesichel aus der Steinzeit zu vergleichen, der übrigens nur in einem einzigen Exemplar bekannt ist, das aus Dänemark stammt (Fig. 85). Gußformen und andere Gerätschaften zur Bronzebearbeitung liegen zahlreich vor. An Stelle von Birkenrinde diente nun Zinn und Bronze zur Ornamentierung der Tongefäße, die auch mit eingeritzten und zuletzt mit aufgemalten Ornamenten verziert wurden. Die ersten Gebisse mit Stangen und Mundstück erscheinen, oft aus Hirschgeweih (Fig. 86), doch auch recht häufig aus Bronze (Fig. 87). Pferde wurden also jetzt allgemein gehalten; sie müssen sehr klein gewesen sein, wie der geringe Abstand zwischen den Stangen beweist, der bei einem Exemplar sogar nur 7 cm beträgt. Es war nicht das wilde Pferd, das zur paläolithischen Zeit in Mitteleuropa gejagt wurde (S. 7); in der ganzen neolithischen Steinzeit scheint das Pferd nicht oder allenfalls erst beim Übergange zur Bronzezeit vorzukommen und wurde erst später allgemein; so in der Schweiz und in Skandinavien, wo der Pferdekopf in der Ornamentik der älteren Bronzezeit eine Rolle spielt (S. 116). Noch später erscheint das erwähnte Stangengebiß, das sicher orientalischen Ursprungs ist. Im zweiten Jahrtausend war es noch nicht vorhanden, wie die zahlreichen ägyptischen Denkmäler dieser Zeit lehren; das Zaumzeug des Pferdes bestand damals nur aus Riemen ohne ein eigentliches Gebiß. Die Stangen zeigen sich zuerst in Assyrien im zehnten Jahrhundert, und haben vom achten Jahrhundert an dieselbe halbrunde Form wie bei den ältesten Gebissen aus Griechenland und Italien, der Schweiz und Skandinavien.

Fig. 85. Getreidesichel mit Feuersteinblatt u. Holzschaft, Dänemark. Aarb. f. nord. Oldk. 1898. 1/4.

Mit der Einführung des Pferdes in die Pfahlbauten der Bronze-

zeit war dem Haustierstand das letzte Glied hinzugefügt worden; aber auch die übrigen Haustiere sind von anderer Rasse als vordem, und die Knochen wilder Tiere treten weniger hervor als in den steinzeitlichen Pfahlbauten. Auch die angebauten Pflanzen sind von anderer Art als früher und ihre Zahl hat zugenommen; so erscheint der Hafer, doch noch nicht der Roggen. Die Pfahldörfer nehmen an Umfang zu und sind weiter vom Ufer in tieferem Wasser gebaut; die Holzkonstruktionen sind massiver, die Stämme oft behauen. Die Verbindungen mit der Außenwelt erstreckten sich, wie die Funde beweisen, weit nach allen Richtungen. Aus dem Norden muß der Bernstein gekommen sein, der in Gestalt von Schmuckperlen recht häufig gefunden wird, und in seinem Gefolge gelangten sogar einige hübsche

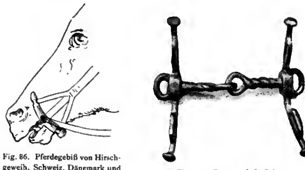


Fig. 86. Pferdegebiß von Hirschgeweih, Schweiz, Dänemark und sonstige Länder. Aarb. f. nord. Oldk. 1900. 2/3.

Fig. 87. Bronzegebiß, Schweiz. Groß, Les Protohelvètes. 1/3.

Bronzeobjekte nordischer Arbeit nach der Schweiz, die man im Pfahlbau von Cortaillod im Neufchâteler See gefunden hat. Aus dem Orient wurden schöne Glasperlen eingeführt; die engsten Verbindungen aber hatte man mit Norditalien und dadurch zugleich mit der griechischen Kultur. Ein Zeugnis dafür ist das in Fig. 88 abgebildete Bronzeobjekt; einige ähnliche Stücke sind in den Schweizer Seen gefunden worden. Es war auf dem oberen Rande eines Streitwagens angebracht und bildete eine Art Handgriff für den Krieger beim raschen Sprunge auf seinen Wagen, wenn er im Kampfe vorstürmte oder zurückjagte. Es gehört zur Ausstattung des altgriechischen, ursprünglich ägyptischen zweirädrigen Wagens, der im Kampfe und bei Wettfahrten verwendet wurde. In der frühen Eisenzeit, der älteren Hälfte

des ersten Jahrtausends vor Christo, waren diese Streitwagen in Italien in Gebrauch gekommen und auch von den Barbaren nördlich der Alpen übernommen worden, wie weiter unten bei Besprechung der Hallstattzeit dargelegt werden soll (S. 132); in der Schweiz wurden sie in die spätere Bronzekultur aufgenommen und in dem Geschmack und Stil dieser Zeit von heimischen Arbeitern hergestellt.

Die obigen Ausführungen können auch über die Pfahlbauten außerhalb der Schweiz im allgemeinen orientieren, sowohl in Bezug auf ihre Anlage als auf die Art der Funde. Doch fehlt es nicht an recht bedeutenden Unterschieden, so namentlich bei den Pfahlbauten Norditaliens. Die Untersuchungen begannen hier erst ein Dutzend Jahre später als in der Schweiz; heute kennt man eine große Zahl solcher Stationen, besonders am Südabhang der Alpen, bald auf Seegrund, wie die wichtige Station von Peschiera am Auslaufe des Gardasees, bald in Mooren, die ein ehemaliges Wasserbecken ausgefüllt haben. Hier gibt es jedoch kein ähnliches jüngeres Bronzealter mit großen Mengen später Bronzeobjekte wie in der Schweiz. Diese Stationen wurden zur Steinzeit, und zwar nur im letzten Abschnitt dieser Periode, und in der älteren Bronzezeit bewohnt; man trifft weniger, aber ältere Formen als in der Schweiz, namentlich die ältesten Bügelnadeln aus der späten Mykenäzeit (S. 87). Die Verbindungen mit dem Süden waren unmittelbarer, daher begann auch die Eisenzeit hier früher, und damit endete im wesentlichen das Leben in den Pfahlbauten; nur ausnahmsweise finden sich jüngere Sachen, die bis in das letzte Jahrtausend vor Christo reichen. Im übrigen ergänzen diese und die anderen Pfahlbauten in den Ländern um die Alpen (S. 43) das Bild des Kulturlebens in den älteren Zeiten, das diese ganze Fundgruppe uns bietet.

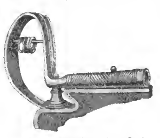


Fig. 88. Bronzegriff von einem Streitwagen. Heierli, Urgeschichte der Schweiz. 1/5.

LITERATUR.

Siehe Abschnitt XVIII.

XVIII. Die Terramaren Norditaliens.

Ebenso merkwürdig wie die Pfahlbauten im Wasser sind ähnliche Anlagen auf festem Lande, die sogenannten »Terramaren«, die wenigstens vorläufig speziell italienisch zu sein scheinen. Sie haben ihren Namen von der Landbevölkerung erhalten, die seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts aus diesen großen flachen Hügeln im Po-Tale, besonders in der Gegend von Parma, Modena und Mantua, fruchtbare Erde zum Düngen von Feldern



Fig. 89. Grund der Terramara bei Castione, in der Nähe von Parma. Atti d. Accad. dei Lincei, Memorie, VIII, 1882—83.

(*marna*, Mergel) zu holen pflegte. Erst als man die Pfahlbauten in Italien entdeckte, sah man, daß diese Hügel aus Kulturschichten alter Wohnplätze bestehen; seitdem sind über hundert Terramaren nachgewiesen worden.

Diese Terramaren sind prähistorische Dörfer oder Städte verschiedenen Umfanges, oft sehr ansehnlich, wie zum Beispiel bei Castione (siehe unten) mit einer Länge und Breite von 90 m, oder bei Castellazzo, wo die Längenausdehnung 500 m, die Breite etwa 250 m beträgt. Die Wohnungen waren auf Pfählen

errichtet; über diesen lag eine Bohlendecke, auf welcher sich Hütten aus Reisig und Stroh mit Lehmverputz erhoben. Die Abfälle vom täglichen Leben häuften sich unter den Häusern auf; wuchsen sie zu sehr an oder verbrannte das Dorf, was ja bei den Pfahlbauten, und überall, wo man in Holzhäusern wohnte, zu allen Zeiten häufig vorkam, so wurde eine andere Siedelung auf einem neuen Pfahlrost über der alten aufgebaut; wiederholte sich dies mehrmals, so hob sich der Wohnplatz über die flache Umgebung. Gewöhnlich ist schon die erste Siedelung auf einer Erhöhung angelegt worden; wo dies aber nicht der Fall war



Fig. 90. Unterbau von Balken innerhalb des Walles der Terramara bei Castione. A. a. O.

und wo zugleich der Po bei seinen jährlichen Überschwemmungen Lehm und Schlamm abgesetzt hat, kann sich das Terrain ringsum so bedeutend gehoben haben, daß die Terramara heute unter der Bodenfläche verborgen liegt. Diese verschiedenartigen äußeren Verhältnisse haben viel dazu beigetragen, daß der ursprüngliche Charakter dieser Fundstellen erst nach und nach richtig erfaßt worden ist.

Das beste Bild bietet die Anlage bei Castione nordwestlich von Parma. Die Erhöhung über die Ebene mißt nur 3 m, die

wirkliche Stärke der Schichten beträgt jedoch 5,50 m. Hier liegen drei Dörfer übereinander; die zwei unteren sind durch Feuer vernichtet, wie Streifen von Kohlen und verbranntem Holz, die den Hügel durchziehen, beweisen. Nur in der untersten Schicht ist das Pfahlwerk gut erhalten, da die Feuchtigkeit der Erde in der Tiefe konservierend gewirkt hat. Die Pfähle standen dicht beisammen in langen Reihen, wie Fig. 89 zeigt; auch Teile der Fußböden waren erhalten. Die Tragpfähle hatten ihre ursprüngliche Länge von 2 m und waren 12—18 cm dick; sie waren ca. 20 cm tief in den ursprünglichen Grund eingerammt, so daß die Hütten ungefähr in Mannshöhe über der Erde standen. Etwas länger waren die Pfähle in dem unmittelbar darüber gebauten Dorfe.

So weit stimmt im ganzen alles mit den Seepfahlbauten. Die Terramaren lagen jedoch nicht in Wasser oder auf Moorgrund, sondern im Gegenteile häufig recht hoch, und waren dennoch durch einen Wassergraben geschützt — eine Anlage, die für so alte Zeiten sehr auffällig ist. Ein aufgeworfener Wall umgab den immer rechteckigen Wohnplatz, und um den Wall lief ein Graben. Der Wall war von Anfang an so hoch angelegt, daß er bis zu dem Fußboden der Häuser reichte; wurde das Dorf höher gelegt, so wuchs auch der Wall. Längs der Innenseite des Walles fand man bei Castione eine Reihe von Holzkonstruktionen; Balken waren in Vierecken mit den Enden übereinandergelegt und sorgfältig zusammengefalzt, wie Fig. 90 zeigt; sie bildeten eine Reihe von Hohlräumen, in denen man jedoch nur das gewöhnliche Füllsel fand. Man meint, diese Konstruktionen hätten nur den Zweck gehabt, den Erdwall zu stützen, um Abrutschungen zu verhindern; doch scheinen sie eher ein Unterbau für eine Holzmauer oder für Türme, die sich über den Erdwall erhoben, gewesen zu sein; der Erdwall sollte den Fuß der Holzbefestigungen vor Angriffen durch Feuer schützen.

Auch anderwärts prägt sich der fortifikatorische Charakter dieser Anlagen deutlich aus, wie eine Betrachtung des gut untersuchten Platzes bei Castellazzo unfern von Castione zeigen wird. Die Stadt war, wie aus dem Grundriß (Fig. 91) ersichtlich ist, von der gewöhnlichen oblongen rechteckigen Form. Umgeben war sie mit einem Graben (B) von bedeutender Breite (30 m), der bis zu 3,50 m tief war; er stand mit einem nahen Bache

durch Zufluß und Abfluß (D) in Verbindung; von einem Übergang (bei E) fanden sich Brückenpfähle erhalten. Jenseits des Grabens erhob sich ein Erdwall (A), der an der Basis 15 m breit war und sich innen an eine Balkenkonstruktion wie bei Castione anlehnte. In dem Siedelungsraume selbst war ein geräumiges rechteckiges Feld abgesteckt, das von einem 6 m tiefen Graben umgeben war. Es wird von dem erfahrenen Terramarenforscher L. Pigorini mit Recht für den Burgplatz der Stadt gehalten, die den Rest des Raumes innerhalb des Außenwalles einnahm. Die Begräbnisplätze lagen außerhalb, bei K und L, letzterer umgeben von einem Graben (M—N).

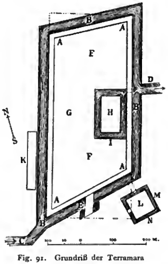
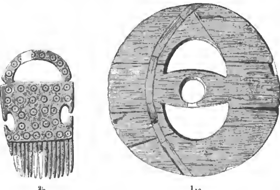


Fig. 91. Grundriß der Terramara bei Castellazzo unweit Parma. Montelius, L'Italie.

Die Terramaren sind somit gewissermaßen Abfallshaufen, hinterlassen von einer lange Zeit auf diesen Plätzen ansässig gewesenen Bevölkerung. Sie stammen im wesentlichen aus der Bronzezeit; Steinzeitaltertümer kommen nur spärlich vor, und nach der Bronzezeit hat es hier keine eigentlichen Siedelungen mehr gegeben, obwohl manche Plätze auch nachmals von Zeit zu Zeit bewohnt waren und es zum Teile noch heute sind. Was in diesen Anhäufungen auf uns gekommen ist, sind die gewöhnlichen Hinterlassenschaften der norditalischen Bronzekultur, und wie in den Pfahlbauten findet man auch hier ein sehr ausgiebiges Material zur Erkenntnis des gesamten Lebens, insbesondere Sachen, die sonst nicht erhalten sind (Fig. 92—94). Ein charakteristischer Zug der Tongefäße ist der oft halbmondförmig ausgeweitete Aufsatz des großen Henkels (Fig. 95).

Die Bedeutung der Terramaren ist damit nicht erschöpft; noch wesentlicher ist, daß sie Reste von Städten und Wohnungen und, was von größtem Interesse ist, von befestigten Plätzen sind. Daß ein innerer Zusammenhang zwischen den Terramaren und den Seepfahlbauten besteht, ist deutlich. Es gibt aber noch

weiter reichende Analogien zwischen diesen norditalisch-mitteleuropäischen Anlagen und anderen ungefähr gleichzeitigen Stationen. Im Jahre 1889 wurde die wichtige Entdeckung gemacht, daß sich bei Tarent, an der Südspitze Italiens, eine Stadtanlage findet, die große Ähnlichkeit mit den Terramaren hat; sie ist von einem Graben und Erdwall umgeben, um dessen Innenseite eine steinerne Mauer läuft, die den Balkenkonstruktionen des Terramarenwalles entspricht. Die Altertümer stimmen




$^{2}/_{3}$. $^{1}/_{12}$. $^{1}/_{3}$.

Fig. 92—94. Beinkamm, Rad und Rasiermesser mit doppelter Schneide; aus Terramaren und Pfahlbauten Norditaliens. Montelius, L'Italie.

vollständig, sowohl die Bronzen als die Tongefäße, die auch bei Tarent den eigentümlichen halbmondförmigen Henkelaufsatz aufweisen (Fig. 95). Es ist die gleiche Kultur wie in Norditalien; daher kann es nicht zweifelhaft sein, daß die Kulturströmung von Süd nach Nord und nicht, wie man bisher angenommen hat (S. 89), umgekehrt gegangen ist; das Vorkommen der ältesten mykenischen Bügelnadel und des Rasiermessers mit doppelter Schneide weist auf Griechenland als Ausgangspunkt zurück (S. 88). Weitere Parallelen bieten die befestigten Städte in Spanien (S. 68) und die Wohnplätze in Ungarn und der nördlichen Balkanhalbinsel (S. 34 u. 36); letztere sind zum Teile als eigentliche Terramaren, mit Hütten, die auf Pfahlrosten standen, aufgefaßt worden, und die Station von Lengyel in Ungarn, wo einer der größten Funde gemacht wurde, war durch



Fig. 95. Charakteristischer Henkelaufsatz der Terramaragefäße. Montelius, L'Italie. $^{1}/_{6}$.

einen Erdwall geschützt. Es hat den Anschein, daß die Stadtbefestigung nach dem Vorbilde der mykenischen Burgen in dem näheren Umkreise der griechischen Kultur an vielen Stellen aufgekommen ist. Das Haus auf Pfählen kann in gleicher Weise erklärt werden; es unterscheidet sich in seiner Anlage nicht wesentlich von den Häusern in der Stadt um Mykenä und auf den Burghöhen Spaniens (S. 68), die sich auf einem Unterbau von Stein erheben. Die Terramarenanlage mit ihrer Befestigung und ihrem kunstvolleren Hausbau, der die ältere runde Hütte mit Herdgrube (S. 25) weit übertrifft, scheint neuen Kulturideen zu entsprechen, die aus Griechenland kamen, aber umgeformt und den Verhältnissen der steinlosen Ebene angepaßt wurden. Als dieser Fortschritt eintrat, stand Italien, insbesondere das Po-Tal, im Bronzealter; am Abhange der Alpen und in der Schweiz, wo man in der Kultur zurück war, wurde noch allgemein Stein verarbeitet (S. 107). Wenn somit die Terramaren im wesentlichen aus der Bronzezeit, die Anfänge der Pfahlbauten weiter im Norden aus der Steinzeit stammen, will dies also nicht bedeuten, daß die letzteren älter sind als die ersteren; ganz im Gegenteil müssen die Terramaren mit ihrer scharf ausgeprägten Kultur das ältere Zentrum sein, an dessen Peripherie sich die Pfahlbaudörfer der Steinzeit erhoben; die Veränderungen und Verringerungen der Anlage sind eine natürliche Folge ihrer Überführung in einen kulturarmen Außenkreis. Die Terramaren mit allem, was sich daran schließt, sind in letzter Linie auf Kulturimpulse aus dem griechischen Gebiete zurückzuführen.

Diese Einwirkung erstreckte sich kaum über das südliche Mitteleuropa hinaus. Zwar ist über Pfahlbauten in Nordeuropa, die auf die Stein- und Bronzezeit zurückgehen sollen, viel geschrieben worden. Doch die Untersuchungen sind unvollständig, und die Sache läßt sich noch nicht ganz beurteilen. So viel ist jedenfalls klar, daß nichts auf Anlagen derselben Art und von ähnlicher Bedeutung wie im Süden deutet. Seit den ältesten Zeiten ließ sich der Mensch gerne an den Ufern von Seen und Flüssen nieder; man mag daher auch in Nordeuropa bisweilen Plätze, die durch Wasser geschützt waren, aufgesucht und sie, vielleicht unter dem Einflusse von Nachrichten über die Pfahlbauten südlicher Völker, mit Reisig, Pfählen und Aufschüttungen wohnlich eingerichtet haben. Zu einem wirklichen festen Brauche führte dies bei den nördlichen Völkern aber jedenfalls erst viel

später, im ersten Jahrtausend nach Christo; erst damals hatten sich die Kulturzustände so weit entwickelt, daß man nun — wie ehemals im Süden — großer, fester und geschützter Plätze bedurfte. Nun wiederholte sich die Verlegung der Wohnstätten in Wasser und Moor auf den britischen Inseln, an den holländischen und deutschen Nordseeküsten und im slavischen Osten (siehe S. 180, 191).

LITERATUR.

R. Munro, *The Lake-dwellings of Europe, London 1890.* Oscar Montelius, *La civilisation primitive en Italie, Stockholm 1895.* J. Heierli, *Urgeschichte der Schweiz, Zürich 1901.* V. Gross, *Les Protohelvètes, Berlin 1883.* L. Pigorini, *Bulletino di paletnologia Italiana. XXVI.*

XIX. Die Dipylonzeit in Griechenland.

Die großen Begebenheiten, die sich in Griechenland gegen Schluß des zweiten Jahrtausends abspielten (S. 82), unterbrachen die gleichmäßige Entwicklung und schufen neue Zustände, die eine Dauer von zwei bis drei Jahrhunderten hatten. Die Lebensverhältnisse wurden schlichter; es gab nicht mehr mächtige Herrscher in stolzen Burgen, fur die gebaut und geschaffen wurde. Ein kenntlicher Rückschritt an Wohlhabenheit, in Kunst und Industrie macht sich bemerkbar. Kein Bauwerk aus dieser Zeit ist erhalten — es gab eben nur dürftige Wohnstätten; keine kostbaren und hervorragenden Kunstwerke liegen vor, nur Tongefäße und kleinere Metallobjekte, keine großen Götterbilder, dagegen massenhaft Figürchen von religiöser Bedeutung. Die neuen Geschlechter begannen in gewissem Sinne von Grund auf, oder mit dem älteren Stoff, der auf dem Lande und in den tiefsten Schichten der Bevölkerung erhalten geblieben war, während die Mykenäkultur unter den oberen Ständen ihre Blüte entfaltet hatte, eine Kultur neu zu schaffen. Doch wurde die Tradition nach kurzer Unterbrechung wieder aufgenommen, so daß die alten Erfahrungen und Fertigkeiten nach und nach den neuen Verhältnissen angepaßt wurden. Es vollzog sich also hier etwas Aehnliches wie die Renaissance der alten römischen Kultur im Frühmittelalter.

Eine eigene dekorative Kunst kam auf, der sogenannte

geometrische Stil, der im wesentlichen mit geradlinigen Mustern arbeitet, unter denen namentlich Mäanderzeichnungen hervortreten (s. Fig. 100). Doch entbehrt diese Kunst vom Beginne des letzten Jahrtausends vor Christo des reinen Ursprünglichkeitsgepräges und ist daher minder anziehend als das lineare System, das sich vom mykenischen Gebiet über Europa verbreitet hatte (S. 94). Es waren alte, halb abgenutzte Elemente, die teils aus der protomykenischen, teils aus der mykenischen Periode wieder aufgenommen wurden; bei ihrer Wiedergeburt schlossen sie sich aber zu einer neuen harmonischen Einheit zusammen. Dem griechischen Gebiete ist jedoch im Altertum eine so merkwürdige Rolle zugefallen, daß selbst die Schöpfungen seiner ausgeprägten Dekadenzzeiten bei den andern europäischen Völkern wie ein Kleinod jahrhundertelang gehegt wurden. Die griechischen Ornamente verbreiteten sich über weite Länderstrecken und wurden fast tausend Jahre später im Norden nachgezeichnet.

Dies ist sicherlich ein merkwürdiges Beispiel für das Verhältnis Nordeuropas zum Süden in der Vorzeit. Das Mäandersystem war auf seiner Wanderung nach dem Norden unterwegs lange aufgehalten worden. Erst in Sizilien, wohin die griechischen bemalten Tonwaren selbst kamen; dann in Norditalien, wo bereits die Veränderung eintrat, daß die griechische Farbenzeichnung durch eingeritzte Linien wiedergegeben wurde — eine sehr bedeutende Verschlechterung (S. 121); ferner in Süddeutschland, wo in der jüngeren Hälfte des letzten Jahrtausends vor Christo Gefäße mit ähnlichen, in den Ton eingeritzten Zeichnungen erscheinen, und endlich in den unteren Elbgegenden, der letzten Aufenthaltsstation dieser eigentümlichen Keramik, die sodann in Jütland die besten Gefäße produzierte, die im Norden überhaupt während des ganzen Altertums geschaffen worden sind. Diese blankschwarzen Gefäße von guten Formen, aus feiner Masse, mit zierlich ausgeführten Mäanderzeichnungen, schließen eine Summe von Fertigkeit und Schönheit in sich, deren ursprüngliche Heimat Griechenland ist. Die jütischen Gefäße fallen aber in die ersten Jahrhunderte nach Christo (S. 169) und sind doch in allen Beziehungen dürftig, wenn man sie mit den Dipylongefäßen zusammenhält. Als gemeinsames Beispiel für diese von Italien bis nach Dänemark fast gleichartige Töpferkunst diene

das Fig. 96 abgebildete Tongefäß aus Etrurien mit der ursprünglich von Griechenland ausgegangenen Mäanderzeichnung. Seiner Verzierung, Herstellungsart, und im wesentlichen auch seiner Form nach könnte das Gefäß ebensogut aus Frankreich, Deutschland oder Dänemark stammen.

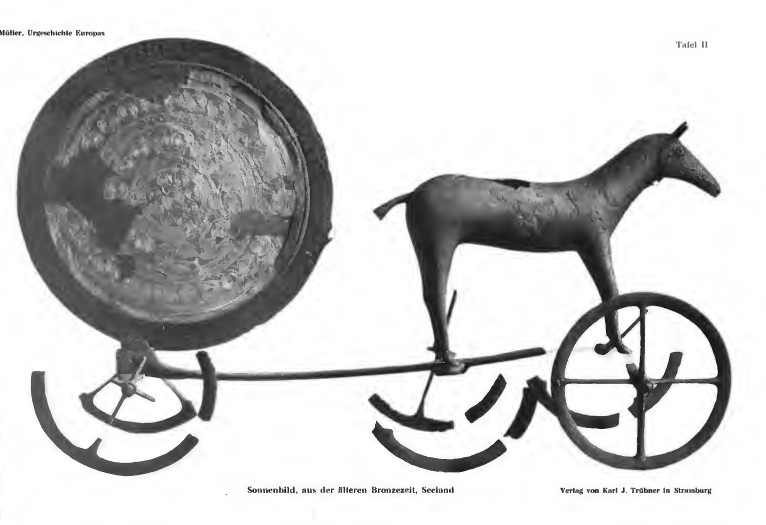


Fig. 96. Schwarzes etrurisches Tongefäß mit Mäanderzeichnung. Pottier, Vases antiques.

Man kennt jedoch auch Beispiele schneller Kommunikation zwischen Süden und Norden aus dieser Zeit. Unter den zahlreichen kleinen Ton- und Bronzefiguren, die so ziemlich alles umfassen, was wir von der plastischen Kunst der Dipylonzeit kennen, trifft man besonders häufig das Pferd. Es erscheint sowohl in Verbindung mit den höchsten Ideen, den religiösen, indem es unter den Votivgaben in Heiligtümern am häufigsten von allen Tieren vorkommt, als auch in der bloßen künstlerischen Dekoration, indem der Töpfer nicht selten ein Pferd als Henkel auf dem Tondeckel anbrachte. Fig. 97 zeigt ein Votivpferd von Bronze, wie solche in Olympia, wo man sie im heiligen Haine als Opfergabe aufhängte, massenhaft gefunden worden sind. Etwa zur selben Zeit, im Anfange des letzten Jahrtausends vor Christo, taucht der Kopf desselben Tieres in der nordischen Bronzekultur auf, wo er seinen bestimmten Platz als Abschluß des Schaftes von Rasiermessern hat (Fig. 98; vergl. S. 105), und ungefähr gleichzeitig ist das Sonnenroß, das auf Tafel II abgebildet ist. Es erinnert in sehr hohem Grade an den Dipylonstil, und enthält wohl eine Erklärung dafür, weshalb gerade das Roß sowohl in Griechenland als im Norden so beliebt war.



Fig. 97. Votivpferd von Bronze, Griechenland. Original im Nat.-Mus. zu Kopenhagen. 1/2.



Sonnenbild, aus der älteren Bronzezeit, Seeland

Verlag von Karl J. Trübner in Strassburg

Man darf sicher annehmen, daß nicht bloß der Sonnenkult nun vom Süden nach Dänemark gedrungen war (S. 151), sondern daß auch die Tierbilder der Dipylonzeit den nordländischen Stämmen zu Gesicht gekommen waren; sie wurden dort, nahezu gleichzeitig, nachgebildet und zwar so, daß sie weder an Haltung noch an Form ihren Vorbildern nachstanden. Von den nach Norden gedrungenen Elementen des Dipylonstils zeigen die zwei hier besprochenen, die Mäanderzeichnung und das Tierbild, recht deutlich, wieviel der Norden dem Süden verdankt, und wie außerordentlich verschieden die für solche Übertragungen erforderlichen Zeitlängen waren (S. 51, Punkt 7 und 8).

Im Norden ist das Pferd das einzige Tier, das zu dieser Zeit in der Kunst öfter erscheint. In Griechenland tauchen nach und nach immer mehr Tierbilder unter den linearen Zeichnungen auf, außer dem Pferde auch Hirsche, Steinböcke und nament-



Fig. 98. Griff eines Rasiermessers, Bronze, Dänemark. Sophus Müller, Nord. Alt. 1/1.



Fig. 99. Wasservögel auf einem Tongefäß, Dipylonstil. Journ. of the Arch. Inst. of America I, 1897.

lich Wasservögel, lauter einheimische Tiere. Letztere (Fig. 99) werden wir später als Zugvögel kennen lernen, die über Europa Skandinavien erreichten. Auch der Mensch wurde dargestellt, aber höchst unbeholfen und kindlich. Fig. 100 zeigt ein Bruchstück eines bemalten Tongefäßes; oben ist ein Kampf zwischen Kriegern mit Schwert, Pfeil und Bogen dargestellt, links liegen die Haufen der Erschlagenen; unten, in größerem Maßstabe, marschieren Krieger mit Helm, zwei Speeren, und dem großen, von beiden Seiten ausgeschnittenen Schilde. Auf anderen Vasen erblickt man Seeschlachten, Züge von Kriegern auf Streitwagen, große Leichenzüge mit dem Toten auf seinem Bette im Leichenwagen, dem heftig klagende Scharen folgen, alles von großem kulturhistorischen Interesse. Doch sind die Bilder trocken, schematisch und ohne Kunstwert; oft reihenweise nebeneinander gestellt oder ornamentartig in gemalte Felder und Rahmen eingefügt,

offenbaren sie den tiefen Fall von der Höhe der herrlichen naturalistischen Kunst der Mykenäzeit.

Einen Fortschritt, nicht der Kunst, wohl aber der Kultur, bezeichnet die Verwendung des Eisens als allgemeines Nutzmetall. Das Bronzealter war vorbei, und die Eisenzeit, in der Europa seitdem verharrt ist, hatte begonnen. Auch in dieser Beziehung war der Orient vorangegangen. Schon im dritten Jahrtausend war das Eisen in den Euphrat- und Tigrisländern bekannt gewesen, aber noch wenig benutzt worden; nach und nach kam es mehr in Gebrauch, und zur Dipylonzeit wurde es



Fig. 100. Dipylongefäß mit gemalter Dekoration.
Pottier, Vases antiques.

in Assyrien massenhaft zu großen Objekten verarbeitet, während die Bronze nun ein Luxusmetall geworden war. Gleichzeitig hatte man in Griechenland eiserne Speere und Schwerter, letztere von derselben Form mit breiter Griffzunge wie die oben erwähnten jüngsten Bronzeschwerter (S. 87). Das ältere Nutzmetall kam jedoch nur langsam außer Kurs; man verwendete es oft noch zu Waffen, und im ganzen klassischen Altertum blieb es das Hauptmetall für Hausrat, Alltagsschmuck, allerlei kleinere Werkzeuge, Beschläge für Türen und Möbel, und dergleichen mehr.

Man fand es hübscher, es ließ sich leichter formen und war wohl nicht viel kostbarer als das Eisen. Auch die Macht der Tradition wirkte, nur daß später bei der Zusammensetzung der Bronzemasse gewöhnlich Zink und Blei an die Stelle des Zinns traten.

Der alte Reichtum verschwand gewissermaßen, als man sich in der Dipylonzeit von dem glänzenden Erze zum dunklen Eisen wandte; Silber und Gold können damals nur in geringen Mengen vorhanden gewesen sein, da man sie nur selten und bloß dünn ausgehämmert antrifft. Der Handel spielte wohl nicht mehr dieselbe Rolle wie früher, und die ehemals so engen Verbindungen mit dem Orient scheinen nahezu aufgehört zu haben.

In dieser Periode entstanden die homerischen Gedichte (S. 67), und in die farbenreichen Bilder, die sie von dem entschwundenen strahlenden Bronzealter des zweiten Jahrtausends geben, ist so mancher Zug der neuen nüchternen Eisenzeit mit eingeflossen. Im wesentlichen aber sind diese Zeiten doch noch immer prähistorisch und offenbaren sich mehr durch die Funde als durch schriftliche Zeugnisse.

Auf einem Begräbnisplatz vor einem der Tore des alten Athens hat man den ersten großen und wirklich charakteristischen Fund gemacht, und nach dieser Stelle (»Doppelpforte«) dem Zeitraume den Namen »Dipylonzeit« gegeben. Die Gräber waren in die Erde vertieft, die Leichen meist unverbrannt beigesetzt. Um sie standen zahlreiche Tongefäße mit aufgemalter Dekoration im Stile der Zeit, ursprünglich Speise und Trank enthaltend, und über dem Grabe stand oft ein großes, bis zu fünf Fuß hohes, dekoriertes Gefäß mit offenem Boden, durch den das Trankopfer zu dem Toten hinabfloß. Nicht nur auf dem griechischen Festland und den Inseln, sondern auch auf Zypern und Sizilien findet man Tongefäße von der Art der Dipylonzeit, mit Variationen je nach dem Fabrikationsorte; sie erbringen den bestimmtesten Beweis dafür, daß Griechenland auch in dieser Periode ein führendes Zentrum war, von dem die umliegenden Länder Kulturmitteilungen erhielten, und diese bestanden sicher in Anderem als bloß in Tongefäßen, die als Handelsware exportiert wurden. Eine Veränderung und Entwicklung der ganzen Kultur macht sich zur Zeit der Einfuhr griechischer Gefäße in den

Funden aus den sizilischen Grabkammern unmittelbar nach der Mykenäzeit (S. 75) deutlich bemerkbar; auch hier war nun das Eisen allgemein zu Waffen und Schmuck in Verwendung gekommen. Sizilien und Süditalien erfuhren zu Beginn des letzten Jahrtausends vor Christo starke griechische Einflüsse; schwächer äußern sich diese im Norden der Halbinsel (s. S. 122).

Im achten Jahrhundert fand die prähistorische Dipylonzeit ihren Abschluß und begann die archaisch-griechische Zeit. Damit gelangen wir auf historischen Boden, der hier nicht betreten werden soll. Die Grenze wird von den Löwen, Greifen und Sphinxen der Kunst bewacht, die in Europa seit der Mykenäzeit nicht mehr gesehen worden waren, nun aber verkünden, daß der Orient von neuem seinen Einzug in Europa hielt (S. 124).

LITERATUR.

Perrot et Chipiez, *Hist. de l'art, VII.* Brückner und Pernice, *Mitteil. d. arch. Instituts, Athen, XVIII; ferner* S. Wide, *Mitteil. XXI.* Rayet et Collignon, *Histoire de la céramique Grecque, Paris 1888.*

XX. Italien in der ersten Hälfte des Jahrtausends vor Christo: die Villanovaperiode und die Zeit des orientalischen Stils.

Nichts zeigt deutlicher, wie eng die Beziehungen der Völker waren und wie sehr Griechenland den Mittelpunkt bildete, als die Tatsache, daß in Italien auf die Bronzezeit eine älteste Eisenzeit folgte, welche in wesentlichen Punkten mit der Dipylonzeit, die in Griechenland die Bronzekultur ablöste, übereinstimmt. Wie die prämykenische Zeit Griechenlands den andern Ländern ein entwickeltes Steinalter gespendet und die Stein-Kupferzeit geschaffen hatte, wie die mykenische Kultur die reiche Blüte des weithin verästelten Bronzealters ins Leben rief, so gab die Dipylonperiode Italien seine älteste Eisenzeit, die wieder die Grundlage für die neue Kultur in den übrigen Ländern wurde.

Der Weg der ersten Eisenzeitkultur nach Norditalien ging sicher über Sizilien und die Südspitze der Halbinsel, wo es halb griechische Gegenden gab (vergl. oben). Am besten kennen wir die Verhältnisse im ältesten Etrurien, dem heutigen Toskana.

Hier folgt auf die eigentliche Bronzezeit eine matte und arme Periode als Einleitung der großen etrurischen Entwicklung.

Fast alles, was wir aus dieser Zeit kennen, stammt aus Gräbern. In einfachen Gruben von geringen Dimensionen steht die Urne mit den Leichenresten, ein großes Tongefäß, überall von gleicher Form, mit einer Schale als Deckel über der Mündung. Es sind dickwandige Gefäße (Fig. 101), aus grober Tonmasse freihändig hergestellt, meist grau oder schwarz; sie gleichen somit der sonstigen, nicht von der griechischen Technik berührten Töpferarbeit Europas. Aber sie tragen Ornamente, die den geometrischen Zeichnungen der Dipylongefäße gleichen, namentlich Mäander, Zickzacklinien und andere Winkelmuster, doch nicht aufgemalt wie bei den griechischen Gefäßen, sondern in den feuchten Ton eingeritzt (vergl. S. 115). Etwas jüngere Gräber sind reicher ausgestattet. Um die Urne stehen zahlreiche Beigefäße von sehr verschiedenen Formen, die Speisen enthielten, ganz wie auf griechischem Gebiet (S. 119); schon dieser Formenreichtum verrät Beeinflussung durch eine höhere Kultur; zur Bronzezeit war er nicht vorhanden. Allerhand ärmliche Kleinigkeiten wurden dem Toten beigegeben, darunter das gewöhnlich einschneidige Rasiermesser von Bronze (Fig. 102), das nun die ältere Form mit zwei Schneiden (S. 112) abgelöst hatte, und eine Bügelnadel, nicht mehr von der ältesten spätmykenischen Form (S. 87), sondern von der Gestalt der nächsten Entwicklungsstufe, mit hoch gewölbtem Bügel (Fig. 103). Eisen ist selten zu treffen; wie auch sonst im Süden drang es nur langsam durch (S. 118). Noch



Fig. 101. Tonurne aus Etrurien. Not. d. Scavi, 1881.

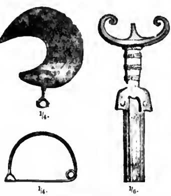


Fig. 102—4. Rasiermesser, Bügelnadel und Schwert aus der älteren Villanovazeit in Norditalien. Bull. de paletnol. Ital. XX; Montelius, L'Italie; Not. d. Scavi, 1882.

immer verfertigte man Schwerter, Speere und Beile aus Bronze, und war somit in der Anwendung des neuen Metalls in diesen nördlichen Gegenden noch nicht so weit gekommen wie gleichzeitig auf Sizilien (S. 120). In vielen Beziehungen bildete sich übrigens die etrurische Kultur schon in diesem ersten Stadium eigenartig aus. Neben anderen auf griechischem Gebiete unbekannten Formen erscheint das Schwert mit dem zweiarmigen Abschluß des Heftes (Fig. 104), eine Form, die später nördlich der Alpen bis nach Skandinavien hinein eine gewisse Rolle spielt.

Die älteste italische Eisenzeit zu Beginn des Jahrtausends vor

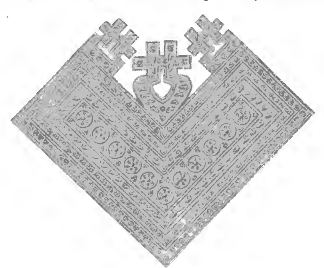


Fig 105. Brustplatte, Goldbelegung auf Bronze. Archäolog. Zeitschr. 1884. 1/3.

Christo nennt man gewöhnlich die ältere Villanovazeit nach dem bei Bologna gelegenen Orte, wo die Funde zuerst die Aufmerksamkeit auf sich lenkten, oder auch die Zeit der »Brunnengräber«, nach der italienischen Bezeichnung *tomba a pozzo* für die vertieften Gräber mit Urne. Darauf folgt die jüngere Villanovazeit, die neben selbständiger innerer Entwicklung zunehmende griechische Einflüsse in ihrem ganzen Verlaufe aufweist. Man beginnt die Leichen unverbrannt beizusetzen, ein Brauch, dessen schon bei den Dipylongräbern

vorhin gedacht ist, und gleichzeitig wird der Inhalt der Grabausstattung reicher. Gold und Silber, vorher nahezu unbekannt, sind nun oft zu treffen; die Waffen sind von Eisen; dünn getriebene, ornamentierte Bronzegefäße sind nicht selten, die Bügelnadel erscheint in verschiedenen Formen und findet sich sehr zahlreich. Eine fruchtbare und eigentümliche Industrie ist aufgekommen. Neben heimischen Erzeugnissen zeigen sich hie und da eingeführte Sachen, griechische bemalte Tongefäße und ein und das andere Stück aus dem Orient, namentlich Siegelsteine von ägyptischer Skarabäusform. In der Metallverarbeitung ist die Gußtechnik der Bronzezeit aufgegeben, und sowohl Bronze als Gold werden nun gehämmert und dünn getrieben. Auch die ältere lineare Ornamentik hat man fallen lassen und dekoriert nun mit Menschen- und Tierbildern, die reihenweise in Bändern wiederholt werden wie im ausgebildeten Dipylonstil; unter den Tieren treten auch hier namentlich Wasservögel und Pferde hervor. Auf den Tongefäßen erscheinen an Stelle der großen eingeritzten Muster allerhand dicht nebeneinander gestellte feine Figuren, die mit Stempeln eingedrückt sind. Ein Beispiel für diesen jüngeren Villanovastil bietet Fig. 105. Es ist eine Schmuckplatte zur Bedeckung der Brust, mit einem Ausschnitt für den Hals in einer Ecke; sie ist von Bronze, die mit ganz dünnem, fein ornamentierten Goldblech überzogen ist; in dem zweiten Bande erblickt man menschliche Figuren, in dem nächsten die gewöhnlichen Vögel, in Reihen angeordnet.

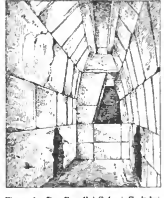


Fig. 106. Das Regulini-Galassi Grab bei Cervetri, durch die Hauptkammer gesehen. Abeken, Mittelitalien.

Der nächste Abschnitt ist die Zeit des überhandnehmenden orientalischen Stils, die jedoch hier nicht wie in Griechenland (S. 120) historisch genannt werden kann. Schon die Einrichtung des Grabes bezeugt die steigende Kultur. Das einfache und enge Grab für die unverbrannte Leiche — italienisch *tomba a fossa* — ist zur großen geräumigen Kammer — *a camera* — ge-

worden, und sein Inhalt an Fülle und Reichtum gestiegen. Fig. 106 zeigt eine der merkwürdigsten Kammern, das aus mächtigen Quadern erbaute Regulini-Galassi Grab, das 1836 in Cervetri entdeckt wurde, und zwar die Hauptkammer, mit der beiderseits je eine kleinere runde Kammer in Verbindung stand. Hier fand man massenhaft verschiedenartige Gefäße und Dreifüße, Prunkstücke von Silber, Bronze und Eisen, Schilde von Bronze und eine Menge Goldschmuck. In der Ornamentierung dieser Sachen wie überhaupt auch anderer Arbeiten dieser Zeit spielen orientalische Bilder, teils wirkliche Tiere, teils phantastische Figuren, eine hervorragende Rolle: überall erscheinen Löwen, Sphinxe und geflügelte Gottheiten, wie auf dem mächtigen, 1 m hohen bronzenen Fußgestell für ein Metallbecken, das in Fig. 107 wiedergegeben ist; es stammt aus dem Regulini-Galassi Grab.



Fig. 107. Fußgestell eines Gefäßes, Bronze. Nach Museo Gregoriano. Höhe: 1 m.

Es war wohl etwas später als in Griechenland, am Schlusse des achten Jahrhunderts, daß der orientalische Geschmack durch Handel mit den Phönikern und namentlich durch Verbindungen mit Karthago einen so großen Einfluß auf Etrurien gewann. Phönikische Sachen sind zahlreich zu treffen; gleichzeitig wuchs aber auch die Einfuhr aus Griechenland und nahmen die Berührungen mit der griechischen Welt zu. Nach dem Sturze der Herrschaft Karthagos um die Mitte des Jahrtausends bemächtigte sich der griechische Handel und die griechische Kultur Etruriens. Die griechischen Götter wurden in den Kult aufgenommen, Buchstabenschrift und Münzen drangen aus Griechenland ein, in der Architektur und Industrie folgte man griechischen Vorbildern, und gleichzeitig trat Etrurien in den Kreis der historischen Völker ein.

Im ganzen teilte also Etrurien in der früheren Hälfte des Jahrtausends die Entwicklung der östlichen Mittelmeerländer. Die Impulse kamen von außen; aber sie riefen nach und nach eine eigenartige Kultur mit einer blühenden Industrie hervor, die für die nördlichen Länder von der größten Bedeutung wurde. War

Etrurien zu Beginn des Jahrtausends nur ein Außenglied der klassischen Kultur, so wurde es um die Mitte des Jahrtausends voll in sie einbezogen.

Es war das erste Gebiet, wo man von dem beständig reich besetzten Tisch der griechischen Kultur lebte. Darüber hinaus lagen die ferneren Kreise, die derselben Kulturquelle zustrebten. Je entfernter die Länder lagen, desto später erreichte sie die fortschreitende Bewegung, desto später erscheinen die verschiedenen Elemente, desto knapper wird der Auszug aus der klassischen Fülle, den man sich anzueignen im stande war.

Schon auf dem unmittelbar angrenzenden Gebiete, den norditalischen Gegenden zwischen den Apenninen und den Alpen, tritt dies klar hervor. Sie gehörten nur bis zu einem gewissen Grade zu dem etrurischen Kulturkreis. Man trifft zwar Gräber, die den ältesten *a pozzo*-Gräbern in Toskana entsprechen; doch dürfte das Bronzealter hier länger als im Süden gedauert und einen Teil der älteren Villanovazeit (S. 88, 113) ausgefüllt haben. Ein Zeugnis dafür bietet ein Fund, der im Jahre 1877 bei der Kirche San Francesco in Bologna ausgegraben worden ist; obzwar er Eisenobjekte enthielt, ist er der größte in Europa überhaupt je entdeckte Bronzefund; er umfaßte an fünfzehntausend Fundstücke, die zusammen vierzehnhundert Kilogramm wogen. Er repräsentiert einen Schatz oder Metallvorrat mit Bruchstücken älterer und neuerer Sachen ungefähr aller existierenden Arten; er enthielt Beile, Meißel, Bohrer, Feilen, Sägen, Messer, Rasiermesser, Sicheln, Schwerter, Dolche, Speerspitzen, Pfeilspitzen, Gebisse und sonstiges Zaumzeug fur Pferde, Schmucknadeln und andere Zieraten, sowie Gußmasse, alles von Bronze; aus Eisen waren nur einige kleine Ringe. Dieser kolossale Fund, der ganz das Stil- und Formgepräge des Bronzealters aufweist, kann nicht über die ältere Villanovazeit zurückdatiert werden, ein Teil seines Inhalts ist im Gegenteil sicher noch jünger.

Erst die jüngere Villanovazeit ist in Norditalien reich vertreten. Dank der großen Sorgfalt, mit der die ausgedehnten Begräbnisplätze in und um Bologna untersucht worden sind, gehört diese archäologische Gruppe zu den bestbekannten. Schritt für Schritt kann man im einzelnen der Entwicklung in diesen Gegenden folgen. Die Tonwaren werden nach und nach feiner und aus besserer Masse hergestellt; an die Stelle der geometrischen Dekoration

treten eingedrückte Figuren, darunter Wasservögel und kleine Menschenbilder, ganz wie in Fig. 105. Auch viele andere Züge entsprechen vollständig der soeben dargelegten Entwicklung im eigentlichen Etrurien: die Bronzegefäße werden zahlreicher, die Schmucksachen kostbarer, Glas und Bernstein kommen in ausgedehnte Verwendung, neben Bronze tritt Eisen mehr und mehr hervor. Im Vergleiche mit Etrurien waren aber die Zustände hier doch ärmlich und stagnierend; vom griechischen Handel und phönikischen Import sind vor der Mitte des Jahrtausends fast keine Spuren vorhanden. Die Verbindungen mit der Welt höherer Zivilisation waren nicht unmittelbar, sondern gingen nur über Etrurien, und die Folge war, daß diese Gegenden einen geringeren Anteil an den neuen Errungenschaften der Zeit erhielten. Es gibt hier — und natürlich auch weiter nördlich — keine kunstvoll gebauten Grabkammern und überhaupt keine Architektur. Bis zur Mitte des Jahrtausends herrscht hier fast ausschließlich die Leichenverbrennung wie in der vorhergehenden jüngeren Bronzezeit.



Fig. 108. Bronzegefäß, Bologna. Montelius, L'Italie. 1/5.

Dann aber tritt ein großer Umschwung ein; gleichzeitig mit dem vollen Siege der griechischen Kultur in Toskana dringt sie auch nördlich der Apenninen vor, wie auf vielen Begräbnisplätzen zu ersehen ist. Am bekanntesten durch zahlreiche und besonders ergiebige Funde, die fast ganz dieser Zeit zugehören, ist La Certosa in Bologna. Die Gräber mit unverbrannten Leichen bilden eine wahre Schatzkammer griechischer bemalter Vasen — die ältesten mit schwarzen Figuren auf rotem Grunde — und vieler anderen griechischen und etrurischen Sachen.

Doch gab es auch eine heimische Industrie in diesen Gegenden, und vieles hat ein besonderes Gepräge. Am meisten tritt dies nördlich des Po, in den venetischen und euganeischen Landschaften, sowie in den östlich angrenzenden Alpenländern hervor. Wie in älteren Zeiten (S. 97) hatten die Gebiete um das innere Becken der Adria eine besondere Bedeutung; sie verbanden die Völker nördlich der Alpen mit dem Süden und bildeten ein Mittelglied zwischen der Balkanhalbinsel und Italien. Dieser illyrisch-italische Kreis war wohl von einem besonderen Volksstamm bewohnt, wie es dort auch ein eigenes »adriatisches« Alphabet gab. Hier trifft man merkwürdige Bronzearbeiten, Gefäße mit figurenreichen Darstellungen (Fig. 108), die jedoch auch bei Bologna vorkommen und im ganzen unter die nordetrurisch-barbarische Kunst aus der Mitte des Jahrtausends fallen.

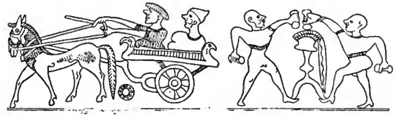


Fig. 109—10. Darstellungen auf dem Bronze-Eimer von Watsch, Krain.
M. Much, Kunsthist. Atlas.

Unter dem Impulse der figuralen Darstellungen auf den griechischen und etrurischen Gefäßen zeichnete man hier Szenen aus dem eigenen Leben, Festgelage, Wettfahrten, Kampfspiele, Bilder aus dem Innern des Hauses, Szenen ländlicher Arbeit mit Pflug und Rindern. So zum Beispiel zeigt Fig. 109 eine Gruppe aus einem Aufzug von Reitern und Wagenfahrern, die zu einem Feste ziehen, Fig. 110 ein Kampfspiel zwischen Faustkämpfern, die mit schweren Hanteln nackt aufeinander losgehen; zwischen ihnen steht der Kampfpreis, ein Helm, auf einem Dreifuß. Hier an der äußersten Grenze zwischen der klassischen und barbarischen Welt entrollen uns diese Bilder ein Kulturleben, das aus einer vollständigen Verschmelzung von Elementen beider Welten hervorgegangen war.

LITERATUR.

JULES MARTHA, *L'art Etrusque, Paris 1889.* OSCAR MONTELIUS, *La civilisation primitive en Italie, Stockholm 1895, und im Journal of the Anthropological Institute, 26, London 1897.* M. HOERNES, *Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa, Wien 1898.* ORSI, *Bullet. di paletnologia Italiana, 1885, S. 114.*

XXI. Die Hallstattperiode, die ältere Eisenzeit in Mitteleuropa.

Auch in einer breiten Außenzone rings um Norditalien folgte die Entwicklung den vom Süden gegebenen Impulsen, doch langsamer und eigenartiger, wie dies der größere Abstand mit sich brachte. Es handelt sich hier um den großen Bogen der Alpenländer von Krain bis Savoyen und die unmittelbar angrenzenden Gebiete, namentlich Herzegowina, Bosnien und Westungarn, Österreich und Südböhmen, Bayern, Württemberg und Baden, Franche-Comté und Burgund, und das Rhonetal abwärts bis zum Mittelländischen Meer. Diese Gegenden waren meist dicht bevölkert; im Osten wie im Westen gibt es Landschaften mit Tausenden von Grabhügeln, und Plätze mit Tausenden von Gräbern unter der Erde. Es war eine Entwicklungs- und Blütezeit dieser Völker, die eine fast unübersehbare Menge von Gegenständen bei ihren Toten hinterlassen haben.

Die Kultur hat ein einheitliches Gepräge, da Norditalien für alle das gemeinsame Kulturstammland bildete und die Völker verwandt waren und miteinander in Verkehr standen. Eine Einheit repräsentiert dieses große Gebiet gleichwohl nicht. Im Gegenteil macht sich eine mannigfaltige Abwechslung und Mischung geltend, die darauf deutet, daß diese durch Berge und Ströme geschiedenen Länder von zahlreichen gesonderten Stämmen und Völkern bewohnt waren. Eine Sondergruppe bildet das östliche Gebiet in Bosnien und Herzegowina, gewiß weil hier auch Verbindungen mit Griechenland bestanden. Die mittleren österreichischen Länder bilden einen anderen Kreis, der namentlich in den ersten Zeiten die stärksten Beeinflussungen von Norditalien aus erfuhr. Eine ähnliche Einheit bildeten die ferner gelegenen süddeutschen und französischen Landschaften. Hier im äußersten Westen wurde, wie im äußersten Osten, der

Brauch der Bronzezeit, Grabhügel aufzuwerfen, beibehalten, während in den österreichischen Gegenden der norditalische Brauch, Friedhöfe mit Urnengräbern anzulegen (S. 125), nun schon ziemlich allgemein war.

Wohin immer man sich in diesem Gebiete wendet, entdeckt man eine große Industrie, aber wenig Kunst; nicht anders stand es ja übrigens gleichzeitig in dem führenden Etrurien vor dem überwältigenden Einflusse Griechenlands im fünften Jahrhundert (S. 124). Bei den Völkern dieser nördlichen Außenzone ist aber wenig Stil und Geschlossenheit in der Formengebung und Dekoration zu entdecken. Die heimische Produktion war zwar umfassend genug; eingeführte Sachen — besonders Gefäße und Schmuck von Bronze — spielen überall nur eine untergeordnete Rolle; unmittelbar nachgeahmt ist ebenfalls recht wenig, und ein selbständiges Gepräge ist nicht zu verkennen. Doch bewegt sich alles innerhalb der vom Süden vorgezeichneten Rahmen und Grenzen, und es ist eine nicht sehr anziehende Industrie ohne wirkliche Originalität. Wie selbständig war man gleichzeitig (S. 135) in Skandinavien! Doch konnte es in der unmittelbaren Außenzone der halbklassischen Kultur kaum anders sein, da die tiefer stehenden Völker hier von den südlichen Einflüssen beständig überflutet wurden und nicht die Ruhe zu eigener Entwicklung fanden. Eine Ausnahme bilden jedoch die Tongefäße; sie zeigen, wie weit man in Wirklichkeit die nordeuropäischen Völker überflügelt hatte. Es gab ja in Mitteleuropa eine alte Tradition für die Herstellung guter und farbig verzierter Gefäße (S. 35), und diese Industrie gewann nun neues Leben durch die italischen Einflüsse. Das gleichzeitige jüngere Bronzealter in Skandinavien hat nur dürftige Gefäße von wenigen und einfachen Formen aufzuweisen, während hier abwechslungsreiche Reihen von Krügen, Schüsseln und Bechern erscheinen; sie sind mit vertieften oder erhöhten Ornamenten und plastisch ausgeführter Dekoration ausgestattet, haben eine feine und glatte, oft in Rot, Schwarz und Weiß bemalte Oberfläche, und sind regelmäßig, obschon ohne Anwendung der Drehscheibe, geformt. Diese ausgezeichneten Tongefäße sind für die ganze Gruppe von Westungarn bis Frankreich sehr charakteristisch; sie überragen weitaus alle anderen prähistorischen Tonwaren nördlich der Alpen, aber nur, weil die ganze Fabrikation auf alten und neuen Über-

tragungen aus dem Süden beruhte. Ein Prunkgefäß dieser Art ist in Fig. 111 abgebildet; die Zeichnungen sind schwarz auf rotem Grunde ausgeführt, bemalte Tonfiguren stehen auf der Ausbauchung, und der Rand der Mündung ist mit bronzenen kleinen Vögeln verziert, die mit Stiften im Ton befestigt sind.

Es war die erste Eisenzeit; das neue Metall kam nach und nach in allgemeinen Gebrauch. Die ältesten Eisenschwerter haben eine auch in Bronze vorkommende Form (Fig. 112), die von den früher üblichen Bronzeschwertern mit Griffzunge (S. 91) abgeleitet ist.



Fig. 111. Bemaltes Tongefäß mit Figuren. Gemeinlebarn in Österreich. Restauriert. Mitteil. der prähist. Kommissinn, Wien 1890. 1/9.

In Eisen wachsen aber die Dimensionen der Waffe, und der Schwertknauf erhält eine besondere Form; gleich dem eigentlichen Griff kann er mit Elfenbein, Bernstein oder Gold verziert sein. Diese Schwerter trifft man ganz gleichartig von Österreich bis Frankreich. Neben Eisen wurde beständig auch Bronze reichlich benutzt; aus ersterem verfertigte man in der Regel die gewöhnlichen Waffen, Schwerter, Speere und Beile, aus letzterer die selten vorkommenden Schutzwaffen klassischer Art, Panzer, Helm und Beinschienen. Die Bronze war ferner das gewöhnliche Schmuckmetall, namentlich in Form

Fig. 112. Älteres Hallstatt-Schwert. v. Sacken, Hallstatt.

dünn ausgehämmerten Blechs, wie gleichzeitig in Etrurien, und mit getriebenen Ornamenten, allerhand geometrischen Mustern oder Tierfiguren verziert, alles klein und fein und an den jüngeren Villanovastil (S. 123) erinnernd. Aus Bronze verfertigte man breite Leibgürtel, mannigfach variierende Bügelnadeln italischer Art, Nadeln mit Stiel, Hängebleche und namentlich Armringe, die entweder so zahlreich getragen oder so breit geformt wurden, daß sie den ganzen Unterarm bedeckten. Was man in Figurendarstellung leisten konnte, zeigt der kleine Bronzewagen aus Judenburg in Steiermark (Fig. 113), eines der eigentümlichsten Denkmäler aus



Fig. 113. Bronzewagen aus Judenburg in der Steiermark. Much, Kunsthist. Atlas. Höhe der Mittelfigur 23,7 cm.

dem älteren Teile dieser Periode. In der Mitte des Wagens steht eine Frau mit einer Schale über dem Kopfe, umgeben von einer Menge kleinerer Figuren. Die Gruppe scheint einen religiösen Festzug darzustellen.

Im Verlaufe der Periode wächst der Inhalt der Funde; unverkennbar entwickelt sich die Industrie lebhaft infolge zunehmender Macht und Wohlhabenheit. Neue Formen erscheinen, so ein kürzeres Schwert mit dem eigentümlichen Griff, dessen Abschluß zwei aufgebogene Arme bilden (Fig. 114); gleich der älteren

Form, Fig. 112, ist auch diese von einem Vorbilde der Bronzezeit abgeleitet (S. 122), und für die jüngere Zeitgruppe (sechstes bis fünftes Jahrhundert) ebenso charakteristisch wie die zuerst erwähnte für die ältere (achtes bis siebentes Jahrhundert). Das Zentrum hat sich nun allmählich von Osten nach Westen verschoben; während in älterer Zeit die aus Italien eingeführten wertvolleren Sachen fast ausschließlich in den österreichischen Ländern erscheinen, trifft man sie später hauptsächlich bei den westlichen Völkern. Dort wurde der Häuptling in seinem Wagen mit reicher Ausstattung begraben. Offenbar hat sich in den süddeutschen und ostfranzösischen Gegenden ein mächtiger und kriegerischer Völkerverband gebildet. Im folgenden Kulturstadium tritt er in die Weltgeschichte ein.



Fig. 114. Jüngeres Hallstatt-Schwert. v. Sacken, Hallstatt.

Über die Zeit, wann diese Kulturentwicklung begann, kann keine große Unsicherheit bestehen, wenn man den Ausgangspunkt der ganzen Bewegung, Italien, ins Auge faßt. Von der älteren Villanovazeit, der Zeit der »Brunnengräber« (S. 122), sind in den Alpenländern nur wenige Spuren zu finden, während der jüngere Villanovastil in den von Italien unmittelbar beeinflußten Gegenden deutlich hervortritt. Die Eisenzeit begann also in dieser äußeren Zone später als in Norditalien, und erst nach und nach verbreiteten sich die neuen Elemente weiter, vermutlich seit dem achten Jahrhundert. Diese Kulturentwicklung währt ohne Unterbrechung bis ins fünfte Jahrhundert, wo die historisch bekannten Ereignisse, die den folgenden Zeitraum einleiten, ihr die Grenze ziehen. Dieser folgende Zeitraum, der weiter unten besprochen ist, heißt allgemein die jüngere Eisenzeit, der hier behandelte die ältere Eisenzeit dieser Gegenden. Ein anderer üblicher Name für den älteren Abschnitt ist die Hallstattzeit, nach dem oberösterreichischen Orte, wo der erste große Fund aus dieser Periode gemacht worden ist; hoch oben in einem abgelegenen Gebirgstale entdeckte man bei den Hallstätter Salzgruben eine prähistorische Niederlassung nebst dem dazu gehörigen Begräbnisplatz, der die ganze Periode repräsentiert.

LITERATUR.

Mitteilungen der prähistorischen Kommission, Wien 1890, I, Nr. 2. Julius Naue, *Die Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee, Stuttgart 1887.* Ernest Chantre, *Premier âge du fer, Paris 1880.* Alex. Bertrand et S. Reinach, *Les Celtes, Paris 1894.* E. Wagner, *Hügelgräber und Urnenfriedhöfe in Baden, Karlsruhe 1885.* M. Hoernes *a. a. O.*

XXII. Die spätere Bronzezeit und die erste Eisenzeit im Außenkreise.

Wie reich auch die Hallstattgruppe ist, sie war doch eng begrenzt. Außerhalb ihres Bereiches herrschten zur selben Zeit andere Zustände älteren Gepräges, die man in den verschiedenen Gebieten bald als spätere Bronzezeit, bald als beginnende Eisenzeit bezeichnen kann. Die Verhältnisse in dieser Periode sind noch mannigfaltiger als sonst, selbst in benachbarten Kreisen. Den Ausschlag gab in erster Linie der verschiedene Abstand von der führenden Hallstattkultur; denn diese bildete damals die Quelle für den weiteren äußeren Kreis. Aus dieser Nachbarzone der klassischen Länder erhielten die ferner wohnenden Barbaren, was aus der südlichen Kultur hier Aufnahme gefunden hatte. Überall stößt man auf mehr oder minder zahlreiche Elemente aus dem Hallstattkreise oder aus Norditalien, und sie sind es, die den Weg durch die Mannigfaltigkeit der Funde weisen und zur Zeitbestimmung dienen. Ein anderer Hauptfaktor dieser Periode ist das in den einzelnen Gegenden verschiedene Erbe aus der Vorzeit; wo es früher ein hoch entwickeltes Bronzealter gegeben hatte, herrscht auch in dieser Zeit noch eine Bronzekultur von Bedeutung; wo die älteren Zustände dürftig gewesen waren, hat auch diese Periode einen knappen Inhalt oder treten die Anfänge einer Eisenkultur ein, die überall leichter aufgekommen zu sein scheint, wo es keine ältere Kultur zu verdrängen gab. Hält man diese Tatsachen fest, so kann es nicht schwer fallen, das Sondergepräge innerhalb der gleichzeitigen Gruppen, die dem Gebiete der Hallstattkultur im weiteren Umkreise vorgelagert sind, richtig zu verstehen.

Nicht einmal über ganz Frankreich erstreckt sich eine eigentliche Hallstattschicht, obzwar die Elemente sporadisch vorkommen.

In Nordfrankreich und auf den britischen Inseln herrscht ein Bronzealter, das wie in älteren Zeiten knapp und dürftig zu sein scheint. Die Funde sind nicht gerade spärlich, aber sie sind arm an Formen, die ganze Bewegung ist schwach und die Kunst dürftig. Die älteren Speere, Beile, Messer, Sicheln u. s. w. unterliegen nur geringen Veränderungen. Wenn die übrigens trefflich gearbeiteten und zahlreichen Bronzeschwerter eine neue und elegante Form aufweisen (vergl. Fig. 115), so ist sie vom eisernen Hallstattschwert (vom Typus der Fig. 112) abgeleitet; die unverkennbare Verwandtschaft erstreckt sich bis auf den kleinen Zug beider Formen, daß die Schärfe der Schneiden unterhalb des Griffes durch einen kleinen Ausschnitt beseitigt ist, um Verletzungen der Hand durch unachtsame Berührung vorzubeugen. Wenn sich auf den britischen Inseln große Gefäße aus dünngetriebener Bronze wie in Fig. 116 und mächtige, prachtvolle Rundschilde finden, so sind sie wohl heimische Erzeugnisse; Form und Technik aber stammen aus Etrurien. Im ganzen ist es wohl möglich, daß die mittel- und südeuropäischen Einflüsse größer waren, als die Funde erkennen lassen; aber das Bronzealter hörte nicht auf. Erst in der folgenden Periode, nach der Mitte des Jahrtausends, erschlossen sich diese Gegenden der Eisenzeit.

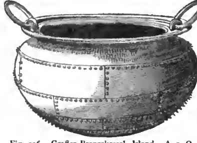

Fig. 116. Großer Bronzekessel, Irland. A. a. O.


Fig. 117. Gürtelzierat, Bronze, Dänemark. Nat.-Mus. 2/3.

Fig. 115. Bronzeschwert, Schottland. John Evans, Bronze Implements. 1/6

Ein ganz anderes Gepräge als diese westliche jüngere Bronze-

zeit hat das spätere Bronzealter in Skandinavien und den nächstgelegenen Gebieten Norddeutschlands in der ganzen Zeit von der Periode spiralisch verzierter Bronzen (S. 93) bis über die Mitte des Jahrtausends. Diese Kultur bildet vor allem eine schöne Fortsetzung der älteren großen Bronzezeit, die Nordwesteuropa überhaupt nie gehabt hatte. Der alte Reichtum an Formen und Ornamenten wird als Erbe übernommen und erfährt eine lebhafte Fortbildung, die man in dem reichen Material bis ins einzelne verfolgen kann wie sonst nirgends in dieser Periode. Während man auf dem westlichen Gebiete kaum im stande ist, ältere und jüngere Formen zu unterscheiden, lassen sich im Norden drei kenntlich verschiedene Stadien, jedes mit seiner eigenen Stilart, nachweisen. Durchweg herrscht eine nicht



Fig. 118. Gegossenes Bronzegefäß, Mecklenburg-Strelitz. Lindenschmit, Altertümer, III. Breite 29 cm.

geringe Erfindungsgabe, viel Originalität und eine wirklich künstlerische Feinheit. Und der Schluß dieser Entwicklung steht auf gleicher Höhe mit ihrem Beginn. Als Beispiel für die Arbeit im ältesten dieser drei Stile, im zweiten Abschnitt der älteren Bronzezeit, diene die in Fig. 117 abgebildete Bronzeplatte mit durchbrochenen und eingepunzten Ornamenten; sie bildete einen weiblichen Gürtelzierat gleich dem älteren Fig. 70 abgebildeten Stücke. In die Schlußzeit fällt das Bronzegefäß Fig. 118, das größte und schönste von vielen ähnlichen, die auf dem ganzen Gebiete der nordischen Bronzezeit gefunden worden sind.

Dieses Bronzealter steht nicht nur hoch über der gleichzeitigen Gruppe in Frankreich und England, sondern kann sich

in gewissen Beziehungen auch mit der Hallstatteisenzeit Mitteleuropas wohl messen. Der Norden war allerdings von der lebhafteren Kulturströmung des Südens nicht ergriffen; dies beweist schon das Fehlen des Eisens, die dürftige Form und Technik der Tongefäße (S. 129), die Beibehaltung der Grabhügel, während in Mitteleuropa Friedhöfe nach italischer Art eingerichtet wurden: man führte also im Norden unzweifelhaft ein altväterisches Sonderleben. Allein gerade infolgedessen entwickelte sich hier eine Nationalkultur von höherem Werte als in den Nachbarländern Italiens, die beständig neuen südlichen Einflüssen unterworfen waren. Die eigentümliche Kultur Skandinaviens wurde von einer eigenen Nation oder mindestens von nah verwandten Stämmen getragen und ausgebildet. Den Kaufpreis für den ganzen in Feld und Moor auf uns gekommenen Reichtum an Bronze und Gold bildete der jütische Bernstein, der gerade in der früheren Hälfte des Jahrtausends in Mitteleuropa und Norditalien sich großer Beliebtheit erfreute (S. 106, 126, 130).

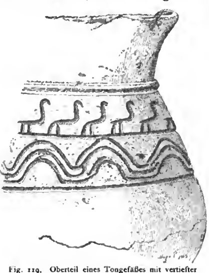


Fig. 119. Oberteil eines Tongefäßes mit vertiefter Zeichnung. Dänemark, Nat.-Mus. 1/3.

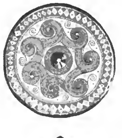
Zum Tausche erhielt man gar vielerlei, geistige Anregungen sicherlich nicht minder als materielle Güter. Man hat im Norden viele eingeführte italische Arbeiten gefunden; Einzelheiten in der Form und Ornamentierung von Bronzeobjekten sind aus dem Süden übernommen; so zum Beispiel sind die Vogelbilder, die aus Griechenland nach Etrurien und von dort in den Hallstattkreis gelangt sind (S. 117, 123, 130), ein ganz gewöhnliches Motiv der nordischen Dekoration. Auf dem in Fig. 119 abgebildeten Tongefäße, das vielleicht sogar aus der Zeit nach dem Abschlusse des Bronzealters stammt, erscheinen sie wie im Süden reihenweise. Selbst die Bronzetrompeten, die zu den besten

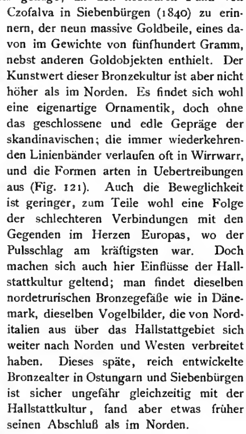
nordischen Arbeiten der jüngeren Bronzezeit gehören und ein so nationales Gepräge haben, sind zweifellos südlichen Vorbildern nachgebildet. Aber alles, was man aus der Fremde empfing, eignete man sich vollständig an ohne Verminderung seines Wertes. Wie abweichend die Verhältnisse im britisch-irischen Bronzealter lagen, zeigen die entsprechenden und ungefähr gleichzeitigen Trompeten, die zwar ähnliche Vorbilder hatten wie die nordischen, ihnen aber in jeder Beziehung nachstehen; oft sind sie nicht einmal zum Blasen auf dem spitzen Trompetenende eingerichtet, sondern haben nur eine Oeffnung an der Seite (Fig. 120). Es ist beinahe schmerzlich zu sehen, wie die unter südlichen Kulturzuschüssen selbständig fortschreitende Entwicklung des Nordens durch die Einführung der keltischen Eisenzeit jäh abgebrochen wird, und sozusagen nichts auf die folgenden Zeiten, in denen Skandinavien unter die große fremde Kultur mit einbezogen wurde (S. 157), als Erbe überging.


Fig. 120. Ende einer irischen Bronzetrompete mit seitlicher Mundöffnung. J. Evans, Bronze Implements.

Eine entsprechende Entwicklung scheint in den ostungarischen und siebenbürgischen Gegenden vor sich gegangen zu sein. Auch hier war, wie oben dargelegt worden ist (S. 90), alter Kulturboden, und auf ihm erblühte wie im Norden ein langes und reiches Bronzealter jüngeren Gepräges. Es war gleich dem nordischen ein Sproß derselben Wurzel, der alten gemeinsam mitteleuropäischen Bronzekultur, was zu vielen Übereinstimmungen führen mußte; nur war der frühen Bronzezeit Ungarns nicht die merkwürdig reiche Blüte beschieden gewesen, die sie in Skandinavien erreicht hatte (S. 93). Die eigentliche Entwicklung und Fülle trat in Ungarn erst etwas später ein, und beim weiteren Wachstum gingen die zwei Äste mehr und mehr auseinander. Allerdings rankt sich mancher Seitenzweig von Ungarn gegen den Norden zu; man erhielt dort namentlich im Anfang der Bronzezeit nicht wenig verarbeitetes Gold aus Ungarn, und selbst ungarische Formen wurden übernommen, während nichts ersichtlich ist, was der Norden als Gegenleistung geboten haben könnte — auch in diesem Falle lag also die Kulturquelle im Süden und nicht im Norden. Im ganzen jedoch waren Ungarn und Siebenbürgen nicht der Ausgangspunkt der nordischen Kulturbewegung und standen auch in ihren Leistungen nicht höher. Der Bronze-

vorrat und Goldreichtum waren hier allerdings weit größer; die überwältigende Menge ostungarischer und siebenbürgischer Funde beweist, daß hier Zentren von hoher Produktionskraft vorhanden waren. Es genüge, an den kostbaren Fund von





Czofalva in Siebenbürgen (1840) zu erinnern, der neun massive Goldbeile, eines davon im Gewichte von fünfhundert Gramm, nebst anderen Goldobjekten enthielt. Der Kunstwert dieser Bronzekultur ist aber nicht höher als im Norden. Es findet sich wohl eine eigenartige Ornamentik, doch ohne das geschlossene und edle Gepräge der skandinavischen; die immer wiederkehrenden Linienbänder verlaufen oft in Wirrwarr, und die Formen arten in Uebertreibungen aus (Fig. 121). Auch die Beweglichkeit ist geringer, zum Teile wohl eine Folge der schlechteren Verbindungen mit den Gegenden im Herzen Europas, wo der Pulsschlag am kräftigsten war. Doch machen sich auch hier Einflüsse der Hallstattkultur geltend; man findet dieselben nordetrurischen Bronzegefäße wie in Dänemark, dieselben Vogelbilder, die von Norditalien aus über das Hallstattgebiet sich weiter nach Norden und Westen verbreitet haben. Dieses späte, reich entwickelte Bronzealter in Ostungarn und Siebenbürgen ist sicher ungefähr gleichzeitig mit der Hallstattkultur, fand aber etwas früher seinen Abschluß als im Norden.



Fig. 121. Bronzebeil, Ungarn. J. Hampel, Die Bronzezeit in Ungarn.

Oben (S. 103) ist ein drittes Gebiet, in der Schweiz, erwähnt worden, wo sich unter ähnlichen Bedingungen wie in Skandinavien und Ungarn ein entwicklungsreiches, jüngeres Bronzealter entfaltete. Es waren alte Kulturkreise, die von der Hallstatt-Eisenzeit nicht überwältigt wurden und daher einen letzten Abschnitt alten Gepräges erlebten, doch unter Einfügung neuer, überall gleichartiger Elemente der

Hallstattkultur. Dies erklärt die Uebereinstimmung der drei Gruppen.

Wo es keine bodenständige, alte Bronzekultur gab, treten in diesem Zeitraum die Hallstatt-Elemente stärker hervor als das Erbe aus der Vorzeit. So liegt zwischen dem Norden und Ungarn ein weites Gebiet, auf dem die ältere Bronzezeit nur schwache Spuren hinterlassen hat, während die Hallstattkultur sich so stark geltend machte, daß sie sich hier beinahe eine Außenprovinz erobert hat. Dieses Gebiet umfaßt Schlesien und Posen mit den angrenzenden Teilen von Polen, Böhmen, Sachsen, Brandenburg und insbesonders der Lausitz. In diesen ausgedehnten Landstrichen finden sich überall wesentlich gleichartige Begräbnisplätze, mit Urnen dicht unter dem Boden, umgeben von Beigefäßen, deren Zahl meist sehr bedeutend ist und bis zu fünfzig Stück steigen kann. Eine neue, ausgeprägte Grabform ist damit unter die Grabhügel der Bronzezeit eingedrungen. Es sind die Urnenfriedhöfe, die aus dem Hallstattkreise, ursprünglich aus Norditalien (S. 129), stammen. Auch die Tongefäße weisen nach denselben Gegenden zurück. Sie sind oft ausgezeichnet gearbeitet und zeigen mannigfach wechselnde Formen, in Posen und Schlesien nicht selten aufgelegte Farben und gemalte Zeichnungen; es ist eine Hallstattindustrie (S. 129). Aber es macht den Eindruck, daß sich das ganze Interesse auf diese Gefäße konzentriert hat, wie denn auch klar ersichtlich ist, daß sie besonders beliebte Gegenstände waren, da man geradezu Kunstobjekte und Nippsachen aus Ton findet, wie ganz kleine, zierliche Gefäße, wirklich niedlich bemalte Spielereien, allerhand kunstvoll geformte Behältnisse, kleine Schachteln und Vogelbilder, gefüllt mit losen Lehmkügelchen, eine Art Klapper. Alles andere auf diesen zahlreichen Friedhöfen ist dagegen ganz unbedeutend; Ringe, Nadeln, Messer und ähnliche Kleinigkeiten, das ist alles; Waffen findet man niemals. Es ist daher schwierig, sich über den Inhalt dieser Kultur ein Urteil zu bilden. So viel steht jedoch fest, daß sie eine Uebergangszeit von der Bronze zum Eisen repräsentiert; man trifft dieselben Kleinigkeiten in beiden Metallen; im nördlichen Teile des Gebietes tritt die Bronze, im südlichen das Eisen stärker hervor. Daran schließt sich eine Anzahl von Objekten, die aus dem Hallstattkreise eingeführt, und von Elementen, die ebendaher übernommen worden sind. Ein und das andere Stück zeigt jedoch, daß auch dieses

Gebiet etwas Besonderes und Bedeutsames aufzuweisen hatte. Aus der Gegend zwischen dem Mittellauf der Oder und Elbe kennt man eine Reihe von merkwürdigen kleinen Bronzewagen oder richtiger Radgestellen mit einer langen Tülle zur Aufnahme eines Holzstäbchens (Fig. 122) — wenn die Fundstücke wirklich, wie man allgemein annimmt, vollständig sind und nicht eher bloß die Hälfte des Untergestelles eines Wagens mit gleicher Vorder- und Hinterpartie bilden. Sie würden sich in diesem Falle den sogenannten »Kesselwagen« etrurischer Arbeit anschließen, die man in Böhmen, Norddeutschland und Dänemark gefunden hat; sie bestehen aus einem kleinen Wagen mit beweglichen Rädern, auf dem ein Gefäß ruht. Jedenfalls aber sind die Bronzewagen der Elb- und Odergegend im Lande selbst hergestellt; sie wurden sicher bei einem eigentümlichen Götterkult verwendet, und ihre Zeit ist durch die schon oft erwähnten Vogelbilder, mit denen sie verziert sind, bestimmt. Man darf diese Sachen und die erwähnten Urnenfriedhöfe in das sechste bis fünfte Jahrhundert setzen; oft trifft man auf denselben Plätzen Gräber aus der folgenden Periode, der La Tènezeit.

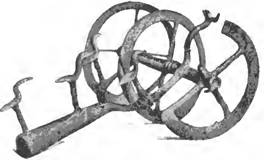


Fig. 122. Kleiner Bronzewagen, Schlesien.
Zeitschr. f. Ethnol. 1873.

Daß die Urnenfriedhöfe in Schlesien, Posen und den Nachbargebieten von einem eigenen Volke herrühren, ist klar. Weiter nördlich in Deutschland und gegen Nordwesten zu herrscht gleichzeitig eine Bronzekultur, die der südskandinavischen sehr nahe steht. Im Nordosten dagegen stößt man auf einen besonderen Kreis, dessen Mittelpunkt Westpreußen ist, namentlich die Gegend von Danzig westlich vom untersten Laufe der Weichsel. Hier sind die Gräber aus Steinen gesetzte Kisten mit Urnen ohne

Beigefäße. Das Gebiet verdient nur dieser Urnen halber besondere Erwähnung; die Funde sind sonst sehr dürftig, nichts als Kleinigkeiten von Bronze und Eisen vom Schlusse der Bronze- und Beginne der Eisenzeit eines Gebietes, dessen vorhergehende Kulturperiode sehr arm gewesen ist. Die Fundgruppe ist etwa um die Mitte des Jahrtausends anzusetzen. Die Urnen dagegen sind von Interesse. Im Anschluß an die Fabrikation in den südlichen Nachbargebieten hat man hier gute, meist blankschwarze Gefäße hergestellt. Auf dem Halse findet sich regelmäßig ein menschliches Antlitz, oft jedoch nur mit Augen und Nase; der Deckel stellt eine Haube vor, die vorstehenden Ohren sind nicht selten zur Aufnahme einer Reihe von Bronzeringen mit Glasperlen durchlocht, und der Bauch der Urne ist mit allerhand eingeritzten Zeichnungen verziert. Sie stellen bald Schmucksachen dar — in Fig. 123 zwei Nadeln von allgemein vorkommender Form mit rundem Kopf und gekröpftem Stiel —, bald Tiere, Wagen, Reiter und anderes mehr. Daß das Grabgefäß, das die verbrannten Gebeine in sich schloß, zu einem Bilde des Toten wurde, und daß man bildlich darstellte, was zur Leichenfeier gehörte oder dem Toten ins Jenseits folgen sollte, ist ein auch anderwärts beobachteter Zug. Sowohl die Tonwaren als die sonstigen Altertümer dieses Gebietes haben Parallelen weiter nach Süden zu; auch die Gesichtsurnen sind in Posen anzutreffen. Die Entstehung eines so fern liegenden nördlichen Außengebiets der Hallstattkultur an der Weichselmündung beruht sicher darauf, daß der Bernstein von den preußischen Küsten dorthin gebracht wurde, um von da weiter nach Süden geführt zu werden. Erst um diese Zeit kann der preußische Bernstein neben dem jütischen (S. 136) auf dem Markt erschienen sein. Wäre dies früher geschehen, so müßten auch hier reiche Hinterlassenschaften aus der älteren Bronzezeit vorliegen.


Fig. 123. Gesichtsurne, Posen. Schriften d. Gesellsch. Königsberg, XVIII. 1/4.

Weiter östlich, in Finnland, Westrußland und Polen, scheint

das Bronzealter weder in älterer noch in jüngerer Zeit von irgendwelcher Bedeutung gewesen zu sein. Man findet zwar in den Ostseeländern sporadisch skandinavische Formen oder nahe verwandte Gegenstände, auch Bronzearbeiten aus der ungarischen Gruppe haben ihren Weg dorthin gefunden, und wieder anderes kam aus der ostrussischen Bronzekultur, die gleich unten besprochen werden soll. Aber alle diese Bronzen treten so vereinzelt auf, daß man wenigstens vorläufig annehmen darf, daß hier keine eigentliche Bronzeperiode existierte, sondern steinzeitliche Zustände bis gegen Christi Geburt geherrscht haben.

Auch Südrußland scheint kein Bronzealter von nennenswerter Bedeutung gehabt zu haben; die Spuren von Verbindungen mit anderen Ländern sind schwach. Flache Beile und Dolche von der Art der ältesten Bronzezeit (S. 85) sind nördlich vom Schwarzen Meer zum Vorschein gekommen, während andere, jüngere Gegenstände sich den ungarisch-siebenbürgischen Formen anschließen. Wieder andere weisen auf die Länder jenseits des Kaspischen Sees und des Kaukasus hin. Südrußland bildete also kein Zentrum der Bronzekultur; diese Gegenden haben nichts geschaffen und keine Rolle als Verbindungsglied zwischen Europa und Asien gespielt. Der Kaukasus bildete die Grenze zwischen der europäischen und asiatischen Kultur, über die keine Verbindungen gingen. Gerade in der eben behandelten Periode, als die Bronzezeit im westlichen Nordeuropa sich ihrem Ende zuneigte, begann aber Südrußland bedeutungsvoll zu werden, indem es unter die Einflüsse der ersten Kulturmacht, Griechenlands, geriet (S. 161).

Es gab jedoch auch in Rußland eine eigene Gruppe des Bronzealters, aber nicht von europäischem Gepräge. Dies war das sogenannte Ural-Altaische Bronzealter, das sich von Asien herüber verbreitet hatte, wo sich diese Gruppe über Sibirien bis zum Baikalsee erstreckt und ihren Schwerpunkt am oberen Lauf des Jenissei und im Altaigebirge hat. Ganz ähnliche Bronzeobjekte wie hier findet man sporadisch einerseits in Südrußland, anderseits bis zum Weißen Meer hinauf, am zahlreichsten aber in den Gebieten zwischen der Wolga und dem Ural, wo ein alter Bergbau das Material für diese Bronzekultur asiatischen Gepräges geliefert hat. Sie unterscheidet sich vollständig von dem ausgedehnten Kreise der Bronzezeit in Westeuropa; alles

ist dürftig und ärmlich, ohne Bedeutung in Bezug auf Technik oder Kunst, und die Funde liegen spärlich und vereinzelt vor. Es ist daher schwer, die Elemente zu bestimmen; es gibt Züge, die an Assyrien im Beginne des Jahrtausends vor Christo erinnern, andere stammen aus dem skythischen, halbgriechischen Kreise, der sich nach der Mitte des Jahrtausends gebildet hatte (näheres darüber S. 164). Die asiatische Bronzekultur scheint in Rußland spät eingeführt zu sein und hat sich lange, wohl bis ins letzte Jahrhundert vor Christo, erhalten. Die Altertümer Rußlands aus den Zeiten, als in Süd- und Westeuropa das Bronzealter blühte, haben wenig Anziehendes; rückständige, abseits wohnende Völker begnügten sich hier mit den Brocken, die ihnen von den benachbarten, höher zivilisierten Ländern zufielen.

LITERATUR.

Ernest Chantre, *Age du bronze, Paris 1875—76.* John Evans, *Bronze Implements, London 1881.* Sophus Müller, *Nordische Altertumskunde, Strafsburg 1897—98.* Oscar Montelius, *Les temps préhistoriques en Suède, Paris 1895.* Joseph Hampel, *Altertümer der Bronzezeit in Ungarn, Budapest 1887.* Ingvald Undset, *Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa, Hamburg 1882.* A. Lissauer, *Die prähistorischen Denkmäler Westpreufsens, Leipzig 1887.* Martin Zimmer, *Die bemalten Tongefäfse Schlesiens, Breslau 1889.* J. R. Aspelin, *Antiquités du Nord Finno-Ougrien, Helsingfors 1877.* M. Hoernes, *Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa, Wien 1898.*

XXIII. Das barbarische Bronzealter, ein ergänzender Rückblick.

In einer Reihe von Abschnitten ist nun gezeigt worden, daß die Völker im größten Teile von Europa eine Periode durchmessen haben, in welcher zu Waffen und schneidenden Werkzeugen Bronze verwendet wurde, wie vorher Stein und nachmals Eisen. Insofern kann man von einem gemeinsamen und allgemeinen Bronzealter sprechen. Es fallt jedoch im Süden in eine ganz andere Zeit als im Norden, dort in das zweite Jahrtausend vor Christo und noch weiter zurück, hier größtenteils in das erste Jahrtausend, und selbst auf benachbarten Gebieten hält die Entwicklung nicht Schritt; in Ungarn herrschte noch die Bronzezeit, als in den westlichen Gegenden Mitteleuropas bereits die ältere Eisenzeit eingetreten war. Man kann daher nur dann von

einem gemeinsamen Bronzealter sprechen, wenn man sich klar vergegenwärtigt, daß dieser Ausdruck nicht die gleichen Zeiträume in allen Ländern umfaßt; die chronologische Verschiedenheit ist im Gegenteil so bedeutend, daß die Bronzezeit in Griechenland aufhörte als sie im Norden begann.

Es gibt also keine chronologische Periode des Bronzealters in Europa; parallel mit der Bronzekultur gab es gleichzeitig Gebiete, wo die Steinzeit, und andere, wo die Eisenzeit herrschte. Ebensowenig gab es ein »Bronzevolk«, von dem oft die Rede ist; alle Völker Europas haben die Bronze benutzt.

Das Bronzealter ist demnach ein Kulturstadium, keine Zeitperiode. Die Bezeichnung beruht auf der merkwürdigen Erscheinung, daß die führende Kultur im Orient zu einer gewissen Periode die Bronze und nicht Stein oder Eisen als Nutzmaterial verwendete, und dieses Verhältnis wirkte bestimmend auf den Entwicklungsgang des vom Orient abhängigen Westens (S. 31, 83). Gab es auch überall ein solches Stadium, so war doch der Kulturinhalt so verschieden, daß von einer Bronzekultur im allgemeinen nicht die Rede sein kann. Man erinnere sich, daß die Herrlichkeit und Entwicklungsfülle des Mykenäkreises ebensowohl unter das Bronzealter fällt als die Dürftigkeit und Armut West- und Osteuropas. Man vergleiche den Inhalt des griechischen Bronzealters im zweiten Jahrtausend mit dem des skandinavischen im ersten Jahrtausend: dort eine frühe, orientalische Kultur, hier eine spätere, europäische Entwicklung, die bereits so viel von der gleichzeitigen südlichen Eisenzeit in sich aufgenommen hat, daß man das jüngere Bronzealter mit einiger Berechtigung eine in Bronze verkleidete Eisenzeit nennen könnte, wie ja die spätere nordische Steinzeit bis zu einem gewissen Grade die in Stein umgesetzte südliche Bronzekultur darstellt (S. 64).

In Griechenland bilden die Bronzefunde nicht den am stärksten hervortretenden Bestandteil der Hinterlassenschaften dieser Zeit. Es gibt in der Mykenäzeit vieles andere, was zuerst den Blick und die Aufmerksamkeit fesselt; die Periode hat weit wichtigere Marksteine ihres Beginnes und Endes als das Aufkommen und das Veralten der Bronze. Es ist daher ganz begreiflich, daß man für den Süden die Bezeichnung Bronzealter nicht gerne gebraucht (S. 83); die Verwendung der eigentümlichen Metallmischung und das Fehlen des Eisens ist aber dennoch

ein wichtiger und bedeutungsvoller Zug, da er die Entwicklung Griechenlands mit der des Orients einerseits und Europas anderseits verknüpft.

Ihre richtige Bedeutung gewinnt die Bezeichnung Bronzealter allerdings erst nördlich der Alpen und vor allem in der Außenzone von den britischen Inseln bis nach Ungarn, namentlich in Südskandinavien, wo die Bronzekultur den reichsten Inhalt gehabt hat. Daher kam es, daß das Bronzealter hier von C. J. Thomsen als das mittlere Hauptstadium zwischen der Steinzeit und der Eisenzeit entdeckt worden ist. Kulturhistorisch wird diese berühmte »Dreiteilung« der ganzen Entwicklung des Altertums beständig ihren Wert behalten, obwohl innerhalb dieses Rahmens nach und nach die zahlreichen geographisch-ethnographischen Gruppen hervorgetreten sind und schließlich ein chronologisches System nach Jahrtausenden und Jahrhunderten sich ausbilden wird, das in diesem Buche teilweise bereits durchgeführt ist. Die Erkenntnis wird sich Bahn brechen, daß die nordische Kulturentwicklung spät, eigenartig und peripherisch, und in gewissem Sinne für das Verständnis des südeuropäischen Entwicklungsganges ebenso entbehrlich ist als die nordische Gotik oder Renaissance für das Studium dieser Kunststile in anderen Ländern. Kommt es einmal dazu, so darf doch nicht vergessen werden, daß man in Skandinavien diese Entwicklung des prähistorischen Studiums schon früh vorausgesehen und daß die skandinavische Forschung einmal, im neunzehnten Jahrhundert, eine führende Stellung eingenommen hat.

Bei dem Worte »Bronzealter« hat man also, wie gesagt, zunächst an die Länder nördlich der Alpen, besonders im Außenkreise, zu denken, und obwohl auch hier die Kulturverhältnisse recht verschiedenartig sind und die Eisenzeit nicht überall gleichzeitig eintrat, ist doch so viel Einheit vorhanden, daß der Hauptinhalt des barbarischen Bronzealters sich in großen Zügen organisch darstellen läßt.

Die Lebensverhältnisse scheinen in vielen Beziehungen ein ähnliches Zivilisationsgepräge gehabt zu haben wie in der älteren Vorzeit des Südens; betrachtet man den so außerordentlich reichen Stoff, namentlich des nordischen Kreises, so kann man nicht umhin, sich Zustände auszumalen, wie sie in den homerischen Gedichten geschildert sind. Jedenfalls erinnert nichts an

die Steinzeit; es sind ganz neue Zustände, die sich durch Übernahme einer großen Kultursumme aus dem Süden herausgebildet haben. Es war eine antike Zivilisation, von der mancher Faden in unsere Tage herüberreicht.

Die blanken Hals- und Armringe, die Ziernadeln mit Bügel und mit Kopf sind Schmucksachen derselben Art, wie sie noch heute von Frauen getragen werden. Es war so recht die Zeit des Metallschmuckes, und viele ihrer Schöpfungen sind von unvergänglichem Kunstwert. Das Schwert, das noch heute in der Bewaffnung seine Rolle spielt, kam auf; die ersten Schilde und Helme von Metall zeigen sich, Schutzwaffen, die bis zum Beginn der Neuzeit zur kriegerischen Ausrüstung gehört haben. Die Schmucksachen zaubern das Bild vornehmer Frauen ähnlich denen der zivilisierten Gesellschaft hervor. Die ausgezeichneten, oft mit Gold verzierten Schwerter, die massenhaft vorliegen, am zahlreichsten aber wohl im Norden — in Dänemark allein lassen sich an tausend Exemplare nachweisen —, legen Zeugnis ab von dem kriegerischen Leben der Vorzeit unter wohl ausgerüsteten Häuptlingen. Im Erwerbsleben bediente man sich der noch heute üblichen Metallwerkzeuge — Beile, Meißel, Sägen, Sicheln, Bohrer, Nähnadeln, Angelhaken —, nur war alles von Bronze. Die Frau, der Krieger und der Arbeiter haben dieselbe Stellung eingenommen wie in unseren Tagen.

Der Schritt vom Bronzealter zu den großen Umwälzungen im Jahrhundert des Dampfes und der Maschinen scheint so kurz zu sein! Wie weit man auf dem zur Neuzeit führenden Wege bereits gekommen war, zeigen große, kunstvoll gezimmerte Schiffe, zwei- und vierräderige Wagen, Pflüge mit Ochsenvorspann, das Pferd als edelstes Haustier (S. 117), Trachten aus gewebtem Wollstoff und von einem bestimmten Schnitt, der für Mann und Frau verschieden war, Gürtel und Kopfbedeckungen von zierlichster Arbeit und vieles andere, was bereits erwähnt worden ist. Man kennt zwar vieles nur aus einzelnen Gebieten, doch haben tief eingreifende Unterschiede schwerlich bestanden, namentlich nicht längs der großen Verbindungswege, die vom Süden zu den nordischen Meeren führten.

Bei der Würdigung der nordischen Kultur darf man jedoch nicht aus den Augen verlieren, daß die einzelnen Elemente im Süden weit älter sind und manche von ihnen dort sogar in die

Eisenzeit fallen, die sie dem nordischen Bronzealter erst beigesteuert hat (S. 136). Um noch ein Beispiel hervorzuheben, sei auf das Rasiermesser von Bronze hingewiesen, das im Norden allgemein ist, aber nur in seiner späteren einschneidigen Form, die aus der ältesten Eisenzeit Italiens stammt (S. 121); die doppelschneidige Form aus der Bronzezeit des Südens (S. 112) fehlt durchaus. Auf Felsen an der französisch-italienischen Grenze (S. 85) und in Schweden sind Ackerbau-Szenen dargestellt, die uns den Pflug in ganz gleicher Form, zusammengesetzt aus zwei Hauptteilen wie im ältesten Ägypten, vor Augen führen. Aber in Italien stammen diese Bilder aus der Dolchzeit des Bronzealters, in Schweden aus der Schwertzeit, und sind somit um Jahrhunderte jünger. Die letzteren (Fig. 125) sind daher auch besser ausgeführt und leichter verständlich, während die älteren italischen (Fig. 124) einer Erklärung bedürfen: der Pflüger hält mit einer Hand die Lenkstange des Pfluges; ein Joch verbindet die Zugtiere, Ochsen, die wirklich vollständig dargestellt sind, nur daß die Hörner fast so groß sind wie der ganze Leib. Vor dem Pfluge erblickt man den zweiten Mann, der noch bis tief in historische Zeiten hinein zur Leitung und Führung des Gespannes unentbehrlich war.



Fig. 124. Pflüger, aus den Bildergruppen in den See-Alpen Bull. di paletnol. Ital. 1901.

Wenn man von der Ähnlichkeit der Kultur des barbarischen Kreises mit der des Südens, und vom Bronzealter als Beginn der eigentlichen Zivilisation spricht, darf aber doch nicht vergessen werden, daß dies nur in gewissen Beziehungen richtig ist und im Norden sehr Vieles noch fehlte. Man war nur im Besitze eines Auszuges der südlichen Kultur; was aufgenommen wurde, bürgerte sich vollständig ein und wurde weder verschlechtert noch verringert, aber es war doch nur ein Auszug: Architektur, Skulptur, die Anfänge der Buchstabenschrift fehlen, und die Tongefäße sind von dürftiger

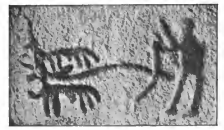


Fig. 125. Felsenzeichnung, Schweden. Höhe des Pflügers 35 cm. Aarb. f. nord. Oldk. 1900.

Form und Technik. Und dieser Auszug war wunderlich zusammengesetzt; der Zufall hatte vieles Brauchbare ausgeschaltet. Nicht ein einziger Wirtel aus den Jahrhunderten der Bronzezeit ist in Skandinavien und auf den britischen Inseln zum Vorschein gekommen, obwohl dieses kleine Werkzeug in Mitteleuropa schon zur Steinzeit übernommen worden war. Auf einem Tongefäß aus der Hallstattzeit Westungarns (vor der Mitte des letzten Jahrtausends) sieht man eine Frau mit der Handspindel und eine andere vor dem Webstuhl (Fig. 126). Der Tonwirtel fehlte im Norden; der Webstuhl hatte wahrscheinlich eine primitivere Form ohne Gewichte an den Enden der Fäden.

Ein wichtiger Zug in der Charakteristik des Bronzealters ist das Aufkommen von Handwerk und Industrie zur Zeit, als das Metall den Stein ablöste. Zur Behandlung des Steines war wohl große, aber wenig komplizierte Fertigkeit und nur eine sehr begrenzte Einsicht erforderlich. Nun aber mußte man schmelzen und legieren, formen, gießen und hämmern, und nach und nach wurde eine technische Fertigkeit und Sicherheit der Hand erworben, die gewiß nur wenigen Metallarbeitern der Gegenwart zu eigen ist. Das bezeugen die dünn gegossenen Bronzealtertümer des Nordens, bei denen Wachsmodelle in Anwendung kamen, so große komplizierte Objekte wie die Trompeten, die Sachen, die mit Gold belegt oder mit einer Einlage von Bernstein oder von dunkler Harzmasse verziert sind. Die Bronzeindustrie hatte sich in allen westeuropäischen Ländern eingebürgert, was aus lokalen Sonderformen hervorgeht, und wurde in großem Umfange betrieben, wie die Menge der Funde, wie Schmelztiegel, Gußformen und Bronzegußmaterial beweisen.

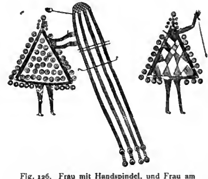


Fig. 126. Frau mit Handspindel, und Frau am Webstuhl. Von einem ungarischen Tongefäß. Hoernes, Urgesch. d. bild. Kunst. $^1/_6$.

Mit dem Metall stellte sich Sinn und Auge fur Form und Schönheit ein, und man schuf Objekte, welche die Bewunderung aller Zeiten verdienen. Die Handarbeit hob sich in der Bronze-

zeit zu einer wirklichen Kunst. Überall trifft man eine reine Linearornamentik, meist fein und zart eingepunzt, und im Norden erreichten Stil und Technik eine klassische Vollendung. In der Ornamentik lag die Stärke der Zeit, während sie die Schwäche der Gegenwart bildet; sie repräsentiert aber auch so ziemlich die ganze künstlerische Leistungsfähigkeit des Bronzealters; von figuraler und plastischer Kunst kann kaum die Rede sein.

Damit steht in Zusammenhang, daß die Bronzezeit keine persönlichen Götter kannte; sie würden sonst eine bildende Kunst hervorgerufen haben. Es kann überhaupt in der älteren Vorzeit Europas keine Vorstellungen von Göttern in menschlicher, tierischer oder kombinierter Gestalt gegeben haben, da sonst Götterbilder erhalten sein müßten, wenn schon nicht in Holz, so doch in Stein oder Bronze. Man sucht aber vergeblich nach solchen. Erst in der griechischen Mykenäzeit, im zweiten Jahrtausend, erscheinen allerlei Bilder, immer aber in ganz kleinem Maßstab, die sicher Gottheiten darstellen, obschon die Götter des späteren Griechenlands darunter nicht zu erkennen sind (S. 78). Doch ist es klar, daß es persönliche Götter männlichen und weiblichen Geschlechtes sind, die nun in eigenartig zurückhaltender und bescheidener Weise auftreten. Von älteren Götterbildern ist weder im Süden eine Spur vorhanden noch auch in Nordeuropa, wo erst im Laufe des letzten Jahrtausends Ein und das Andere auftaucht, was sich als Götterbild auffassen läßt. In der nächsten Außenzone des klassischen Gebietes, in Frankreich, den Rhein- und den Donauländern, gibt es eigentliche größere Götterbilder erst aus der Zeit der Berührung mit den Römern oder gar erst aus der Periode der römischen Herrschaft. Daß die persönlichen Götter späten Ursprungs sind, wußte man in der klassischen Zeit Griechenlands sehr wohl; Herodot sagt geradezu, daß Hesiod und Homer den Göttern Namen und Gestalt gegeben haben. Wie sollten da die übrigen Völker früher Götter gehabt haben?

Nur scheinbar bildet éin Bild eine Ausnahme, die oben besprochene Frauenfigur, die schon in der fernen Steinzeit in Südfrankreich, auf Malta und in Ägypten erscheint (S. 7). Die Treue, mit der diese Figur unter allerlei Umformungen im weitesten Umfange des prämykenischen Kreises festgehalten wurde (S. 33, 34), beweist, daß es mit diesem Bilde eine

besondere Bewandtnis haben muß. Man hält an ihm auch zur mykenischen Zeit in Griechenland fest. Weibliche Figuren aus Ton (Fig. 127), die zweifellos eine Tradition aus den älteren Zeiten darstellen, sind oft zu treffen; sie sind die einzigen häufiger vorkommenden Figuren; doch macht es den Eindruck, als ob das ursprüngliche Frauenbild von ganz allgemeinem Gepräge in dieser Periode, in welcher die ersten persönlichen Götter aufkamen, im Begriffe stünde, sich in mehrere spezieller charakterisierte Typen zu spalten. Auch auf der anderen Seite Europas, in Frankreich, zeigt sich eine ungefähr gleichzeitige Tradition in den höchst merkwürdigen weiblichen Figuren, die teils in den Steingräbern und steinzeitlichen Grabkammern auftreten, teils auf freiliegenden Steinen ausgehauen sind. Die Darstellungen sind teils voll ausgeformt wie in Fig. 128, mit Armen, Beinen, Kleidung und den regelmäßig wiederkehrenden mehrfachen Halsringen, teils in echt barbarischer Weise nur in groben Umrissen ausgeführt; bisweilen ist von der ganzen Gestalt nichts übrig geblieben als zwei runde Vorsprünge zur Andeutung der weiblichen Brust. Da die Frauenfiguren im prämykenischen Griechenland und in Frankreich oft in und bei Gräbern gefunden werden, hat man sie als Darstellungen von Menschen erklären wollen, sei es, daß sie den Toten selbst repräsentieren oder den unentbehrlichsten Gegenstand, die Frau, die zusammen mit anderem Besitz dem Toten, wenn auch nur *in effigie*, in das Grab folgen sollte, um ihn im Jenseits zu erfreuen. Doch kann diese Auffassung nicht richtig sein. Die Bilder kommen ebenso oft in anderem Zusammenhange vor als in oder bei Gräbern; vor allem aber beweist die Zähigkeit, mit der man dieses weibliche Bild so lange Zeit festhielt, und die Art der Darstellung, daß ihm eine außerordentliche Bedeutung beigelegt worden sein muß.



Fig. 127. Weibliche Gottheit, bemalter Ton, Griechenland. Perrot et Chipiez, Hist. de l'art VI. 1/3.



Fig. 128. Große weibliche Figur aus Stein, Frankreich. L'Anthropologie, Paris III.

Zweifellos ist es in gewissem Sinne ein Götterbild, doch ganz anderer Art als die jüngeren persönlichen Götter von menschlicher Gestalt. Davon zeugt schon der Umstand, daß diese ältesten Figuren durchgängig weiblich sind und daß überhaupt keine anderen Figuren ähnlicher Art vorliegen. Offenbar kam es auf das Geschlecht an; die Figur repräsentiert das Weib als solches, den Gegenstand, dessen Gunst man sich durch die Verehrung dieses Bildes sichern will. Die Macht oder Gottheit, die über dem Verhältnis des Mannes zum Weibe waltete, wohnte der weiblichen Figur inne.

Zu dieser Auffassung wird man geführt, wenn man unter den sonstigen Objekten des Kultus Umschau hält. Wie bereits erwähnt (S. 59, 69), wurde auf Kreta das Beil verehrt; es war nicht ein Symbol, sondern das unmittelbare Bild der Gottheit; die übernatürliche Macht wohnte in ihm. Dieselben Vorstellungen müssen auch in den anderen Teilen Griechenlands und Europas geherrscht haben; in Italien wie in Skandinavien finden sich Stein- und Bronzebeile, die zu wirklichem Gebrauche entweder zu klein oder zu groß sind; in Skandinavien gibt es große und kleine Beile aus Bernstein; in den französischen Steinkammern oder auf freiliegenden Steinen sind Beilblätter und Beile mit Schaft eingehauen. Überall erscheint das Beil, aber nicht, wie in den späteren Mythologien, eine Gottheit, die es fuhrt. Die Sonne wurde als Gottheit verehrt (S. 117); die runde Scheibe erscheint auf Steinflächen ausgehauen in Skandinavien, England und Irland, wie sie auch im Süden und im Orient in religiösen Darstellungen eine Rolle spielt. Der persönliche Sonnengott dagegen zeigt sich in Griechenland erst spät im letzten Jahrtausend vor Christo, und aus den nördlichen Gebieten Europas kennen wir kein Bild von ihm. Daß man ursprünglich eine unpersönliche Sonnengottheit verehrte, wird auf das schönste bestätigt durch das in Tafel II wiedergegebene Bronzebild aus Nord-Seeland (Dänemark). Die Sonnenscheibe selbst, deren Vorderseite mit Gold belegt ist, wird von einem Pferde gezogen, um ihren Lauf über den Himmel anzudeuten; unter dem Halse des Pferdes und an der nach vorn gewendeten Kante der Scheibe befinden sich zwei Ösen, durch die ursprünglich ein Band gezogen war. Das Ganze steht auf Rädern, und wurde offenbar bei einem eigenen Kultus benutzt. Wie die Sonnenscheibe und

das Beil selbst göttlich waren, so war auch die Frauenfigur älterer Zeiten die Gottheit selbst.

Dies stimmt vollständig mit den ältesten religiösen Vorstellungen, die wir aus den Monumenten in Europa, aus vereinzelten Zügen, die sich in den späteren Mythologien neben den persönlichen Göttern erhalten haben, und vor allem aus dem Orient kennen. Im ältesten Chaldäa erblickt man eine Keule, ein Beil, einen Speer oder eine Peitsche auf dem Altar zu religiöser Verehrung ausgesetzt; aus der letzten Zeit des Heidentums berichtet der römische Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus, daß die Alanen ein entblößtes Schwert in die Erde stießen und als Gottheit anbeteten. Ähnlich wie Jakob im Alten Testament einen Stein aufrichtet und mit Öl begießt, damit er das Haus Gottes sei, pflanzte man in Europa Steine einzeln oder in Gruppen auf; die größten Gruppen in Westeuropa befinden sich bei Carnac in der Bretagne, in Skandinavien auf der Insel Bornholm. Zur Zeit Karls des Großen mußten kirchliche Verbote gegen die Verehrung von Steinen gerichtet werden, und noch in den letzten Tagen des Heidentums wurden auf Island einem Felsen Opfer gebracht. In der Stein- und Bronzezeit muß daher diese älteste, bilderlose Religion mit ihren Vorstellungen, daß den Himmelskörpern, verschiedenen Naturobjekten und allerhand materiellen Gegenständen eine Verehrung heischende, wohlgesinnte oder feindliche göttliche Macht innewohne, tief eingewurzelt gewesen sein.

Auf diesem Punkt macht sich der ganze Abstand von der Gegenwart besonders deutlich geltend; er ist in Wirklichkeit so groß, daß zu seiner vollen Erfassung die hier gegebenen Andeutungen nicht ausreichen. So steht es aber überhaupt auf dem Gebiete des höheren geistigen Lebens; man erwäge nur, wie wunderlich die Vorstellungen vom Leben im Jenseits gewesen sein müssen, die zu der im Stein- und Bronzealter allgemeinen Ausstattung des Grabes mit allerhand Sachen zum Gebrauche des Toten geführt haben.

In der Sphäre der gewöhnlichen Verrichtungen und Arbeiten des Lebens ist jedoch kein entsprechender Fundamentalunterschied von der Gegenwart zu merken, wie wir bereits gesehen haben. So bestand ein Handelsverkehr zwischen den Völkern, der von dem modernen im Wesen nicht verschieden ist, und schon zur Steinzeit angehoben hatte (S. 48). Er muß jedoch

damals einen bedeutenden Aufschwung genommen haben, da ihm an vielen Orten die Aufgabe zufiel, das Metall aus fernen Ländern zuzuführen. Man vergesse nicht, daß das Material zu allen Bronzeobjekten in Norddeutschland und Skandinavien durch Einfuhr beschafft werden mußte.

Wo Metall vorkam, wurde es durch einen rationellen Bergbau gewonnen, von dem in vielen Ländern Zeugnisse vorliegen. Man kennt alte Kupfergruben in England, Irland, Portugal, Spanien und Österreich; schwere, steinerne Arbeitshämmer von einer eigenen, überall gleichen Form, sowie andere Fundstücke beweisen, daß der Betrieb auf die Bronzezeit zurückgeht (vergl. S. 47). Besonders lehrreich sind in dieser Beziehung die alten Gruben auf der Mitterbergalp im Salzburgischen, in einer ganz abseits gelegenen und schwer zugänglichen Gebirgsgegend. Steinhämmer zum Bergbau sind auch in den Salzgruben bei Hallstatt (S. 132), Bronzebeile in alten Gruben bei Hallein gefunden worden; bei den Salzbergwerken von Reichenhall in Oberbayern stieß man auf eine Siedelung aus der Bronzezeit; die noch heute ausgebeuteten Salzlager sind also schon damals bergmännisch in Angriff genommen worden. Gold erhielt man hauptsächlich aus Siebenbürgen und den östlichen Alpenländern, von wo sich eine breite Zone von Goldfunden bis nach Skandinavien hinzieht. Man verarbeitete und exportierte das Metall in feinen Spiralringen von Golddraht, von denen viele Hunderte in Dänemark, namentlich in Jütland, gefunden worden sind. Auch in Irland wurde Gold gewonnen, wie die reichen Funde bezeugen, und irischer Goldschmuck wurde nach Frankreich und Dänemark ausgeführt. Als Handelsstoff war das Metall natürlich wichtiger als der Stein, und am Golde besaß man nun den Wertmesser, der seitdem die Welt beherrscht. Nun konnte man Reichtümer sammeln und Schätze bergen, von denen so viele unberührt auf unsere Zeit gekommen sind.

Eine andere kostbare Handelsware bildete der Bernstein, von dem schon oben (S. 95, 136, 141) die Rede gewesen ist; dieser Luxusstoff hat sicher viel zum Aufkommen und zur Entwicklung des Bronzealters im Norden beigetragen. Es gab aber überhaupt sehr innige und weitverzweigte Verbindungen zwischen den Völkern des Bronzealters, wie aus zahlreichen Verhältnissen hervorgeht; ihre Produktion zeigt eine durchgehende Überein-



stimmung; die Ausbreitung verschiedener Elemente von Land zu Land läßt sich im einzelnen nachweisen; nordische Bronzen sind in der Schweiz, britische in Skandinavien gefunden worden. Ganz isolierte Völker gab es nicht. Anderseits aber hat das Bronzealter in gewissen großen Gebieten und innerhalb derselben in kleineren Kreisen ein Sondergepräge. Manches davon mag auf einer lokalen Besonderheit des Handwerks beruhen; im ganzen aber decken sich die Sondergruppen der Fabrikation sicherlich mit nationalen Grenzen, die umfassenderen mit größeren Völkerschaften, die enger begrenzten mit kleineren Volksabteilungen. Die Träger der barbarischen Bronzekultur waren zahlreiche verschiedene Völker und Stämme, wohl dieselben, die bereits zur Steinzeit die Länder unter sich geteilt hatten (S. 66).

LITERATUR.

J. J. A. Worsaae, *Nordens Forhistorie, 1878.* de Morgan, *Mission au Caucase, Paris 1889, S. 6. Mitteil. d. deutschen archäolog. Instituts 1899, 24, S. 16.* A. J. Evans, *Cretan Pictographs, 1895, S. 124, und Mycenean Tree- and Pillarcult, 1901.* Hermet, *Bulletin archéologique, Paris 1898.* S. Reinach, *L'Anthropologie, Paris V ff.* Sophus Müller, *Nordiske Fortidsminder I, S. 303.* Max von Chlingensperg auf Berg, *Mitteil. d. anthropol. Gesellschaft, Wien, 34, 1904.*

XXIV. Keltische Periode. Die La Tènezeit.

Durchsichtiger und verständlicher als die ältere Eisenzeit Mitteleuropas (S. 128 ff.) ist die jüngere Eisenzeit in der letzten Hälfte des Jahrtausends vor Christi Geburt. Während Italien nun historisch ist und in Etrurien die klassisch-griechische Kultur die Herrschaft erlangt hat (S. 124), liegt über den Alpenländern und jenseits derselben noch die Dämmerung der Vorgeschichte. Aber aus diesen Gegenden rücken die Völker auf historischen Grund vor: die Gallier dringen in Italien ein, erobern Rom, und behaupten lange die Herrschaft in den nördlichen Teilen der Halbinsel; keltische Stämme verbreiten sich über Mitteleuropa, heeren in Griechenland und kommen sogar bis nach Kleinasien. Das vierte und dritte Jahrhundert war die Zeit der großen keltischen Herrschaft; dann drangen die Römer vor, und mit der Eroberung Galliens im letzten Jahrhundert vor Christo scheidet das erste Land jenseits der Alpen aus der Vorgeschichte aus.

Die Gallier herrschten nicht nur durch Waffengewalt, sondern auch durch ihre Kultur. Es ist bereits hervorgehoben worden, daß gegen Ende der Hallstattzeit auf französisch-süddeutschem Gebiete eine Kultursteigerung und Konzentration eintrat (S. 132); auf dieser Grundlage erhob sich die speziell gallische Kultur, die im vierten Jahrhundert vollentwickelt hervortritt. Alles, was aus dieser Zeit vorliegt, ist neu und eigenartig, und die Hinterlassenschaften sind außerordentlich zahlreich; wir kennen Hunderte von Begräbnisplätzen namentlich in der Champagne, im ganzen Nordosten von Frankreich und in Südbelgien; dorthin war der Schwerpunkt gerückt. Waffen, die vordem selten waren, gehören nun zu der gewöhnlichen Grabausstattung. Das Eisen wird allgemeiner verwendet, selbst zu Schmucksachen, und die Bronze ist nun ein selteneres und kostbareres Metall; sie wird nicht selten mit Korallen, später mit Glas-Email eingelegt. Schwerter mit Scheide, Speere, metallbeschlagene Schilde, die ersten Sporen, alles von Eisen, reichverzierte (Fig. 129) oder mit Gold belegte Bronzehelme, Leibgürtel mit zierlichen Bronzeketten, Halsringe — der gallische *torquis* (S. 165) —, Armringe von Gold, Bronze oder Glas, und noch viele andere Objekte sind von den früher üblichen Formen ganz verschieden. Vieles darunter ist eine Fortbildung ererbter Formen aus älterer Zeit; dazu kommt aber als neuer Faktor von größter Bedeutung für die Entwicklung der keltischen Industrie das Griechische, Etrurische und allgemein Norditalische. Nicht nur enthalten die Funde aus der älteren keltischen Zeit, dem dritten, vierten und teilweise auch dem fünften Jahrhundert, wohin immer man sich wendet, sehr oft griechische und etrurische Sachen, namentlich schöne Gefäße und Kannen von Bronze, bisweilen auch bemalte Vasen, die durch Handel oder als Kriegs-



Fig. 129. Bronzehelm, Frankreich. Bertrand, Archéologie celtique et gauloise. 1/4.

beute erworben waren, sondern auch die eigenen Arbeiten der Barbaren tragen das tiefe Gepräge der fremden Kunst. Zu Beginn der Periode entwickelte sich ein keltischer, dekorativer Stil von wirklichem Werte, merklich verfeinert und so vollständig ausgebildet, daß er ein Nationalstil genannt werden kann; Schlingen und gebogene Muster ranken sich in reicher Abwechslung um Menschenköpfe und vollständige Tierfiguren. Aber das Ganze ist ursprünglich von den klassischen Palmetten und Voluten (siehe Fig. 129—130), sowie anderen dekorativen Elementen, die der gallische Arbeiter in der Kunst des Südens kennen lernte, abgeleitet. Viele dieser Arbeiten in Bronze oder Gold sind sehr anziehend, nicht zum mindesten durch ihre vollendete Technik. Eine bedeutsame Aneignung klassischer Kultur war ferner, daß die Barbaren um 300 v. Chr. sowohl in Frankreich als in Ostmitteleuropa eigene Münzen zu schlagen begannen; anfangs waren es Nachahmungen, besonders der schönen Münzen König Philipps von Mazedonien; bald kamen aber auch nationale Prägungen auf. Gegen Schluß der Periode waren befestigte Plätze mit Mauern von eigenartiger Bauart aus Stein und Balkenkonstruktionen allgemein. Wie das vorgriechische Italien der Hallstattzeit ihren Inhalt gegeben hatte, so bildete nun die griechische Kultur die Lebensquelle.



Fig. 130. Ornamentband von Gold, Birkenfeld. Bonner Jahrb. XXIV. 2/3.

Die Entwicklung in den vier keltischen Jahrhunderten läßt sich für eine Reihe von Formen Zug um Zug verfolgen und konzentriert sich in zwei großen Zeitgruppen: einer älteren, entsprechend der Zeit der gallischen Größe im vierten und dritten Jahrhundert, mit reichen heimischen und kostbaren fremden Sachen, und einer jüngeren, dürftigeren, die deutlich den politischen Rückgang widerspiegelt. Die schönsten älteren Funde stammen aus den Gegenden um den Mittelrhein und stromaufwärts bis zur Schweiz. Aus der jüngeren Zeit rührt der große Fund her, der bei der Untiefe La Tène am Nordende des Neufchâteler Sees entdeckt wurde und der ganzen Periode ihren Namen gegeben hat. Gallische Altertümer findet man außerdem

massenhaft in ganz Süddeutschland, in Böhmen, Österreich und Ungarn, ja sogar in Galizien, oft auf Begräbnisplätzen unter flachem Felde — eine ursprünglich aus Italien eingedrungene Grabanlage, die nach und nach die älteren Hügelgräber verdrängte (S. 129, 139). Auch in Norditalien wurden die Eroberer auf diese Weise zur Ruhe gebettet, oft auf den alten Begräbnisplätzen, die zuerst in der Villanovazeit angelegt worden waren.

Dies war die erste gleichmäßig verbreitete barbarische Kultur, wie die der Völkerwanderungszeit die zweite. Die Siege der Gallier schufen ganz ähnliche Verhältnisse wie später die der Germanen; eine neue nationale Kunst und Industrie, die in der Schule der südlichen Kultur groß geworden war, wurde von den übrigen barbarischen Völkern übernommen und auch auf dem eroberten klassischen Boden eingeführt, doch nur um sich einige Jahrhunderte später vor der alten und einzigen Kulturmacht im Süden zu beugen; wie das Germanische im christlichen Mittelalter unterging, so unterlag das Keltische in der ersten Kaiserzeit. Bis dahin aber haben die Funde ein selbständiges Gepräge und zeigen zugleich eine weit größere Gleichartigkeit als in der Hallstattzeit; Waffen und Schmucksachen weisen in Ungarn und Italien wie in Frankreich wesentlich gleiche Formen auf. Nicht anders steht es im nördlichen Deutschland bis zur Ostsee und jenseits der Weichsel, wohin kein keltischer Krieger vordrang. Hier hatte die keltische Kultur gesiegt, desgleichen in Skandinavien, wo namentlich auf Bornholm, doch auch in den anderen dänischen Gebieten, in Schweden und — obschon spärlich — in Norwegen Sachen von keltischer Art, aber von heimischer Arbeit und Beschaffenheit vorkommen.

Bezeichnend ist die verschiedene Bedeutung der Gallierzeit für den Norden und für den Süden. Obzwar lange siegreich kämpfend und in Italien fest angesiedelt, haben die Gallier den alten Kulturländern nichts gegeben als die Modelle zu den Bildsäulen, die an ihre Niederlagen erinnerten: eine Reihe herrlicher Kunstwerke zeigt kämpfende und sterbende Gallier; sie wurden das Vorbild für die spätere römische Kunst, wenn überwundene Barbaren darzustellen waren. Dieselben Stämme aber beherrschten ohne Schwertstreich, nur durch ihre Kultur, die weiten Gebiete Norddeutschlands und Skandinaviens und führten diese Länder schließlich vollständig aus dem Bronzealter hinaus (S. 137).

Die keltische Periode hat in Skandinavien zwar nicht besonders zahlreiche Funde, aber treffliche Arbeiten hinterlassen, unter denen namentlich die zwei bronzebeschlagenen Wagen von Deibjerg in Jütland hervorragen. Auch reicht diese Periode in den meisten Gegenden nicht bis ins vierte Jahrhundert zurück. So spät begann hier die Eisenzeit; die La Tènezeit ist im Norden die älteste, in Mitteleuropa die jüngste prähistorische Eisenzeit. Der Norden hatte zwar auch vorher nicht ganz außerhalb der allgemeinen Kulturbewegung gestanden (S. 136); doch erst jetzt wurden die Pforten weit aufgetan, und das Neue drang ein, in bunter Mischung mit uralten Formen — dieser echt barbarischen Mischung, die sich übrigens überall in der La Tènekultur geltend macht. Zusammen mit den zweischneidigen keltischen Schwertern

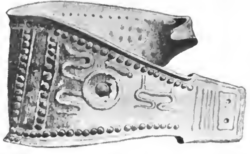


Fig. 131. Gürtelplatte von Bronze, Etrurien. Not. d. Scavi, 1882. 1/5.

und mit einschneidigen Schwertern, die in griechischen Vasenbildern aus der Zeit um 500 erscheinen, kam die Gürtelplatte mit Haken nach dem Norden, der Hauptsache nach ebenso geformt wie in Mittelitalien zur jüngeren Villanovazeit (Fig. 131); sie war also etwa ein halbes Jahrtausend lang in den zwischenliegenden Ländern, wo sie in vielen älteren und jüngeren Variationen erscheint, aufgehalten worden.

Es ist von Interesse, mit dem immerhin knappen und mehr oder minder umgeformten Auszug aus der keltischen Kultur, der uns in Norddeutschland und Skandinavien entgegentritt, die Fülle der Hinterlassenschaften auf den britischen Inseln zu vergleichen. Dieses Gebiet war bis dahin in derselben Lage gewesen wie Skandinavien (S. 134), das heißt von der älteren Eisenzeit Mittel-

europas nur schwach berührt worden; auch hier währte das Bronzealter bis zur La Tènezeit, die für diese nördlichen Gegenden ebenso große Bedeutung hat, indem sie sie endlich ihrer Zurückgezogenheit entriß und auf die gleiche Stufe mit den übrigen Ländern nördlich der Alpen stellte. Aber über den Kanal nach Südost-England drang bereits die ältere keltische Kultur zur Zeit ihrer Größe, wohl um das Jahr 400. Über dem Krieger, der wie schon früher (S. 132) und gleichzeitig auf dem Festlande mit Wagen und Rossen bestattet wurde, wölbte man hier Hügel; später wurden wie bei den anderen keltischen Völkern Grabplätze unter flachem Felde mit Urnen und einem reichen Inhalt von echt keltischen Sachen angelegt. Sogar die Tongefäße sind durchaus keltisch; das hier abgebildete (Fig. 132) aus England gleicht ganz den Gefäßen aus Nordost-Italien, wo die ansässig gewordenen Eroberer die Töpferei lernten, die auch in Frankreich, den Rheinlanden und im südöstlichen England allmählich Eingang fand. Zahlreiche ausgezeichnete Bronzearbeiten, namentlich Schwertbeschläge, Schilde und Gefäße, die ganz das Gepräge des jüngeren keltischen Stiles tragen, sind auf den britischen Inseln gefunden worden. Fig. 133 zeigt eine solche Arbeit, den Oberteil eines Holzeimers mit ornamentiertem Bronzebeschlag.


Fig. 132. Tongefäß, England. Archaeologia, London, LII. 1/6

Natürlich mußte die nahe Verbindung über das Meer, noch dazu zwischen stammverwandten Völkern, die Einfuhrung der neuen Kultur erleichtern; außerdem haben aber sicher sowohl in der älteren als in der jüngeren keltischen Zeit kriegerische Einwanderungen aus dem gallischen Gebiete stattgefunden, wie später die Römer, die Angelsachsen und die Normannen den Kanal kreuzten. Mehr als das Schwert wirkte jedoch die Kultur. Dies geht daraus hervor, daß keltischer Geschmack und Stil auch außerhalb der Südostecke Englands, die auf kriegerischem Wege be-

setzt worden sein kann, überall durchdrangen, und daß die keltische Kunst auch nach der Eroberung des Landes durch die Römer weiterlebte und am schönsten aufblühte (S. 175 ff.).

Es ist hier beständig von keltischer Kultur gesprochen und die Periode nach den mächtigen keltischen Völkern benannt worden. So berechtigt dies auch ist, muß doch nachdrücklich hervorgehoben werden, daß es eigentlich griechische Elemente waren, die in keltischer Umformung über Europa geführt wurden. In der La Tèneperiode kam in Wirklichkeit ein neuer großer Wellenschlag aus dem Süden, wie schon so viele vorhergehende und wie der nächste zur Römerzeit. Ob der griechische Kulturstoff hauptsächlich über Südfrankreich, Norditalien, die Balkanhalbinsel oder die Gegenden am Schwarzen Meere eindrang, ist eine offene, verschieden beantwortete Frage. Er kam wohl auf allen diesen Wegen und in mannigfacher Weise. Kriegszüge und Beute spielten dabei gewiß eine Rolle; bedeutsamer noch war der Handel; am wichtigsten aber war wohl das beständige Durchsickern der Kultur durch die vielen kleinen Verkehrsadern längs der ganzen Berührungslinie der barbarischen und klassischen Völker in Mitteleuropa. Persönliche Berührungen beiderseits, Reisen und Niederlassungen von Kaufleuten und Handwerkern haben nun gewiß eine größere Bedeutung für die Ausbreitung der Kultur gehabt als in älteren Zeiten.



Fig. 133. Oberteil eines bronzebeschlagenen Holzeimers, England Archaeologia, London, LII. 1/4.

LITERATUR.

P. Reinecke, *in der Mainzer Festschrift 1902.* A. J. Evans, *Archaeologia, London LII.* A. Bertrand, *Archéologie Celtique, Paris 1889.* Salomon Reinach, *Musée de St. Germain, Catalogue, Paris 1891, und Revue archéol., Paris 1888—89.* Victor Gross, *La Tène, Paris 1886.*

XXV. Der skythische Kulturkreis.

Die westeuropäische Kulturbewegung zur La Tènezeit findet im Osten ihre Entsprechung. Auch in den Ländern nördlich vom Schwarzen Meere führten Berührungen mit der klassischen Kultur die Barbaren auf eine höhere Stufe; auch hier öffnete sich nur der nächste Umkreis ganz den Einflüssen der überlegenen Völker, während schwache Außenwirkungen sich in das Hinterland fortsetzten. Doch war das Verhältnis der Barbaren zu den klassischen Völkern im Osten ein anderes als im Westen; die Völker und ihre Vergangenheit waren verschieden; die barbarisch-klassische Kultur, die in Südrußland seit der Mitte des Jahrtausends vor Christo sich erhob, unterscheidet sich von der westlichen durch ihr halbasiatisches Gepräge.

Auch im Osten waren die Griechen die Kulturspender. Im siebenten und sechsten Jahrhundert wurden zahlreiche Kolonien an der Nordküste des Schwarzen Meeres gegründet. Sie wurden später durch Könige zu mächtigen Reichen vereinigt, die im Staatenleben Kleinasiens und Griechenlands eine Rolle spielten; bis zum Schlusse des Jahrtausends gehörten die von den Griechen besiedelten Gegenden zur klassischen Welt und wurden schließlich der römischen Großmacht einverleibt. Reiche Städte von großer Bedeutung erstanden; die Küsten des Schwarzen Meeres bildeten die Kornkammer Griechenlands, und ein wichtiger Handel mit der barbarischen Bevölkerung, die Fische, Honig, Wachs und Sklaven brachte und dafür griechische Waren empfing, wurde hier betrieben. Welchen Umfang diese Einfuhr selbst in Bezug auf Luxusgegenstände hatte, zeigen die Grabfunde bei den alten Städten, die schöne und kostbare Kunstarbeiten, darunter Goldschmuck in reichster, alle anderen Länder übertreffender Fülle, enthalten. Dieser Reichtum fällt in die Zeit vom fünften bis zum zweiten Jahrhundert vor Christo, also in dieselben Jahr-

hunderte, als die griechische Industrie ihre Erzeugnisse über Westeuropa aussandte.

Auch tiefer im Inneren von Südrußland findet man griechische Kunstarbeiten; doch nur die Küstenstädte und ihre Umgebung waren griechisch. Ringsum wohnten barbarische Völker, deren Macht im Laufe der Zeit zunahm, so daß sie periodisch die Herrschaft am Schwarzen Meere an sich rissen. Sie gewannen Einfluß auf das Leben der dortigen Griechen; selbst von den Fremden beeinflußt, lehrten sie dieselben, sich nach barbarischem Brauche und Geschmacke zu richten. Auf diese Weise ergab sich eine merkwürdige Kulturmischung sogar in den griechischen Küstengegenden. Mächtige Grabhügel von Erde, eine ganz ungriechische Anlage, bedecken reich verzierte Sarkophage in klassischem Stile und ganze Schätze von griechischen Kunstarbeiten. Szenen aus der antiken Götterwelt erscheinen auf Gegenständen



Fig. 134. Pferdefangende Skythen. Auf der Silbervase von Tschertomlitsk. Compte rendu de la Commission Imp. archéol. 1865. 1/2.

von barbarischer Form, und umgekehrt sind Bilder aus dem Leben der Barbaren, echter Reitervölker, die auf den Steppen ihre halbwilden Pferde einfingen und tummelten, mit einer rein klassischen Ornamentik verbunden (Fig. 134).

Alles das ist noch griechische Kunst. Zahlreiche Arbeiten aus Grabhügeln bei den Küstenstädten und im Inneren Südrußlands, namentlich in den weiten Strichen beiderseits des Dniepr bis nach Kiew hinauf, dürfen aber als ganz barbarisch bezeichnet werden, obwohl auch sie von der griechischen Kunst beeinflußt und oft wohl auch von griechischen oder halbgriechischen Arbeitern ausgeführt sind. Es sind vor allem allerlei Schmucksachen von Gold und gleich kostbare Verzierungen von Schwertern und Pferdezaumzeug, oder Bronzesachen derselben Art; dazu kommen kurze Eisenschwerter und zahlreiche Pfeile; Köcher und Bogen erscheinen in allen Darstellungen dieser Reitervölker. Ihre

eigentümliche Form und Ausstattung erhielten alle diese Objekte durch die Völker in Südrußland, die man gewöhnlich mit gemeinsamem Namen Skythen nennt. Sie besaßen eine eigene Kunst, in der ganze Figuren oder Köpfe von Tieren (Fig. 135—136) eine hervorragende Rolle spielen; teils sind es Jagdtiere wie der Hirsch, der Steinbock, das Wildschwein, teils phantastisch kom-

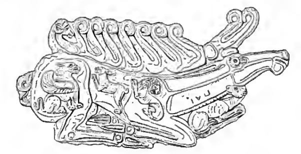


Fig. 135. Liegender Hirsch mit Tierbildern. Gold. Kondakof, Tolstoi et Reinach, Russie mérid., Paris 1891. 1/2.

binierte Formen, die zum Teile aus dem griechischen und orientalischen Kulturgebiet stammen.

Die skythischen Stämme waren selbst aus Asien eingewandert, wo sich bereits das eigentümliche Kulturleben entwickelt hatte, das griechische Schriftsteller schildern. Nördlich vom Kaspischen See dehnt sich bis ins Innere von Südrußland die unendliche Steppe aus, über die diese Nomadenvölker nach Westen zogen,

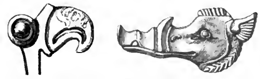


Fig. 136. Dekorative Tierköpfe. A. a. O.

bis sie die Nachbarn der Griechen wurden. Viel von der skythischen Kunst und Industrie kann somit schon aus Asien mitgebracht worden sein, und wirklich findet man auf dem ganzen großen Gebiet von der Wolga bis zum Jenissei, wo, wie oben erwähnt (S. 142), eine gemeinsame Bronzekultur bestand, verschiedene von den rein barbarischen Elementen des Skythischen, denen man eine Ableitung aus dem Griechischen nicht gleich

ansieht. Sowohl in Asien als in Europa erscheinen zum Beispiel die kurzen Schwerter von skythischer Form, eigentümliche große Bronzekessel mit Tierfiguren (Fig. 137), und ebenso verbreitet ist die Dekoration mit Tierbildern und Köpfen von skythischem Schnitt. Diese gemeinsamen Formen und Einzelzüge trifft man sowohl bei Eisen- als bei Bronzeobjekten, also am Übergange zwischen den zwei Hauptperioden; auch die jüngsten Bronzegegenstände aus Ost- und Nordrußland zeigen die merkwürdige Verzierung mit ähnlichen Tiermotiven (Fig. 138), was sie von der ganzen westeuropäischen Bronzekultur vollständig trennt.



Fig. 137. Großes Bronzegefäß aus Südrußland. A. a. O.

Die skythische Kunst und Industrie könnte daher wesentlich asiatisch und uralt scheinen. Doch wird sich wahrscheinlich zeigen, daß die skythischen Formen und dekorativen Elemente erst in Südrußland durch Berührungen mit der griechischen und wohl auch mit der persischen Kultur erst später, wohl nicht viel vor der Mitte des Jahrtausends vor Christo, aufgekommen sind. Von dieser Zeit an bildet — wenn diese Auffassung richtig ist — Südrußland ein Zentrum für Nordrußland und Zentralasien, wo die Bronzezeit, in ihrem letzten Verlaufe stark durchsetzt mit skythischen Elementen, erst jetzt abgelöst wurde (S. 142).

Auch nach Westen zu haben die Macht und der Reichtum



Fig. 138. Bronzebeil aus Nordost-Rußland. A. a. O.

der Skythen Einwirkungen ausgeübt. In Ungarn und Finnland hat man skythische Altertümer gefunden. Bei Vettersfelde in Brandenburg ist die vollständige Ausstattung eines skythischen Häuptlings ausgegraben worden, ein ganzer Goldhort, zu dessen charakteristischesten Bestandteilen ein 41 cm langer, goldener Fisch gehört; ähnliche sind in Südrußland und Zentralasien zum Vor-

schein gekommen. Ein in Dänemark gefundener massiver und kostbarer goldener Halsring mit zwei großen Knöpfen an den Enden zeigt dieselbe eigentümliche Form, die man aus südrussischen Gräbern kennt. Entsprechende Ringe, aber von Bronze, sind in den ersten Jahrhunderten nach Christo in Litauen und von Livland bis Ostpreußen so häufig, daß sie geradezu als Nationalschmuck dieser Gegenden bezeichnet werden können, obschon sie auf skythische Vorbilder zurückgehen. Es kann kein Zufall sein, daß der nationale gallische »Torquis« von Gold oder Bronze (S. 155) dem skythischen Halsringe vollständig gleicht. Bemerkenswert ist auch, daß die gallische Tracht mit Beinkleidern und Bluse der skythischen (siehe Fig. 134) ganz entspricht. Die Berührungen der barbarischen Völker miteinander waren zu dieser Zeit weit inniger als man gewöhnlich annimmt, insbesondere auf der ganzen Strecke vom Kaukasus bis Frankreich, wo überall Völker saßen, die von der klassischen Kultur stark beeinflußt waren. Allerlei Elemente der skythischen Kultur haben gewiß selbst über große Abstände ihren Weg zu anderen Völkern gefunden.



Fig. 139. Skythischer Halsring von Gold, Jütland. Aarb. f. nord. Oldk. 1900. 1/4.

LITERATUR.

N. Kondakof, J. Tolstoi et S. Reinach, *Antiquités de la Russie Méridionale, Paris 1891. Compte rendu de la Commission Imp. archéol., St. Petersbourg 1859 ff.* A. Furtwängler, *Der Goldfund von Vettersfelde, Berlin 1883.* Alexei Bobrinsky, *Kurganen und Funde in der Umgebung von Smela, Petersburg 1887 bis 1901, I—III (russisch; Auszug im Archiv f. Anthropologie, Braunschweig, XIX, XXIV, XXVIII).* Aspelin *a. a. O.*

XXVI. Die römisch-germanische Kultur.

Selten ist ein Sieg von so weitgehender kulturhistorischer Bedeutung gewesen wie die Vernichtung der letzten gallischen Heere bei Alesia durch Cäsar im Jahre 52 vor Christo. Seitdem rückte die Weltkultur auf dem bis dahin vorhistorischen Gebiete weit vor. Schon zur Zeit von Christi Geburt reichte die Grenze des römischen Reiches bis zum Rhein und zur Donau; um die Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christo wurde England unterworfen,

gegen Ende des Jahrhunderts auch Ungarn und das anstoßende Gebiet bis zum Schwarzen Meer. Auch mit den nächsten Völkern jenseits der Grenze kamen die römischen Soldaten und Kaufleute in Berührung, so daß die Historiker über sie berichten konnten. Die neueroberten Länder treten allerdings nur in historisches Halblicht und wurden auch nicht vollständig romanisiert; die ererbten barbarischen Elemente treten überall hervor. Doch hält sich unsere Darstellung hier wie in den früheren Abschnitten an die beständig nach Norden zurückweichenden Grenzen des eigentlichen prähistorischen Gebietes, und berücksichtigt daher für die ersten zwei bis drei Jahrhunderte nach Christo, die hier betrachtet werden sollen, nur die germanischen Länder von den Karpathen und mitteldeutschen Gebirgen bis zur Ostsee, denen sich Südskandinavien anschließt.

Zum ersten Male kam die germanische Welt in unmittelbare Berührung mit der Kultur des Südens, und die Folge war eine der Wendungen, die gewöhnlich eintreten, wenn Barbaren sich vor eine höhere Zivilisation gestellt sehen. Die germanischen Stämme, die früher von den Kelten gelernt hatten (S. 157), gingen nun bei den Römern in die Schule. Die ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt sind eine römische Periode, die in ganz Norddeutschland, über Ostpreußen hinaus bis zu den Küsten von Estland, und auf litauischem, polnischem und galizischem Gebiete ein einheitliches Gepräge hat, und auch in Skandinavien bis ins mittlere Schweden und südliche Norwegen hinein keine wesentlichen Unterschiede aufweist. Es liegt auf der Hand, wie wenig man berechtigt ist von urgermanischen oder urnordischen Altertümern zu sprechen, wo die Völker beständig alles Neue gelehrig aufnehmen, was ihnen von der stärkeren und höheren Kultur geboten wird. Es ist ferner klar, wie wenig sich diese Völker mit ihren äußeren Kulturformen verwachsen fühlten, da dieselben mit den benachbarten Machthabern wechselten. Ganz anders war dies auf keltischem Boden, wie sich weiter unten (S. 175 ff.) zeigen wird.

Doch ist auch unverkennbar, daß diese Völker etwas Eigenes besaßen und nicht ohne Selbständigkeit waren; am besten bezeichnet man die Periode daher als römisch-germanisch. Denn wie in älteren Zeiten wurde auch jetzt das Fremde nicht einfach nachgeahmt, sondern in eigenartiger Weise verarbeitet und

wirklich assimiliert. Es ist nicht ohne Bedeutung, an diesem klarer vorliegenden und greifbaren Stoffe bestätigt zu sehen, was in früheren Abschnitten für die fernen und dunklen Perioden der Vorgeschichte erschlossen worden ist.

Stil und Gepräge sind römisch, wohl auch die Formen im allgemeinen; unmittelbare Vorbilder lassen sich jedoch nur selten nachweisen. Das schöne karniesartige Profil mit ein- und ausgebogener Linie, das ganz römisch ist, trifft man bei allerhand Gegenständen aus dieser Zeit, während es weder vorher noch später erscheint, so bei Endbeschlägen von Trinkhörnern (Fig. 140), Köpfen von Schmucknadeln, Hängeknöpfen für den Gürtel; doch sind diese Objekte nicht eigentlich kopiert. Ebensowenig die niedlichen Hängezieraten aus dünn ausgehämmertem Goldblech mit Filigran und granulierter Arbeit (Fig. 141). Aus diesen und den vielen sonstigen Objekten spricht ein eigener geschlossener und fester Stil; sie sind trefflich und solid gearbeitet, und in den meisten Fällen zweifellos heimische Erzeugnisse des großen Gebietes, in Ostpreußen nicht minder als in Böhmen oder in Schweden. Der Reichtum dieser Produktion ist nicht gering: wir treffen schöne Bügelnadeln von Silber, Bronze oder Eisen, bronzene Riemenspangen, Gewichte für die Handspindel, die erst jetzt durch die Römer eingeführt wurde (S. 148), Sporen, Messer und Schlüssel, die schon früher bei den keltischen Völkern in Verwendung gekommen waren, wie auch die spitzen Schildbuckeln und einschneidigen Schwerter eine ältere Form aufweisen.

Fig. 140. Bronzener Endbeschlag eines Trinkhorns, Dänemark. Sophus Müller, Nord. Altertumskunde. 1/1.



Fig. 141. Hängezierat von Gold, Dänemark. S. Müller, Nord. Alt. 1/1.

Doch ist alles das dürftig und nüchtern; Gold und Silber sind spärlich, große und kunstvollere Arbeiten fehlen fast ganz. Einzig dastehend ist ein Objekt wie der große Silberkessel von Gundestrup in Jütland mit seinen merkwürdigen Bilderreihen von ebenso bezeichnendem Inhalt als Stil. Der Stoff der Darstellungen ist fremd und unnordisch; er stammt teils aus dem gewöhnlichen

klassischen Kreise, so die Löwen, Greifen und Elefanten, teils speziell aus Gallien, wie der wohl bekannte, Ring und Schlange haltende Gott Cernunnos mit Hirschgeweih (Fig. 142). Zweifellos ist dieser zu Kultzwecken bestimmte Kessel im ersten Jahrhundert nach Christo in Dänemark verfertigt worden, aber von einem Künstler, der in Gallien gelebt und gelernt hatte. Er bildet ein sprechendes Zeugnis dafür, wie sowohl Kunststil als neue Vorstellungen, ja auch neue Götter durch persönliche Verbindungen selbst bei den entferntesten Völkern eingeführt wurden.

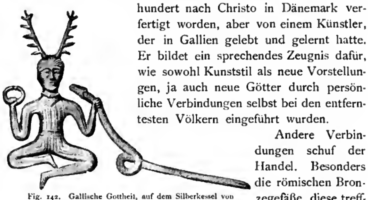


Fig. 142. Gallische Gottheit, auf dem Silberkessel von Gundestrup, Jütland. Nord. Fortidsminder I. 2/3.

Andere Verbindungen schuf der Handel. Besonders die römischen Bronzegefäße, diese trefflichen, ebenso schönen als soliden Metallarbeiten aus Italien selbst, wurden durch ganz Deutschland und Skandinavien verbreitet; die Einfuhr muß bedeutend gewesen sein, da in Dänemark allein an hundert Exemplare zum Vorschein gekommen sind. Kein Wunder, daß sie Einfluß auf die heimische Töpferei gewannen. Bronzegefäße herzustellen war man nicht im stande; aber in Ton ließen sich die großen Schüsseln und Kannen nachahmen und die Schalen mit Griffen ausstatten, die genau den römischen Vorbildern entsprechen. Wie wenig diese deutschen und skandinavischen Gebiete aus sich selbst vermochten und wie viel die Einflüsse aus der Fremde zu sagen hatten, beweist der Umstand, daß zu keiner Periode der Vorzeit, weder früher noch später, so gute Tongefäße hergestellt worden sind wie in dem Zeitraum, als man unter der Einwirkung des noch gesunden und edlen römischen Kunstgewerbes



Fig. 143. Tongefäß mit punktierten Ornamenten, Hannover. Hostmann, Darzau. 1/4.

stand. Aber selbst bei der Betrachtung dieser Tongefäße wird man daran erinnert nicht zu glauben, daß die Kultur Nordeuropas infolge der vielen römischen Einflüsse auf einmal einen Platz neben der römischen eingenommen habe. Auf ein und dem anderen Punkte, in gewissen Richtungen war dies wirklich der Fall; in anderen stand man um viele Jahrhunderte in der Entwicklung zurück. In dieser Periode kam auf dem ganzen nordgermanischen Gebiet mit Einschluß Jütlands die Ornamentierung der Tongefäße mit eingeritzten mäanderartigen Winkellinien auf (vergl. S. 115) — ein Stil, der tausend Jahre zuvor in Griechenland sich entwickelt hatte und erst jetzt die Ostseeländer erreichte (Fig. 143). Trotz der großen Macht, mit der das Römertum wirken konnte, entstand nur eine rein barbarische Kultur mit bezeichnender Mischung von Altem und Neuem.

LITERATUR.

Ingvald Undset, *Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa*, *Hamburg 1882*. Chr. Hostmann, *Der Urnenfriedhof bei Darzau*, *Braunschweig 1874*. Otto Tischler, *Ostpreußische Gräberfelder*, *Schriften d. phys.-ökon. Gesellsch.*, *Königsberg 1879*. Rich. Hausmann, *Grabfunde aus Estland*, *Reval 1896*. Sophus Müller, *Nordische Altertumskunde 1897—98*.

XXVII. Die Völkerwanderungszeit in Deutschland und Skandinavien.

Während die Völker längs der römischen Grenzen in den Kampf- und Wanderzeiten des dritten bis fünften Jahrhunderts auf historischen Boden vorrücken, herrschen jenseits der Karpathen und mitteldeutschen Berge noch immer vorgeschichtliche Zeiten, deren Kenntnis uns nur Funde vermitteln. Aus ihnen geht hervor, daß die nördlichen Völker von der im Süden vor sich gehenden Entwicklung nicht ausgeschlossen waren. Sie nahmen wohl auch an den großen Bewegungen teil, die sich sogar bis in den Norden fortpflanzten. Aus einer Reihe von Mooren auf der Jütischen Halbinsel und auf Fünen liegen die größten Funde der Völkerwanderungszeit vor, meist Waffen, oder, wie bei Nydam in Sundewitt, Fahrzeuge enthaltend; man darf sie als Siegesopfer auffassen, die nach großen Kämpfen den Göttern in der Nähe des

Schlachtfeldes dargebracht worden sind. Die Funde umspannen einige Jahrhunderte und enthalten, wie zu erwarten steht, sowohl fremde als heimische Arbeiten, letztere reichlich durchsetzt mit römischen Elementen. So stand es ja auch in den vorhergehenden Jahrhunderten. Aber weder das Römische noch das Nordische hat das alte Gepräge. Alles ist anders, und weist hier wie in Deutschland die Spuren der Entwicklung auf, die sich in der Heimat und in der Fremde vollzogen hatte.

Dieses Gepräge ist nicht, wie man erwarten sollte, das von



Fig. 144. Schildbuckel aus Herpály, silberbelegt. J. Hampel, Der Goldfund von Nagy-Szent-Miklos. 1/2.

Zeiten, die nach den Schilderungen der römischen Geschichtsschreiber von Kämpfen und Raubzügen erfüllt waren. Gerade Waffen erscheinen am seltensten; sie gehören nicht zu der gewöhnlichen Grabausstattung; auch im Leben muß daher anderes den ersten Platz eingenommen haben. Die Grabbeigaben entstammen einer Sphäre von Üppigkeit, Luxus und Pracht. Speise- und Trinkgefäße, Schmucksachen, Figuren und Würfel zum Brettspiel bilden die regelmäßige Grabausstattung, oft kostbare, von

den Römern erworbene Sachen. Mag auch vieles ursprünglich Kriegsbeute gewesen sein, gleichzeitig erfolgte auch eine regelmäßige Zufuhr von Waren aus den römischen Fabriken durch den Handel.

Die ausgezeichneten damaszierten Schwertklingen sind meist aus Gallien eingeführt, wie die eingestempelten Fabrikantennamen beweisen; die Beschläge von Silber oder Bronze dagegen sind in der Regel von heimischer Arbeit, zierlich, fein und dünn. Der Schildrand, gleichfalls von Silber oder Bronze, ist so schwach, daß eine Kinderhand ihn biegen kann, und das Schildbrett selbst ist nicht stärker als das Holz einer Zigarrenkiste. Dünn ausgehämmertes Silber, vergoldet und mit gepreßten Ornamenten verziert, bildet einen in die Augen fallenden, aber zerbrechlichen Belag sowohl von Waffen wie von Schmucksachen. Die Schildbuckel von Herpály in Ungarn (Fig. 144) ist eine charakteristische Arbeit dieser Art; sie zeigt auch, wie allerhand Bilder, meist römischen Ursprungs, doch oft bis ins Unkenntliche verändert, in die Dekoration Eingang fanden. Von gleichem Stile, aber selbständig, sind die Darstellungen auf den Goldhörnern von Mögeltondern, die größten und merkwürdigsten Arbeiten aus der Völkerwanderungszeit, zugleich auch die wertvollsten, selbst wenn man die großen Goldschätze des gotischen Gebietes an den römischen Grenzen zum Vergleiche heranzieht. Gold ist im ganzen selbst in Skandinavien nicht selten, verarbeitet zu soliden Schmucksachen, teils römischer, teils barbarischer Erzeugung. Vorherrschend ist jedoch billiger Aufputz; Tausende und Abertausende von bunten Glasperlen wurden eingeführt und auf Schnüren zu Hunderten getragen.

Allgemein verbreitet waren römische Bronzegefäße, die aber gleich dem übrigen Import nicht mehr von Italien selbst ausgingen. Am Rhein und in Frankreich hatte sich eine römische Provinzialindustrie entwickelt, von der Norddeutschland und Skandinavien das meiste bezogen. Von dort kamen die sechzehn schönen Bronzeeimer, alle von gleicher Form, mit beweglichem Henkel, die meisten figural verziert, die auf dem Begräbnisplatze bei Hemmoor in Hannover aufgedeckt worden sind. Ähnliche sind in großer Zahl an verschiedenen Stellen Deutschlands und Skandinaviens gefunden worden. Aus derselben Gegend stammt die Hauptmasse der Glasgefäße, Kannen, Becher und Trinkhörner,

die nun häufig eingeführt wurden; aus Dänemark allein liegen etwa fünfzig unversehrte oder nur unwesentlich beschädigte Exemplare vor. Namentlich Seeland war ein Zentrum, wohin Luxuswaren auf dem Handelswege regelmäßig geliefert wurden; entsprechende Sachen gingen aber auch zum Beispiel nach Schlesien, wo bei Sackrau in der Nähe von Breslau große, ganz den seeländischen ähnliche Funde mit Sachen, die aus dem Westen eingeführt waren, aufgedeckt worden sind. Andere Wege gingen von den Donaugegenden und vom Schwarzen Meere aus, wo das gotische Reich natürlich eine Basis für Verbindungen mit dem Norden bildete. Von Südosten her kamen gewiß die schönen figural bemalten Glasgefäße, von denen man neun Exemplare in seeländischen Gräbern getroffen hat, während sie in anderen Ländern fast unbekannt sind. Diese zerbrechlichen und kostbaren Gefäße, von denen das zuletzt gefundene auf Tafel III wiedergegeben ist, sind sprechende Zeugnisse für den Handel mit Luxuswaren, sowie für den Reichtum und das verfeinerte Leben im Norden. Denn zweifellos wurde aus diesen Gläsern Wein getrunken; zahlreiche Trinkservice sind in allen germanischen und nordischen Ländern gefunden worden; daß sie für Wein bestimmt waren, beweist das in der Regel darunter erscheinende kleine Sieb von Bronze, das bei den Römern zum Abseihen des Weines diente, ehe er in den Becher eingeschenkt wurde. Unter den römischen Tischservicen, die auf barbarischem Boden gefunden worden sind, nimmt der Hildesheimer Fund mit seinen zahlreichen schön dekorierten Silbergefäßen die erste Stelle ein.

Man war also in den prähistorischen Hinterländern ganz gut darüber unterrichtet, was es an den Grenzen, wo gekämpft wurde, zu gewinnen gab. Wie vollständig man auf dem Laufenden war, geht ferner daraus hervor, daß der Norden mit römischen Münzen versehen wurde und Geld als Bezahlungsmittel verwenden lernte. Die Münzen waren mehr als Wertmetall; dies beweisen die vielen Funde, die keine Wertsachen, sondern ausschließlich Münzen enthalten, wie man auch Münzen einzeln findet, die offenbar bei der Zirkulation in Verlust geraten sind. Doch zu einer wirklichen Aneignung dieses Fortschritts war der Norden noch nicht reif; er gehört zu den vielen damals übernommenen Elementen, die wieder verschwanden, sobald die ständige Zufuhr aufhörte. Nachdem die eingeführten Münzen außer Gebrauch



Römisches Glas, Seeland



Silbergefäss, Insel Lolland
Karolingisch-irischer Stil

Verlag von Karl J. Trübner in Strassburg.

gekommen, eingeschmolzen oder in die Erde vergraben waren, kam keine heimische Münzprägung auf, sondern man begnügte sich bis gegen Ende des Heidentums damit, das Bezahlungsmetall abzuwägen. Es waren zum weitaus überwiegenden Teile die guten römischen Silbermünzen des zweiten Jahrhunderts, die Denare, die sicher hauptsächlich auf dem Wege des Handels in die Hände der nächsten germanischen Stämme kamen und dann nach und nach weiter nordwärts drangen, um im dritten und vierten Jahrhundert, durch den Gebrauch stark abgenutzt, als Schätze in der Erde zu verschwinden. Es war viel Geld in Umlauf; im Osten wie im Westen, in Ostpreußen wie in Hannover sind Funde mit tausend Münzen aufgedeckt worden; auf Gotland stieß man auf einen Schatz, der fünfzehnhundert Denare enthielt.

Anders stand es mit der Buchstabenschrift; sie wurde, nachdem sie nun endlich aus der klassischen Kultur übernommen war, nicht mehr vergessen. Sie bildet ein gutes Beispiel für das oft übersehene Hauptverhältnis zwischen den klassischen und barbarischen Völkern, an das oben bereits wiederholt erinnert worden ist (S. 49 ff., 144, 169). Erst nachdem die klassische Literatur ihren Höhepunkt überschritten hatte und bereits dem Verfalle entgegenging, begannen die germanischen Völker zu schreiben — ähnlich wie das Bronzealter im Norden erst anhob, als es in Griechenland nahezu schon überwunden war. Die Schriftzeichen, die bei den Barbaren in Gebrauch kamen, waren ebensowenig neu und selbsterfunden, als die Ornamentik des nordischen Bronzealters original war. Nur wurde die alte klassische Schrift den neuen Sprachen und den Mitteln, über die man verfügte, angepaßt; an Stelle des römischen Schreibapparates traten Messer und Holz, und so entstanden die spitzen und eckigen Formen der Runen. Zuerst bei einem Stamme, der in nächster Berührung mit den Römern stand, vermutlich im zweiten bis dritten Jahrhundert eingeführt, müssen sich die Runen schon zur Völkerwanderungszeit unter den verschiedenen gotischen, germanischen und skandinavischen Stämmen verbreitet haben, denn man kennt Runeninschriften aus Volhynien und der Walachei im Osten, aus Frankreich im Westen, aus Norddeutschland, Skandinavien und dem angelsächsischen England. Zur karolingischen Zeit kamen sie auf dem Kontinent außer Gebrauch, wurden aber in England und in Skandinavien beibehalten, und hier in der Wikingerzeit

sogar zu einem neuen Alphabet umgebildet, das bis ins späte Mittelalter hinein bekannt blieb. Diese ganze Entwicklung steht vollkommen in Übereinstimmung mit den gewöhnlichen, oben dargelegten Kulturverhältnissen auf abgelegenen und rückständigen Gebieten.

In die Völkerwanderungszeit fallen auch die Anfänge der eigentümlichen Ornamentik, die im folgenden Zeitraume voll entwickelt hervortritt und sich auf abgelegenen Gebieten unter Umformungen lange erhielt, in Skandinavien bis zum Schlusse des Heidentums, auf Irland das ganze christliche Mittelalter hindurch. In Westeuropa war diese eigentümliche Kunst, die Tierornamentik, vom Schlusse der Völkerwanderungszeit bis zur karolingischen Renaissance, also dreihundert Jahre lang, allbeherrschend. Ihre Elemente sind Tierbilder, nicht in Naturgestalt, sondern reine Ornamentformen, teils ganze Tiere, teils nur Fragmente, häufig in abschreckend buntem und unverständlichem Wirrwarr (vergl. Fig. 150). Über den Schluß der Völkerwanderungszeit, also höchstens das fünfte Jahrhundert, läßt sich die ausgebildete Tierornamentik nicht zurück verfolgen. Voran geht jedoch die Periode ihrer Entstehung, mit den Keimen dieser echt barbarischen Kunst — fast betrübend zu sagen: der einzigen wirklich originalen Kunst, die von den vorgeschichtlichen Völkern nördlich der Alpen geschaffen worden ist.

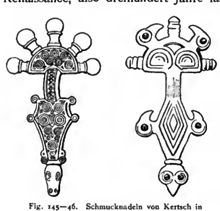


Fig. 145—46. Schmucknadeln von Kertsch in der Krim. S. Müller, Nord. Altertumskunde.

Was die Völkerwanderungszeit auf dem Festlande als Anfänge der neuen Kunst aufzuweisen hat, sind dieselben Elemente, welche die Einleitung der keltischen Tierornamentik auf den britischen Inseln (S. 177) bilden, nämlich Tierköpfe, nicht ganze Figuren. Man findet sie oft auf Sachen aus Ungarn und den Ländern am Schwarzen Meere, besonders aber in den dänischen Funden. Die ersten Keime sind aber, wie bei den Runen, in den Grenz-

ländern des römischen Reiches zu suchen. Die dekorativen Tierbilder der römischen Kunst regten die Barbaren an, sich in etwas ähnlichem zu versuchen, wie bereits oben (S. 171) bemerkt worden ist. Diese Ornamentik war jedoch keine Kopie, sondern wurde im Gegenteile von Grund auf neu geschaffen. Man kann deutlich sehen, wie die Tierköpfe zunächst durch ganz geringfügige Hinzufügungen oder Umbildungen aus gegebenen Formen und Feldern entstanden. Als Beispiel mögen die in Fig. 145 und 146 wiedergegebenen Spangen aus Kertsch in der Krim dienen. Vermutlich haben die gotischen Stämme in Südrußland und Ungarn damit begonnen; doch breitete sich dieser Stil schnell aus, und die spätere voll entwickelte Tierornamentik bildet nach der Völkerwanderungszeit einen gemeinsamen Besitz der fränkisch-merowingischen und angelsächsischen Stämme in Westeuropa; ihre Verbreitung in Skandinavien wird weiter unten (S. 183) besprochen werden.

LITERATUR.

Conrad Engelhardt, *Mosefundene, Kopenhagen 1863—69.* Heinrich Willers, *Die römischen Bronzeeimer von Hemmoor, Hannover 1901.* Joseph Hampel, *Der Goldfund von Nagy-Szent-Miklos, Budapest 1885.* Grempler, *Der Fund von Sackrau, Berlin 1887 u. 1888.* Ludv. F. A. Wimmer, *Die Runenschrift, Berlin 1887.* Sophus Müller, *Die Tierornamentik im Norden, Hamburg 1881.*

XXVIII. Die jüngere keltische Kultur auf den britischen Inseln.

Von dem kontinentalen vorgeschichtlichen Gebiete außerhalb des römischen Reiches wenden wir uns dem entsprechenden Kreise auf den britischen Inseln zu, von der germanischen Welt der keltischen. Die Kulturentwicklung dieser zwei Gebiete in der ersten Hälfte des Jahrtausends nach Christo steht im stärksten Gegensatz. Man sollte eher eine genaue Übereinstimmung erwarten, da die Voraussetzungen und Bedingungen scheinbar gleich waren. Die Kultur der Germanen hatte in den Zeiten um Christi Geburt einen keltischen Inhalt (S. 157), der aus demselben Kreise stammte, von dem das Keltische auf den britischen Inseln ausgegangen war (S. 159), und nach Christi Geburt griff dieselbe fremde Macht, das römische Reich, bei den Germanen wie bei

den westlichen Kelten ein. Die nicht unterworfenen Länder, Süd-west-England, Schottland und Irland waren der neuen römischen Grenze in England genau so vorgelagert wie die germanischen Länder längs der Reichsgrenze am Rhein und an der Donau. Wenn die Entwicklung dennoch ganz auseinander ging, ist der Grund in älteren und neu sich zugesellenden kulturhistorischen Unterschieden zu suchen.

Die keltischen Elemente bei den Germanen und Skandinaviern waren aus der Fremde übernommen worden und zugleich sehr geringfügig im Vergleiche mit dem Kulturbesitz des westlichen Keltentums. Sie konnten daher von der Flut römischer Einflüsse, die sich seit Beginn des Jahrtausends aus dem römischen Reiche

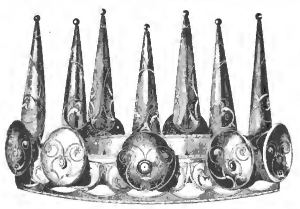


Fig. 147. Bronzekrone, Irland. Restauriert. Archaeologia, London, XLVII. 1/3.

ununterbrochen über die Germanen ergoß, rasch und nahezu spurlos weggespült werden: die ganze Kultur der Germanen wurde, wie gesagt, mehr oder minder romanisiert. Bei den Kelten dagegen hatte die Kultur, die ihnen zur La Tènezeit von den stammverwandten Völkern in Gallien zukam, so tief Wurzel geschlagen, daß selbst die übermächtige römische Kultur, die ihnen dicht an den Leib rückte, die nationale Entwicklung weder abzubrechen noch zu hemmen vermochte. Viele ausgezeichnete Metallarbeiten aus dem ganzen Gebiete der britischen Inseln zeigen, daß die keltische Kunst zur Zeit, als die Römer sich in England festsetzten, eine hohe und eigenartige Entwicklungsstufe erreicht hatte; ein bedeutender Schritt über die oben besprochene La Tènekunst

hinaus war also bereits gemacht worden. Verschiedene keltische Elemente drangen sogar in die römische Industrie ein, wie dies auch in Frankreich und am Rhein geschehen war. Über diese kräftige nationale Produktion gewann die Römerzeit in England keine Macht. Sie wurde außerhalb der eroberten Länder, in Irland, Wales und Schottland, ununterbrochen fortgesetzt, und entfaltete sich sogar in neuer Fülle während der heidnischen Periode in der ersten Hälfte des Jahrtausends, der großen keltischen Helden- und Sagenzeit. Aus dieser Periode liegen zahlreiche treffliche Metallarbeiten vor, deren Kennzeichen eine schöne und eigenartige Ornamentik und die reichliche Verzierung der Bronze mit eingelegtem Glas-Email ist. Die Verwendung von Glas-Email stellt nur die weitere Entwicklung einer schon zur La Tènezeit üblichen (S. 155) Technik dar, und auch die merkwürdigen Spiralschnörkel und das ganz eigenartige Schlingwerk (Fig. 147) sind Fortbildungen älterer Motive. Dazu tritt nun ein neues Element, bedeutsam als erste Spur der späteren Tierornamentik: zwischen den Schnörkeln tauchen Tierköpfe auf, aber noch nicht vollständige Tierfiguren (vergl. die Endigungen der runden Linien in Fig. 147, die beiden Enden des Armbandes Fig. 148). Ungefähr gleichzeitig erscheinen die Tierköpfe auch im Länderkreise der Völkerwanderungszeit auf dem Kontinent (S. 174); ein innerer Zusammenhang fehlt gewiß nicht, wenngleich das Phänomen auf diesen zwei Gebieten ein so verschiedenes Gepräge hat.

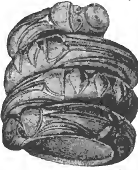


Fig. 148. Bronze-Armband, Schottland. Proceed. Soc. Antiqu. Scotland, XV. 1/3.

Überhaupt ist Alles bei den Kelten so eigenartig; nichts scheint von den gleichzeitigen Völkern übernommen zu sein, obschon Übertragungen doch wohl stattgefunden haben. Der ganze Aufschwung stand gewiß in Zusammenhang mit Einflüssen aus der Außenwelt, namentlich von den Römern. Allerhand Verbindungen stellten sich natürlich ein; man trifft auf keltischem Boden sporadisch auch eingeführte Sachen wie bei den Germanen, namentlich Bronzegefäße, doch, wie es scheint, in geringerer Anzahl. Entlehnungen fanden sicher statt, nur wurden sie so stark natio-

nalisiert, daß die Verbindungen sich schwer nachweisen lassen; in der Ornamentik und den Kunstformen darf man sie nicht suchen. Die in Fig. 147 abgebildete Bronzekrone, die jedoch nur nach Bruchstücken ideal rekonstruiert ist, stammt aus Irland und ist nach Stil und Arbeit irisch; die Idee, nach der sie geformt ist, ist jedoch offenbar fremd: das Vorbild war die römische Kaiserkrone des dritten bis vierten Jahrhunderts. Eine eigene keltische Schrift kam auf, das »Ogham«, dessen Zeichen für die einzelnen Laute aus einer gewissen Anzahl von Strichen bestehen, die von einer gemeinsamen Grundlinie ausgehen oder gekreuzt sind. Monumentale Steine mit solchen Schriftzeichen sind in bedeutender Anzahl gefunden worden, die meisten auf Irland, wo diese Schrift nach allgemeiner Annahme gegen die Mitte des ersten Jahrtausends nach Christo erfunden worden ist. Dieser Vorgang ist für die ganze iro-skotische Kultur sehr bezeichnend. Die Schrift ist sicher rein keltisch und in gewissem Sinne ganz original; den Anstoß zu ihrer Bildung, den Impuls zu ihrer Entstehung gab jedoch ohne Zweifel das römische Alphabet, das gleichzeitig im benachbarten England angewendet wurde. Die alte Kulturschrift wurde also von den Kelten in einer ganz originalen Form reproduziert, während bei den Germanen (siehe S. 173) die römischen Schriftzeichen nur eine geringe Umbildung erfuhren.

Wo die Grenze der heidnischen Periode liegt, läßt sich historisch nicht genau ermitteln, und ebenso schwer ist sie unter den Denkmälern zu ziehen. Die ältesten christlichen Inschriften stammen aus dem fünften oder sechsten Jahrhundert, obwohl die neue Lehre in manchen Gegenden bereits früher verkündet worden war; die ältesten Arbeiten im christlich-keltischen Stile, die sich mit einiger Sicherheit datieren lassen, stammen aus dem siebenten Jahrhundert. Diese Zeitgrenze soll hier nicht überschritten werden. Diese und die folgenden Jahrhunderte sind zwar historisch keineswegs viel besser beleuchtet als die vorhergehenden; doch mit dem Christentum wurden die Kelten der Weltkultur angegliedert. Was man nun trifft, sind nicht mehr Altertümer vorgeschichtlicher Art, sondern Kirchenbauten, Steinkreuze, heilige Bücher und kirchliche Geräte, Reliquienschreine, Glocken zu gottesdienstlichem Gebrauche, Bischofsstäbe, Kelche, und ähnliches mehr, sonst fast ausschließlich Schmucksachen. Von diesen

Arbeiten, die künstlerisch ebenso hoch stehen, als sie eigenartig und oft ganz bewunderungswürdig ausgeführt sind, sei hier nur hervorgehoben, daß sie in merkwürdiger Weise die Tradition vom Heidentum auf christlichen Boden überleiten. In keinem Lande Europas außerhalb der großen römisch-mittelalterlichen Kulturentwicklung ist dies sonst geschehen; überall wurden bei der Einführung des Christentums Kunst und Industrie der heidnischen Zeit aufgegeben; nichts davon hatte hinreichende Lebenskraft zum Weiterbestehen. Die keltische Kunst dagegen war sogar im stande, den frühchristlichen Arbeiten Idee und Form zu spenden; sie tragen noch immer ein prähistorisches Gepräge. Das alte Email auf Metall gab ihnen ihre Pracht; die alten Spiral- und Schnörkelmuster lebten auf dem christlich-keltischen Gebiete und zum Teile auf angelsächsischem Boden weiter, ja sie entwickelten sich zu neuen Ornamenten, die zu dem Kunstvollsten und Verfeinertsten gehören, was je eine Zeit geschaffen. Ein kleines, mit Feder und Farben ausgeführtes Feld dieser Art aus einem northumbrischen Manuskript zwischen 698 und 721 ist in Fig. 149 wiedergegeben. Es zeigt eine direkte Tradition aus dem La Tènestile vor Christi Geburt, der sich hier im Norden bis zum neunten Jahrhundert nach Christo erhielt. Die anderen Elemente der christlich-keltischen Ornamentik dagegen sind neu und mittelalterlich. Unter ihnen erscheinen nun auch Tierfiguren von sonderbarer Gestalt und bilden die wunderlichste Tierornamentik. Bei ihrer Eigentümlichkeit liegt es nahe, anzunehmen, daß diese ornamentalen Tiere durch eine selbständige künstlerische Entwicklung aus den schon früher vorkommenden Tierköpfen fortgebildet seien. Doch darf man nicht aus den Augen verlieren, daß eine ähnliche Tierornamentik ungefähr gleichzeitig bei den germanischen Stämmen auf dem Festlande aufkam. Ein Zusammenhang besteht sicherlich, nur läßt er sich nicht näher nachweisen, da Alles im keltischen Kreise dieses merkwürdige Originalitätsgepräge annimmt, selbst wenn es in Beziehungen zu einem fremden Gebiete steht.



Fig. 149. Ornament aus dem Lindisfarne-Buch. J. Romilly Allen, Early christ. Monum. 1/1.

Ähnliche Grundzüge, wie sie auf dem Gebiete der Kunst und Industrie uns entgegentreten, sind bei den übrigen Denkmälern

zu beobachten. Die sogenannten »Crannogs«, die in Irland und Schottland in großer, in England nur in geringer Anzahl vorkommen, gehen auf die heidnisch-keltische Zeit zurück, spielen aber noch nach dem Mittelalter eine gewisse Rolle. Es waren feste Plätze in Seen und Mooren, angelegt zu Verteidigungszwecken, eine Art künstlicher Inseln, die durch Aufschüttungen, Rutengeflechte und Pfähle hergestellt waren; ein Weg oder eine Brücke verband sie mit dem festen Lande. Die hölzernen Hütten sind verschwunden; aber Abfälle und verlorene Gegenstände liegen an diesen Plätzen in den Grund eingesunken, ganz wie bei den mitteleuropäischen Pfahlbauten aus der Stein- und Bronzezeit. Man möchte sagen, eine Wiederholung der Pfahlbauten vollzog sich hier im Norden, da die Lebenszustände nun so weit entwickelt waren, daß man befestigter Plätze bedurfte (vgl. S. 114). Eine Tradition aus dem Süden wird nicht gefehlt haben, obzwar die weiten Abstände durch das wenige, was wir von Pfahlkonstruktionen bei Städten und Behausungen aus den dazwischenliegenden Zeiten und Ländern kennen, nicht ganz überbrückt werden.

Neben diesen Anlagen prähistorischer Art findet sich auch eine keltische Architektur in Stein: Mauern und Wölbungen wurden aus behauenen Steinen ohne Bindemittel aufgebaut. Diese befestigten Anlagen, die unterirdischen Steinhäuser oder bienenkorbartigen Bauten über der Erde, die mächtigen runden Türme in Schottland sind so eigentümlich und primitiv, daß man glauben möchte, sie seien ursprünglich keltisch und ganz ohne Voraussetzungen aufgekommen. Zu dieser Architektur gehören aber auch die ältesten Kirchenbauten, die das gleiche Gepräge aufweisen. Kein nördliches Volk ist aus sich selbst darauf gekommen, aus Steinen Mauern zu bauen. Gehen wirklich, wie man annimmt, mindestens einige dieser Anlagen auf die heidnische Zeit zurück, so muß der Impuls dazu von dem benachbarten römischen Gebiete ausgegangen sein. Zum weitaus überwiegenden Teile fällt jedoch diese Bauart in die christliche Zeit und wird also hier nicht näher besprochen. Es sind mittelalterliche Bauten, die denselben originalen und prähistorischen Charakter annahmen wie die Metallarbeiten und die Ornamentik. Sogar ganze Kreise von Darstellungen auf schottischen Steinmonumenten sind infolge dieses Charakters einfach unverständlich, weshalb man sie früher für heidnisch ansah, während sie nach ihrem häufigen Vorkommen

auf den großen ornamentierten Steinkreuzen nunmehr richtig als Denkmäler der christlichen Zeit erkannt worden sind.

Nur der heidnisch-keltische Kreis bis zum fünften Jahrhundert konnte hier besprochen werden, obzwar auch die christliche Zeit bis zum neunten Jahrhundert mit einem gewissen Rechte prähistorisch genannt werden dürfte. Sie würde ein neues Beispiel für das schon so vielfach berührte und so charakteristisch prähistorische Phänomen bieten, daß auf einem Außenfelde eine große und reiche Sonderentwicklung vor sich geht, die zwar von heimischen Voraussetzungen bedingt ist, im wesentlichen aber den neuen Kulturentlehnungen entspringt, die jedoch so vollkommen assimiliert wurden, daß sie das Gepräge der Selbständigkeit annahmen.

LITERATUR.

J. Romilly Allen, *The Early Christian Monuments of Scotland, Edinburgh 1903*. Joseph Anderson, *Scotland in Pagan Times, Edinburgh 1883, und Scotland in Early Christian Times, 1881*. Robert Munro, *Prehistoric Scotland, Edinburgh 1899*. Sophus Müller, *Die Tierornamentik, 1881*.

XXIX. Die letzten vorgeschichtlichen Zeiten im Norden.

Vorgeschichtlich war auf dem Festlande nach dem Falle der römischen Herrschaft und nach dem Ende der Völkerwanderung im fünften Jahrhundert noch dasselbe Gebiet außerhalb der alten römischen Grenzen wie vorher (S. 169). Nur dort gab es keine unmittelbare Teilnahme an der Weltkultur, keine direkte Tradition aus dem klassischen Altertum — also eigentliche prähistorische Zustände, von denen dieses Buch handelt. Innerhalb des ehemaligen römischen Reiches wurden die neuen Völker, so unklassisch auch ihre Kultur anfangs war, die Erben des erhaltenen Restes der antiken Kultur; durch sie wurde die Tradition erhalten, während gleichzeitig eine größere Kulturmacht, als je aufgetreten war, das Christentum, eine neue Zivilisation schuf.

Obzwar tief erniedrigt, zog die klassische Tradition doch noch immer die Grenze zwischen prähistorischen und historischen Völkern; wo nicht alter römischer Kulturboden war, behielten Vorgeschichte und Heidentum ihre Herrschaft; aber die Entwicklung

gestaltete sich verschieden innerhalb zweier großer Kreise. Den einen bildeten die nordischen Länder in Skandinavien und die nordwestdeutschen Gebiete, den anderen nahmen die slavischen Völker ein, die nun von Osten her vorrückten (S. 190).

Die nordischen Kulturzustände in der Periode zwischen dem Abschluß der Völkerwanderung und der Zeit Karls des Großen, also im fünften bis achten Jahrhundert, entsprechen ganz den oben geschilderten Erscheinungen in älteren Zeiten und spiegeln in gewissem Sinne das Grundverhältnis des Barbarischen zu der fortgeschrittenen Kultur ab. Die nordischen Völker standen abseits, ließen sich aber von der Bewegung mitführen; in vielen Beziehungen scheinen die Verhältnisse ähnlich gewesen zu sein wie in den gleichzeitigen fränkisch-merowingischen und angelsächsischen Reichen des Westens. Hier wie dort leitete eine Goldperiode diesen Abschnitt ein; im Norden wie im Westen wurde das Gold, das die Germanen im alten Römerreiche gewonnen hatten, aufgehäuft und verwahrt. Man findet es zu Schmucksachen oder zu Barren verarbeitet, letztere oft in Form von Ringen, die ganz oder in abgehackten Stücken als Bezahlungsmittel verwendet wurden. Die Anzahl der Goldfunde ist sehr groß; über welche Reichtümer der Einzelne oft verfügte, geht daraus hervor, daß ein Halsring einen Wert von mehr als 2800 Mark hat; ein Fund auf Fünen enthielt Gold im Gewichte von über 4 kg; in Södermanland (Schweden) ist ein Schatz von dreifachem Gewichte aufgedeckt worden. An Goldmünzen dagegen hat man in Skandinavien nicht viel gefunden, im ganzen etwa 400 Solidi, meist aus dem fünften und vom Anfange des sechsten Jahrhunderts, hauptsächlich oströmische Münzen, die nun durch den Handel nach Skandinavien geführt wurden. Die meisten, zusammen an 340 Stück, sind nämlich auf Bornholm, Gotland und Öland zum Vorschein gekommen; diese Inseln müssen demnach wichtige Handelsplätze und Zentren von großer Bedeutung gewesen sein, wie auch aus zahlreichen Funden anderer Art hervorgeht.

In Waffenformen und Schmucksachen, die dem Zeitgeschmacke entsprechend kostbar und prunkvoll ausgestattet waren, folgte man getreulich den westlichen Vorbildern. Das Handwerk hatte dasselbe Gepräge und arbeitete mit denselben Mitteln wie bei den führenden Völkern. Selbst die eigentümliche Einfassung geschliffener Granaten mit Gold oder vergoldeter Bronze, eine

ursprünglich orientalische Technik, die schon zur Völkerwanderungszeit bei den Goten am Schwarzen Meere und sodann bei den südlichen germanischen Völkern Eingang gefunden hatte, wurde von nordischen Künstlern ausgeführt, obschon ihnen diese Technik fremd war und das Material auf Handelswegen von weither be-

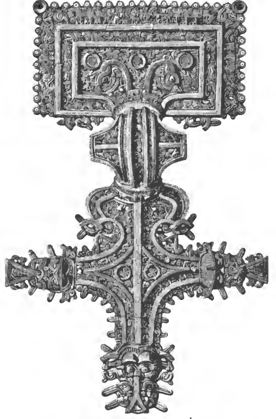


Fig. 150. Schmucknadel von vergoldetem Silber, Norwegen. Rygh, Norske Oldsager. 1/2.

schafft werden mußte; nur sind diese Arbeiten in Skandinavien jüngeren Datums als bei den übrigen Völkern.

Die eigentümliche Tierornamentik, die in Westeuropa herrschte (S. 174), bürgerte sich im Norden vollständig ein; gleich den früheren Kunstentlehnungen aus der Fremde wurde sie jedoch

im Norden nationalisiert und mit eigenartiger Kraft und Sicherheit gehandhabt, so daß die nordischen Arbeiten sicher das Beste und Reichste sind, was wir in diesem Stile kennen. Den Mittelpunkt bildeten nicht mehr die dänischen Länder in Südskandinavien (S. 172). Gegen Schluß dieser Periode hat sich das Machtzentrum und das Handelsleben unverkennbar gegen Norden verschoben, in Gegenden, von denen zu reden bisher geringe Veranlassung war: Norwegen, Mittelschweden und die genannten Ostseeinseln. Da nun Frankreich und die britischen Inseln Mittelpunkte der politischen Macht und damaligen Kunst waren, gelangten diese nördlichen Gegenden durch die bequemen Seeverbindungen auf einmal zu Reichtum und künstlerischer Produktion. Die größte und prachtvollste Schmucknadel, die aus dieser Zeit überhaupt vorliegt, allerdings wohl auch eine verhältnismäßig späte Arbeit (Fig. 150), ist hoch oben in Westnorwegen, im Amte Nordre Trondhjem, gefunden worden. Sie ist von Silber und vergoldet; alle Striche und Schnörkel dieser komprimierten Ornamentik gehören zu Tierbildern oder Teilen solcher, meist Köpfen; Stil und Arbeit sind speziell westnorwegisch, erinnern aber sehr an das Angelsächsische. Namentlich die Grabfunde bei Vendel in der schwedischen Landschaft Upland enthielten einen Reichtum an ausgezeichneten Metallarbeiten, die neben einer vollendeten Technik das feinste Kunstgefühl innerhalb der Grenzen, die der Kunst der Zeit nun einmal gezogen waren, offenbaren. Der in Fig. 151 abgebildete Beschlag in durchbrochener, vergoldeter Bronze bietet ein Beispiel dafür. Die Ornamente bestehen ausschließlich aus Tierköpfen mit den von ihnen ausgehenden Bändern; die Augen sind mit roten Steinen eingesetzt. Einige Partien sind abgebrochen, lassen sich aber leicht hinzudenken, da das Ornament zu beiden Seiten der

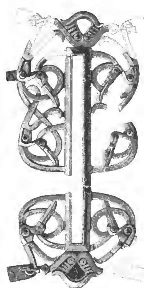


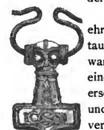
Fig. 151. Ornament aus vergoldeter Bronze, Schweden. Antiqv. Tidskr. f. Sverige, VIII. $^{2}/_{3}$.

Mittelpartie symmetrisch ist. Diese nordischen Länder treten spät hervor, rücken aber merkwürdigerweise gleich in die vorderste Reihe; man muß sich vergegenwärtigen, daß die Kunstarbeit zu jenen Zeiten ihre Grundlage in der kriegerischen Macht und im Wohlstande fand.

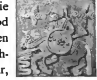
Darauf folgte die Wikingerzeit vom achten bis zehnten Jahrhundert, vorbereitet wohl gerade durch das vorhergehende Handelsleben, von dem die Geschichte schweigt, und hervorgerufen durch die Verhältnisse, die der Handel geschaffen hatte. Die Skandinavier dringen nun auf historisches Gebiet vor, und die Wikingerzeit, auf die durch spätere mittelalterliche Aufzeichnungen bereits ein spärliches historisches Licht fällt, erhält dadurch einen teilweise historischen Charakter. Doch bleibt die nordische Kultur größtenteils noch heidnisch und ist in ihrem ganzen Wesen prähistorisch; in ihr verbinden sich uralte Elemente mit den neuesten aus den führenden Zentren; halb steht sie auf dem Boden des gleichzeitigen Fortschrittes, halb außerhalb desselben, im tiefsten Grunde weit hinter ihm zurückbleibend.

Dies geht schon aus dem Umstand hervor, daß der Norden erst jetzt seine Völkerwanderungszeit erlebte, die sich der geographischen Lage der Länder entsprechend auf der See und an den Küsten abspielte, — während die entsprechende Periode bei den germanischen Völkern ein halbes Jahrtausend früher eingetreten war, bei den keltischen weitere fünfhundert Jahre zuvor, und bei den dorischen Stämmen, den Nachbarn der Mykenäkultur, abermals fünfhundert Jahre vorher (S. 169, 154, 82). Es sieht fast aus, als ob eine gewisse Zeitdauer erforderlich gewesen wäre, ehe die neuen Völker, zu denen die Weltkultur bei ihrer allmähligen Ausbreitung in immer weiteren Kreisen drang, zu ihrem Sturmlauf gegen die orientalische Tradition und das klassische Erbe reif wurden. In der Wikingerzeit wurden die barbarischen Völker zum vierten und letzten Male gegen die alte Kultur aufgeboten; trotz der neuen Verheerungen, Siege und Eroberungen mußten sich auch diese Stämme nach dem Kampfe der überlieferten Zivilisation unterwerfen. Damit traf sie kein unverdientes Los; sie waren ja in gewissem Sinne schon vorher überwunden, da ihre Sonderkultur im Grunde genommen auf Elementen der Weltkultur beruhte, die sie teils in älteren Zeiten übernommen hatten, teils sich zur selben Zeit aneigneten, als sie die Zivili-

sation mit Vernichtung bedrohten. Die letzte barbarische Kultur in der Wikingerzeit war trotz ihrer Großartigkeit und ihrem echt nordischen Gepräge doch nur eine Mischung uralter und jüngster fremder Elemente, einerseits die Erbschaft längst vergangener Zeiten, anderseits die allgemeine christlich-mittelalterliche Kultur in nordischem Gewande, — ganz wie das großzügige jüngere Steinalter im Norden zum wesentlichsten Teile eine Umformung der südlichen Bronzekultur darstellt.


Fig. 152. Silberner Thorshammer, Schweden. Månadsblad, 1877.

Der Donnergott, der im Norden die größte Verehrung genoß, war dieselbe Gottheit, die drei Jahrtausende zuvor der Hauptgott auf Kreta gewesen war. Der Thorshammer, der auf Runensteinen mit einem hinzugefügten »Thor weihe diese Runen« erscheint, war eine Tradition der kretischen Zeusaxt und im wesentlichen von gleicher Form (Fig. 152, vergl. Fig. 39). Die Sitte, einen kleinen Silberhammer an einer Kette um den Hals zu tragen, war jedoch eine Nachahmung des christlichen Brauches der Hängekreuze. Erst jetzt, oder am Schlusse der vorhergehenden Periode, trifft man Darstellungen von Göttern, die man mit den eigentlich nordischen, deren Namen wir kennen, identifizieren kann, so das Bild Odins auf einer Bronzeplatte in dem oben (S. 184) erwähnten Funde von Vendel (Fig. 153). Vorher erscheinen, namentlich in den großen Bilderreihen auf dem Silberkessel von Gundestrup und auf den Goldhörnern von Mögeltondern (S. 167, 171), entweder fremde, eingeführte Götter, oder Gestalten, die in der später ausgebildeten nordischen Mythologie nicht zu finden sind. Wie Homer und Hesiod vor anderthalb Jahrtausenden die griechischen Götter geschaffen hatten (S. 149), so wurden, nachdem die Herrschaft Jener längst gestürzt war, die nordischen Götter in der Völkerwanderungszeit geschaffen und bis in die Wikingerzeit hinein auf Grundlage alter Traditionen und neuer gleichzeitiger Ideen weiter ausgebildet.


Fig. 153. Odin, auf einer Bronzeplatte aus Schweden. Nationalmus. Stockholm. 2/3

Ähnlich verhält es sich mit den Begräbnisbräuchen. Noch ein Jahrtausend nach Christo wurden im Norden Grabhügel aufgeworfen, und zwar die größten, die wir überhaupt hier kennen;

in ihnen wurde der Tote mit voller Ausrüstung bestattet, bald in seinem aufs Land gezogenen Schiffe, bald mit seinem Wagen oder mit seinem Reitpferd und Hund. Der Brauch, Hügel aufzuwerfen, war also einige Jahrtausende, nachdem er im Süden aufgekommen war, treulich beibehalten worden, und die Grabausstattung ging von denselben Ideen aus, die in dem Leichenbegängnis des Patroklos vor Troja ihren Ausdruck fanden. Die aus dem Jahrtausend vor Christo stammende Leichenverbrennung war in Norwegen und Schweden noch tausend Jahre nach Christo allgemein. Daneben fanden aber auch Beerdigungen in einem eisenbeschlagenen Holzsarge nach gleichzeitiger christlicher Sitte statt, und die Ausstattung des Toten war hoch-modern: man findet in den Gräbern Glasgefäße aus karolingischen Fabriken des Westens, golddurchwirkte Seidenstoffe aus Byzanz, und Silber aus den arabischen Reichen östlich vom Kaspischen See.

Wenn die Skandinavier Inschriften in Stein einmeißelten und damit die eigentümlichsten nordischen Monumente jener Zeit schufen, so hatten sie dies sicher auf den britischen Inseln gelernt, wo die Ausführung von Inschriften auf Stein ein unmittelbares Erbe aus der römischen Zeit war. Der Weg, auf dem die Übertragung stattfand, ist klar, da Norwegen und Schweden ältere Runensteine aufweisen als Dänemark, und auch vieles andere beweist, daß sie die frühesten und festesten Verbindungen mit dem Westen hatten. Die Runensteine repräsentieren also in Wirklichkeit ein altes klassisches Kulturerbe. Wenn man nun im Norden zahlreiche Bautasteine, schriftlose Gedenksteine, errichtete, so kam der Impuls dazu wohl ebenfalls aus dem Westen, wo in England und in der Bretagne ähnliche Steine von der Höhe der ägyptischen Obelisken zu sehen waren, gleich diesen auf ferne Zeiten und den Ursprung im Orient zurückweisend (S. 152). Im Norden erhoben sich nun umwallte Städte wie Birka im Mälarsee und Hedeby an der Schlei; ihr Vorbild aber waren die ummauerten Orte Westeuropas. Der Grenzwall »Dannewerk« wurde errichtet; doch solche Anlagen waren bekannt, seitdem die Römer ihre Reichsgrenze gegen die Germanen und Kelten befestigt hatten. In vielen Beziehungen standen die Skandinavier ihren westeuropäischen Zeitgenossen sicher nicht nach; sie hatten dies aber nicht sich selbst zu verdanken, sondern der fremden Kultur.

Am unbestrittensten ist die Abhängigkeit von dem Fremden auf dem Gebiete der Kunst. Noch einmal gaben die Skandinavier das Ererbte auf, um der höheren Kultur neue Motive zu entlehnen. Dies konnte sogar in ganz äußerlicher, mechanischer Weise geschehen, wie etwa die allgemein üblichen, dreilappigen und länglichen Schmucknadeln den Silberbeschlägen von gleicher Form nachgebildet sind, die im karolingischen Westen gewöhnlich auf den Schwertriemen angebracht waren; die hübsch gearbeiteten und kostbaren Metallzierate kamen wohl als Kriegsbeute nach dem Norden, wo auch mehrere Exemplare ausgegraben worden sind. Mit einem Spangendorn versehen, wurden sie als Schmuck getragen und sodann von nordischen Arbeitern im heimischen Stile nachgeahmt und massenhaft hergestellt. Tiefer griff man bei der Übernahme von Motiven aus der irischen Kunst, die man teils durch die engen Beziehungen zum Westen, teils durch die Einfuhr schöner irischer Metallarbeiten, die namentlich in Westnorwegen zahlreich auftreten, leicht kennen lernen konnte. Andere Einflüsse gingen von dem karolingischen Kulturkreise auf dem Festland aus, der selbst unter der Einwirkung der irischen kirchlichen Kunst steht, und auch von dort kamen schöne und wertvolle Sachen nach dem Norden. Tafel III zeigt einen Silberbecher, der auf Lolland gefunden, aber offenbar im karolingischen Reiche ausgeführt worden ist; er ist eine der sehr wenigen Metallarbeiten im irisch-karolingischen Mischstil, die überhaupt erhalten sind, zugleich eine der charakteristischesten. An und über den Säulen, in der vergoldeten Partie, erblickt man irische Tierbilder in einem verschlungenen Haufen, während die Darstellungen unter den Bogen, die mit Niello eingelegt sind, den Stil der mittelalterlich-karolingischen Kunst zeigen. Aus dieser wurde die Löwenfigur in die nordische Ornamentik übernommen, aber umgebildet zu dem wunderlichen, bissigen Tier (Fig. 154), das immer an sich selbst oder an anderen ähnlichen Geschöpfen herumzerrt und reißt, während die irischen Vorbilder nach der



Fig. 154. Tierfigur auf einer Bronzespange, Dänemark. S. Müller, Nord. Alt. 1/1.



Fig. 155. Tierfigur auf dem Silberbecher aus dem Grabhügel von Jellinge. Nord. Alt. 1/2.

Art von Fig. 155 umgeformt wurden. Solche Motive wiederholen sich beständig in der Kunst der Wikingerzeit, die noch immer eine bloße Tierornamentik war, innerhalb dieser Begrenzung und trotz aller Entlehnungen aber ein so eigenartiges künstlerisches Gepräge aufweist, daß dieser letzte barbarisch-nordische Stil ebenso unbedingt wie der erste in der älteren Bronzezeit zu dem Besten gerechnet werden muß, was in der vorgeschichtlichen Zeit außerhalb des klassischen Kreises geschaffen worden ist (siehe

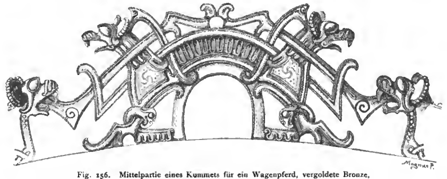


Fig. 156. Mittelpartie eines Kummets für ein Wagenpferd, vergoldete Bronze, Dänemark. Nat.-Mus. $^{1}/_{1}$.

Fig. 156). Im Norden blühte eine Kunstindustrie von solchem Umfang, daß allein von einer einzelnen Art von Schmuck, den paarweise getragenen, ornamentierten ovalen Spangen, weit über tausend Exemplare aus den skandinavischen Ländern vorliegen.

LITERATUR.

OSCAR MONTELIUS, *Les temps préhistoriques en Suède, Paris 1895.* HJALMAR STOLPE UND HANS HILDEBRAND, *Antiqv. Tidsskrift för Sverige VIII.* OLAF RYGH, *Norske Oldsager, Christiania 1885.* N. NICOLAYSEN, *Langskibet fra Gokstad, Christiania 1882.* E. VEDEL, *Bornholms Oldtidsminder og Oldsager, Kopenhagen 1886, und Efterskrift 1897.* J. J. A. WORSAAE, *De Danskes Kultur i Vikingetiden, Kopenhagen 1873.* SOPHUS MÜLLER, *Aarböger for nordisk Oldkyndighed og Historie 1900, S. 192.*

XXX. Slavische und Finnische Kultur.

Den größten Gegensatz zur Kultur in Skandinavien und in den germanischen Reichen des Westens bilden die Zustände bei den slavischen Völkern, die seit dem fünften Jahrhundert aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen in Westrußland vorrückten. Fragt man nach dem gemeinsamen Kulturbesitz, den diese Stämme mit sich führten und durch den sie sich zu Herren über ausgedehnte Länderstrecken machten, so muß die Antwort lauten, daß die Slaven damals ganz rückständig waren und nahezu keine Kultur besaßen. Was man als ursprünglich und eigentümlich slavisch bezeichnen kann, ist außerordentlich wenig, wie überhaupt nur geringfügige Hinterlassenschaften aus den ersten Jahrhunderten nach der Völkerwanderung vorliegen. Die Kulturentwicklung dieser Völker ging erst auf dem neuen Boden vor sich, und die Anfänge dazu wurden aus den Nachbarländern übernommen.

Den Germanen in Gegenden nachfolgend, die nach den großen Kampf- und Wanderzeiten nur spärlich bewohnt oder menschenleer waren, drangen die Slaven bis zum Schwarzen Meer und zur Adria vor; im Norden wurden sie in Holstein die Nachbarn der Dänen und saßen ihnen jenseits der Ostsee gegenüber. Nur die nordslavischen Gebiete im heutigen Deutschland und bis zu den Karpathen können hier berücksichtigt werden — Gebiete außerhalb des alten römischen Reiches, die auch im vorhergehenden allein als vorgeschichtlich behandelt worden sind (S. 166, 169). Die Südslaven und die anderen Völker, die nach der Völkerwanderung unter ihnen auftreten, werden übergangen. Hier war zu diesen Zeiten doch mehr historischer Boden; die Reste der alten römischen Kultur hatten hier beständig Bedeutung beibehalten; das byzantinische Reich und die neuen germanischen Staaten machten ihren Einfluß geltend, und das Christentum gewann früher Eingang.

Anders stand es mit den Slaven zwischen der Ostsee und den Karpathen. Ohne nationale Schrift, fast ohne Sagen, die auf die Nachwelt gekommen sind, nur von fremden Geschichtsschreibern erwähnt, blieben sie ein vorgeschichtliches Volk. Sie waren in einer ganz merkwürdigen Weise sich selbst überlassen. In den nächsten Jahrhunderten nach der Völkerwanderung gab es

in Europa keine Handelsmacht, die sie erreichen konnte. Nationalität, Sprache und Kultur stellten die Slaven in scharfen Gegensatz zu den Nachbarvölkern. Keine Einflüsse aus Skandinavien, Westeuropa oder aus dem Byzantinischen Reiche sind in diesen Jahrhunderten nachweisbar. Bis zum achten Jahrhundert herrschten hier sicher sehr ärmliche Zustände. Was aus diesen Zeiten vorliegt, und was sich überhaupt als gemeinsam und vielleicht ursprünglich slavisch bezeichnen läßt, ist so dürftig, daß das Bezeichnendste Ringe wie der in Fig. 157 abgebildete sind, groß oder klein, von Bronze oder Silber, meist ganz einfach, nur mit einer kleinen S-förmigen Umbiegung an dem einen Ende. Diese bei allen slavischen Völkern allgemein vorkommenden Ringe wurden, immer mehrere zusammen, am Haupt oder an der Kopfbedeckung als Zierat getragen.

Fig. 157. Slavischer »Schläfenring«, Ungarn. Archaeologiai Ertesitö, 1897. 1/1.

Erst im neunten Jahrhundert treten die Slaven als Kulturvolk hervor, und ihre späteren hartnäckigen Kämpfe mit den deutschen und dänischen Nachbarn, die ihnen schließlich das Christentum aufzwangen, bekunden doch wohl, daß sie sich bis zu einem gewissen Grade die allgemeine frühmittelalterliche Kultur angeeignet hatten; sie wären sonst leichter überwältigt worden. Viel zu diesem Aufschwung trug wohl auch der arabische Handel aus dem Osten bei, von dem auf dem ganzen Gebiete bis zur Elbe eine Menge Silberfunde mit Schmucksachen und Münzen Zeugnis ablegen; letztere sind in der Regel zerschnitten, um zur Bezahlung nach dem Gewichte zu dienen. Befestigte Burgen und Siedelungen beweisen, daß die Slaven die mittelalterliche Kriegsführung erlernt hatten; doch haben diese Anlagen eine eigentümliche Form mit einem großen Rundwall, der in einem See oder Sumpf errichtet ist. Oft sind dabei Pfahlkonstruktionen angewendet, und man stößt auf Pfahlroste für Hütten und eine zum Lande führende Brücke, was an ältere und gleichzeitige An-



Fig. 158. Steinernes slavisches Götterbild, Westpreußen. Archiv f. Anthrop. XXI.

lagen in anderen Ländern (S. 114, 180) erinnert. Vielleicht besteht ein innerer Zusammenhang zwischen diesen Anlagen; doch sind die Funde auf den slavischen Plätzen außerordentlich geringfügig: Eisenabfälle, bearbeitete Knochen und namentlich Topfscherben. Für diese Armut bieten auch die Grabfunde keinen Ersatz, denn dem Toten wurde nichts mitgegeben, als was zur Kleidung gehörte. Bezeichnend für den niedrigen künstlerischen Standpunkt ist eine Reihe von übrigens höchst merkwürdigen Götterbildern, gleich dem in Fig. 158 wiedergegebenen, einem vier Fuß hohen Granitblock aus Westpreußen. Es ist ein rohes und kunstloses Bild, nicht viel besser als die mehrere Jahrtausende älteren Steinfiguren in Frankreich (S. 150). Das lange, um den Hals eng anliegende Gewand wird durch einen Gürtel zusammengehalten, an dem eine Spange sichtbar ist. Wie bei mehreren anderen Bildern hält die eine Hand ein Trinkhorn; die andere umfaßt eine unbestimmbare Waffe; der Griff des am Gürtel befestigten Schwertes gibt jedoch als die Entstehungszeit des Bildes das elfte Jahrhundert zu erkennen. Ungefähr gleichzeitig ist eine 2,70 m hohe vierseitige Steinsäule von der Grenze zwischen Galizien und Podolien, mit drei übereinander stehenden Reihen bildlicher Darstellungen. Den Oberteil bildet eine vierseitige Götterfigur mit einem großen runden Hut auf dem Kopfe. So sahen die Götzenbilder aus, die umgestürzt und in Seen und Flüsse versenkt wurden, als das Christentum bei den Slaven Eingang fand (vgl. das Schlußbild).

Hinter den Slaven saßen in den weiten mittel- und nordrussischen Gegenden die finnischen Stämme. Sie treten ebenso spät und langsam aus dem Dunkel hervor, sich in den Jahrhunderten nach Christi Geburt aus den oben (S. 141 f.) geschilderten Verhältnissen nach und nach emporarbeitend. Erst aus dem neunten und zehnten Jahrhundert liegen reichlichere Hinterlassenschaften finnischen Gepräges vor. So eigenartig auch vieles ist, von Originalität oder Selbständigkeit ist nichts zu merken. Was hier geformt und geschaffen wurde, war durch fremde Einflüsse hervorgerufen worden, die von den höher stehenden Nachbarvölkern auf dem byzantinischen Gebiet, in Asien und im skandinavischen Norden ausgingen.

Im äußersten Osten, vor dem Ural, offenbaren sich Traditionen aus der älteren, halb-skythischen Zeit in häßlichen Bildern von

Menschen und Tieren (Fig. 159); hier findet man auch kostbare Silbergefaße von byzantinischer, sassanidischer und anderer asiatischer Arbeit, die von weitverzweigten Verbindungen Zeugnis ablegen. Anderwärts beherrscht in erster Linie der Geschmack der islamitischen Völker jenseits des Kaspischen Sees die Produktion; Silberarbeiten in Filigran und mit eingestempelten Ornamenten: Ringe, Hängezieraten, Ohrringe und Schmuck für die Kopfbedeckung kommen massenhaft vor; diese Technik wird oft auch in Bronze nachgeahmt, und derartige Objekte sind wohl das Eigenartigste, was die finnische Industrie aufzuweisen hat (Fig. 160). Die Waffen — Schwerter, Beile und Speere, und das Reitzeug — Gebisse und Steigbügel, sind dagegen ohne Sondergepräge. Im Herzen Rußlands, westlich vom Oberlauf der Wolga und weiter nach Nordwesten bis zur Ostsee besonders hervortretend, sind sie die leicht erkennbaren Zeugnisse für die Fahrten und Reiche der Skandinavier, besonders der Schweden, im neunten und zehnten Jahrhundert. Vollständig schwedische Arbeiten, Waffen und Schmucksachen, findet man massenhaft, und nicht viel geringer ist die Zahl von Arbeiten, die den schwedischen ganz nahe stehen. Das nordische Leben ist für die Kulturentwicklung Binnenrußlands offenbar von großer Bedeutung gewesen.

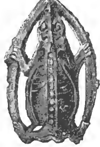


Fig. 159. Finnische Tierfigur, Bronze, aus Ostrußland. Aspelin, Antiqu. 1/2.

Auch Finnland (S. 141) war im ersten Jahrtausend nach Christo halb schwedisch, und die Küstenländer südlich vom Finnischen Meerbusen bis Ostpreußen gehörten zu dem östlichen Großschweden, das sich in der Wikingerzeit bildete. Estland, Livland und Kurland, also die Landschaften um die Bucht von Riga, von wo auf der Düna der Weg ins Innere von Rußland

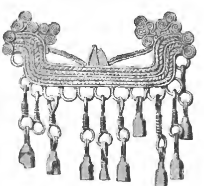


Fig. 160. Bronzeschmuck, Rußland. Ouvaroff, Les Meriens. 1/2.

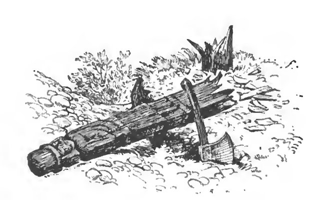
und zur Wolga weiterführte, spielten in dieser Periode eine bedeutende Rolle. Von Christi Geburt bis zur Völkerwanderungszeit (S. 165 ff.) hatte es hier eine gotisch-germanische Bevölkerung gegeben. Als dann die Letten, Liven und Esten vorrückten und die Herrschaft erlangten, blieb viel von der früheren Kultur erhalten, und später gewannen diese Länder neue Bedeutung als Bindeglied zwischen dem Osten und Skandinavien, wo nun Gotland ein Hauptsitz des Handels geworden war. Aus der Zeit vor und um 1000 nach Christo findet man in den Ostseeprovinzen zahlreiche Denkmäler einer Kultur, die reicher war als in den anderen Gegenden Nordosteuropas. Doch ist sie im wesentlichen nur eine Mischung nordischer, arabischer und allgemein finnischer Elemente. Mit der Ausbreitung des Christentums unter diesen und den anderen finnischen und slavischen Stämmen seit dem elften Jahrhundert traten die letzten großen europäischen Völker in das Licht der Geschichte. Nur die zerstreuten Stämme in den allernördlichsten Gegenden Europas verharrten noch Jahrhunderte in vorgeschichtlichen Zuständen (S. 65).

LITERATUR.

M. Weigel, *Bildwerke aus altslavischer Zeit, Arch. f. Anthrop. XXI, 1892 bis 1893.* R. Beltz, *Mecklenburgische Jahrbücher LVIII, 1893.* Lubor Niederle, *Mitteilungen d. anthropol. Gesellsch., Wien XXIV, 1894.* A. Ouvaroff, *Les Mériens, St. Petersbourg 1875.* Sophus Müller, *Die Tierornamentik, 1881, S. 173.* J. R. Aspelin, *Antiquités du Nord Finno-Ougrien, Helsingfors 1877.*

In Südosteuropa wurde die Vorgeschichte durch die heidnische griechische Kultur in der älteren Hälfte des Jahrtausends vor Christo zum Abschluß gebracht, Nordeuropa mußte auf ein bereits tausend Jahre altes Christentum warten — ein Unterschied von mehr als anderthalb Jahrtausenden, der große Abstand zwischen Süden und Norden, dessen Wirkungen in der ganzen Kulturentwicklung überall hervortreten. Die Kulturströmung aus dem Orient, die in den frühesten Zeiten die Südostecke Europas berührt hatte, ergoß sich durch die Jahrtausende, nach und nach zu einem breit dahinflutenden, europäischen Stromlauf angewachsen, über alle Länder. Es war aber von der Quelle an beständig derselbe Strom.

Unsere Darstellung hat die Anfänge dieser Kulturentwicklung auf dem ganzen Gebiete Europas bis zum Beginne der geschichtlichen Zeiten geschildert, und ist auch den Seitenarmen dieser Strömung, die sich hie und da abzweigten und ihre besonderen Wege einschlugen, nachgegangen. Was sich da unserem Blicke gezeigt hat, von den niedrigsten und ältesten Anfängen bis zu den mittelalterlichen Kulturen abseits gelegener, prähistorischer Gebiete, ist höchst verschiedenartig. Die Ergebnisse unter eine Formel zusammenzufassen ist nicht möglich; sie sind so mannigfach als die Zeiten und die Völker, und im vorhergehenden Glied für Glied dargestellt. Soll jedoch ein Hauptergebnis ausgesprochen werden, so kann es nur lauten: die vorgeschichtliche Kultur Europas bildet bis in die fernsten Gebiete eine Einheit, und die Anfänge zu Allem sind aus derselben Richtung gekommen, von der großen Kultur, die sich nach und nach von Osten und Süden nach Westen und Norden ausbreitete. Außerhalb ihrer Sphäre vermochten die Völker nichts aus sich selbst zu schaffen; hatten aber einmal Entlehnungen stattgefunden, so übertraf die Entwicklung oft das Vorbild und führte zu Leistungen von selbständigem Werte und dauernder Bedeutung.



Namen- und Sachregister*).

A.

B.

*) Auf Veranlassung des Verlegers zusammengestellt und vom Verfasser durchgesehen.

C.

D.

H.

I. J.



K.

L.

M.

R.

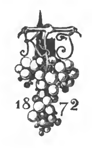
S.

T.

Aus dem Verlag von

Karl J. Trübner in Strassburg

mdccccv.



Durch die meisten Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.

Verlag von KARL J. TRÜBNER in Strassburg.

Demnächst erscheint:

WALDBÄUME UND KULTURPFLANZEN

IM

GERMANISCHEN ALTERTUM

VON

JOHANNES HOOPS

O. Professor an der Universität Heidelberg.

8°. ca. 43 Bogen. Mit Abbildungen im Text und einer Tafel. ca. M. 15.—.

Inhalt:

Erster Teil: **Waldbäume.**

I. Die Wandlungen der Baumflora Nord- und Mitteleuropas seit dem Ende der Eiszeit. — II. Die Baumflora Nord- und Mitteleuropas im Steinzeitalter. — III. Wald und Steppe in ihren Beziehungen zu den prähistorischen Siedelungen Mitteleuropas. — IV. Die Baumnamen und die Heimat der Indogermanen. — V. Die Waldbäume Deutschlands zur Römerzeit und im frühen Mittelalter. — VI. Die forstliche Flora Altenglands in angelsächsischer Zeit.

Zweiter Teil: **Kulturpflanzen.**

VII. Die Kulturpflanzen Mittel- und Nordeuropas im Steinzeitalter. — VIII. Die Kulturpflanzen der ungetrennten Indogermanen. — IX. Rückschlüsse auf die Lage der Heimat der Indogermanen. — X. Die Kulturpflanzen Mittel- und Nordeuropas zur Bronze- und älteren Eisenzeit. — XI. Die Kulturpflanzen der Germanen in vorrömischer Zeit. — XII. Die wirtschaftliche Bedeutung des altgermanischen Ackerbaues um den Beginn unserer Zeitrechnung. — XIII. Die Einführung der römischen Obstkultur in die transalpinischen Provinzen. — XIV. Die kontinentale Heimat der Angelsachsen und die römische Kultur. — XV. Die Kulturpflanzen Altenglands in angelsächsischer Zeit. — XVI. Die Kulturpflanzen der altnordischen Länder in frühliterarischer Zeit.

Unter der Presse:

Die Indogermanen.

Ihre Verbreitung, ihre Urheimat und ihre Kultur.

Von

Herman Hirt,
Professor an der Universität Leipzig.

Gr. 8° ca. 40 Bogen mit Abbildungen und fünf Karten.

Inhalt:

I. Buch. Die Verbreitung und Urheimat der Indogermanen.

I. Teil. Die Nachbarn der Indogermanen.

1. Einleitung und Vorbemerkungen. — 2. Die Rassenfrage. — 3. Der iberische Sprachzweig. — 4. Die Urbevölkerung Britanniens. — 5. Die Ligurer. — 6. Die Etrusker. — 7. Die Urbevölkerung und die Sprachen Griechenlands und Kleinasiens: A. Der vorhellenische Sprachstamm; B. Das Lykische; C. Die übrigen Stämme. Karisch, Lydisch, Mysisch. — 8. Die Finnen.

II. Teil. Die indogermanischen Sprachen, ihre Verbreitung und ihre Urheimat.

9. Die Wanderungen und die Verbreitung der Indogermanen im allgemeinen. — 10. Die indogermanische Sprache und ihre Stellung. — 11. Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen. — 12. Die Indoiranier: A. Die Inder; B. Die Iranier. — 13. Die Balten und Slaven: A. Die Slaven; B. Die Balten. — 14. Die Thrako-phrygische Gruppe: A. Die Thraker; B. Die Phryger und die Indogermanen in Kleinasien. — 15. Die Armenier. — 16. Die Albanesen. — 17. Die Hellenen. — 18. Die Makedonen. — 19. Die Illyrier: A. Die Veneter; B. Die Messapier; C. Die eigentlichen Illyrier. — 20. Die Italiker. — 21. Die Kelten. — 22. Die Germanen. — 23. Die Urheimat der Indogermanen.

II. Buch. Die Kultur der Indogermanen.

I. Teil. Allgemeine Vorbemerkungen. Die Wirtschaftsform. Materielle Kultur.

1. Allgemeine Vorbemerkungen. — 2. Die prähistorischen Funde. — 3. Die Sprachwissenschaft und ihre Methoden. — 4. Die wirtschaftlichen Zustände des prähistorischen Europas und der Indogermanen. — 5. Kulturpflanzen und Haustiere. — 6. Die Speisen und ihre Zubereitung. Mahlzeiten. — 7. Die Pflanzenwelt in ihrer sonstigen Bedeutung. — 8. Handel und Gewerbe. — 9. Die Technik. — 10. Waffen und Werkzeuge. Die Metalle. — 11. Kleidung. — 12. Wohnung und Siedelung. Hausrat. — 13. Verkehrsmittel.

II. Teil. Gesellschaft.

14. Die Familienformen. — 15. Das Leben in der Familie.

III. Teil. Geistige Kultur.

16. Körperpflege, Schmuck und bildende Kunst. — 17. Tanz und Poesie. — 18. Mythologie und Religion. — 19. Sitte, Brauch, Recht. — 20. Die Bedeutung der Zahlen, Zeitrechnung. — 21. Die Heilkunde. — 22. Rückblick und Zusammenfassung.

III. Buch. Anmerkungen.

Im Mai 1905 erscheint:

Urgeschichte Europas

Grundzüge einer prähistorischen Archäologie

von

Sophus Müller

Direktor am National-Museum in Kopenhagen.

Deutsche Ausgabe
unter Mitwirkung des Verfassers
besorgt
von

Otto Luitpold Jiriczek

Professor an der Universität Münster i. W.

8°. 12 Bogen mit 3 Tafeln in Farbendruck und 160 Abbildungen im Text.

Preis geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.—.

In diesem kurzen Abriß der Urgeschichte Europas liegt wieder eine durchaus originale Arbeit voll neuer grundlegender Gedanken des berühmten dänischen Prähistorikers vor, die vor ihm niemand hat schreiben wollen oder können. Alle Hauptperioden und hervortretenden Gruppen der Prähistorie sind kurz dargestellt. Sprache und Form sind die seiner Nordischen Altertumskunde: also „gemeinverständlich und wissenschaftlich in gleichem Maße.“

Das Ziel der kurzen Übersicht ist nicht, den Inhalt und Stoff der prähistorischen Archäologie zu erschöpfen. Was davon an typischen Beispielen gegeben wird, soll aber trotzdem eine genaue und in der Hauptsache auch vollständige Darstellung und Würdigung der Hauptgruppen bieten. Auf was es dem Verfasser besonders ankommt ist: der Gesamtüberblick, die inneren Verhältnisse der einzelnen Gebiete, die gemeinsame Kulturentwickelung und namentlich das Verhältnis des barbarischen Europas zum klassischen. Die Grenze ist überall die historische Zeit. So hält der Verfasser, von der Urzeit herabschreitend, in Griechenland beim 8. Jahrhundert vor Chr. inne, während er im Norden bis zum 10. Jahrhundert nach Chr. herabgeht. Alle Länder sind gleichmäßig behandelt.

Durch seinen reichen bildlichen Schmuck versucht das Werk auch eine deutliche Anschauung von der Kultur des prähistorischen Europas zu geben.

NORDISCHE
ALTERTUMSKUNDE

NACH FUNDEN UND DENKMÄLERN AUS DÄNEMARK UND SCHLESWIG

GEMEINFASSLICH DARGESTELLT

von

DR. SOPHUS MÜLLER

Direktor am Nationalmuseum zu Kopenhagen.

DEUTSCHE AUSGABE

UNTER MITWIRKUNG DES VERFASSERS BESORGT

von

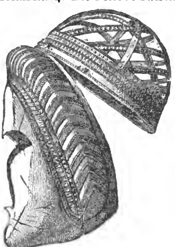
DR. OTTO LUITPOLD JIRICZEK

Privatdozenten der germanischen Philologie an der Universität Breslau.

I. Band: Steinzeit, Bronzezeit. Mit 253 Abbildungen im Text, 2 Tafeln und einer Karte. 8°. XII, 472 S. 1897. Broschirt M. 10.—, in Leinwand geb. M. 11.—.

II. Band: Eisenzeit. Mit 189 Abbildungen im Text und 2 Tafeln. 8° VI, 324 S. 1898. Broschirt M. 7.—, in Leinwand geb. M. 8.—.

Inhalt: I. Steinzeit. 1. Wohnplätze der älteren Steinzeit. 2. Altertümer aus der Zeit der Muschelhaufen. 3. Chronologie der älteren Steinzeit. 4. Die Periode zwischen der Zeit der Muschelhaufen und der Steingräber. 5. Die kleineren Steingräber, Rundgräber und Hünenbetten. 6. Die grossen Steingräber oder Riesenstuben. 7. Das Innere der Steingräber, Begräbnisbräuche und Grabbeigaben. 8. Die jüngsten Gräber der Steinzeit: Kisten- und Einzelgräber. 9. Das Studium der Steingräber, eine historische Übersicht. 10. Altertümer aus der jüngeren Steinzeit. 11. Kunst und Religion. 12. Das Studium der Steinaltertümer, eine historische Übersicht. 13. Herstellungstechnik der Geräte und Waffen. 14. Wohnplätze, Lebensweise etc.



II. Band. Abb. 89. Altgermanischer silberner Helm aus der Völkerwanderungszeit (im Kieler Museum.)

II. Bronzezeit. 1. Aufkommen und Entwickelung des Studiums der Bronzezeit. — Die ältere Bronzezeit: 2. Ältere Formen aus Männergräbern, Waffen und Schmuck. 3. Toilettegerätschaften. 4. Männer- und Frauentrachten. Feld- und Moorfunde. 5. Die älteste Ornamentik im Norden und ihr Ursprung 6. Die älteste Bronzezeit in Europa. 7. Beginn der nordischen Bronzezeit und Bedeutung des Bernsteinhandels. 8. Grabhügel und Gräber. 9. Der spätere Abschnitt der älteren Bronzezeit. 10. Die Leichenverbrennung, Ursprung, Verbreitung und Bedeutung des Brauches. — Die jüngere Bronzezeit: 11. Einteilung, Zeitbe-

Sophus Müller, Nordische Altertumskunde (Fortsetzung).

stimmung und Funde. 12. Gräber und Grabbeigaben. 13. Feld- und Moorfunde etc. 14. Innere Zustände, Handwerk und Ackerbau, Kunst und Religion.

III. DIE EISENZEIT. Die ältere Eisenzeit. 1. Beginn der Eisenzeit in Europa. 2. Die vorrömische Eisenzeit. Eine fremde Gruppe. 3. Zwei nordische Gruppen. 4. Die römische Zeit. Altertümer und Industrie. 5. Gräber und Grabfunde aus der römischen Zeit. 6. Die Völkerwanderungszeit. Fremde und nordische Elemente. 7. Die Grabfunde aus der Völkerwanderungszeit. 8. Die grossen Moorfunde aus der Völkerwanderungszeit. 9. Die Goldhörner und der Silberkessel. Opferfunde aus der Eisenzeit. — Die jüngere Eisenzeit. 10. Die nachrömische Zeit. 11. Die Tierornamentik im Norden. 12. Die Vikingerzeit. 13. Gräber, Bestattungsarten, Gedenksteine. 14. Handwerk, Kunst und Religion. Schlussbetrachtung: Mittel, Ziel und Methode. Sach- und Autoren-Register. — Orts- und Fundstätten-Register.

I. Band, Abb. 107. Schwert und Dolche aus der ältesten Bronzezeit.

. . . . S. Müllers Alterthumskunde ist ebenso wissenschaftlich wie leicht verständlich. Es ist freudig zu begrüssen, dass dieses Werk in deutscher Sprache erscheint, und O. Jiriczek war eine vortrefflich geeignete Kraft, sich dieser Aufgabe der Uebersetzung zu unterziehen . . .

Die verschiedenen Anschauungen der Gelehrten über einzelne Erscheinungen werden in objektiver Weise dargelegt, wodurch in das Werk zugleich eine Geschichte der nordischen Archäologie verwebt ist. Dabei hat M. jederzeit seine Blicke auf die Parallelerscheinungen und die Forschung bei anderen Völkern gerichtet und dadurch den Werth seines Werkes über die Grenzen der nordischen Archäologie erweitert. Besondere Anerkennung verdient auch die klare und scharfe Erklärung technischer Ausdrücke...

Literar. Centralblatt 1897, Nr. 2.

Unter der Presse:

Der Helm von Baldenheim

und die verwandten

Helme der Völkerwanderungszeit

von

Rudolf Henning.

Lex. 8°. mit ca. 8 Tafeln und mehreren Abbildungen im Text.

ca. M. 8.—.

Früher erschienen von demselben Verfasser:

Henning, Rudolf, Das deutsche Haus in seiner historischen Entwickelung. Mit 64 Holzschnitten. (Quellen und Forschungen, Heft XLVII.) 8°. IX, 184 S. 1882. M. 5—.

Inhalt: Einleitung. — Die fränkisch-oberdeutsche Bauart. — Die sächsische Bauart. — Die friesische Bauart. — Die anglo-dänische Bauart. — Die nordische Bauart. — Die ostdeutsche Bauart. — Das arische Haus. — Zur Geschichte des deutschen Hauses.

— — Die deutschen Runendenkmäler. Mit 4 Tafeln und 20 Holzschnitten. Mit Unterstützung der kgl. preuss. Akademie der Wissenschaften. Fol. VIII, 156 S. 1889. kart. M. 25.—.

Inhalt: I. Die Speerspitze von Kowel. II. Die Speerspitze von Müncheberg. — IIa. Die Speerspitze von Torcello. — III. Der Goldring von Pietroassa. — IV. Die Spange von Charnay. — V. Die Spange von Osthofen. — VI. Die Spange von Freilaubersheim. — VII. Die grössere Spange von Nordendorf. — VIII. Die kleinere Spange von Nordendorf. — IX. Die Emser Spange. — X. Die Friedberger Spange. — XI. Der Goldring des Berliner Museums. — XII. Der Bracteat von Wapno. — XIII. Der zweite Bracteat des Berliner Museums. — XIV. Die Dannenberger Bracteaten. — XV. Der Bracteat aus Heide. — XVI. Das Thonköpfchen des Berliner Museums. — Ergebnisse. — Anhang und Register.

FORRER, Dr. ROBERT, Der Odilienberg. Seine vorgeschichtlichen Denkmäler und mittelalterlichen Baureste, seine Geschichte und seine Legenden. Mit 30 Abbildungen und einer Karte. 12°. VI, 90 S. 1899. M. 1.50.

— — **Zur Ur- und Frühgeschichte von Elsass-Lothringen.** Gr. 4°. 40 S. Text nebst vor- und frühgeschichtlicher Fundtafel mit 192 Abbildungen in Licht- und Sechsfarbendruck, 65×85 cm. 1901. Geheftet M. 3.—, Tafel aufgezogen auf Pappe M. 4.—, auf Leinwand M. 4.20.

Preis des Textes einzeln M. 1.50. der Tafel einzeln M. 2.—, aufgezogen auf Pappe M. 3.—, auf Leinwand M. 3.20.

— — **Achmim-Studien I.:** Über Steinzeit-Hockergräber zu Achmim, Naqada etc. in Ober-Ägypten und über europäische Parallelfunde. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und 4 Tafeln in Lichtdruck. 8°. 57 S. 1901. M. 4.—.

Inhalt: Einleitung. — Die Gräberfelder von Naqada, Ballas, El Kab, Deshasheb, El Achmim und die Berliner Hockermumien. — Ueber ägyptische und europäische Hockerbestattung. — Die Totenbeigaben der ägyptischen Hocker und ihre europäischen Parallelen. — Ueber Auftreten, Kultur und Verschwinden des Hockervolkes. — Verzeichnis der hier erwähnten Fundorte von Hockergräbern.

— — **Bauernfarmen der Steinzeit** von Achenheim und Stützheim im Elsass. Ihre Anlage, ihr Bau und ihre Funde. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und 4 Tafeln. Gr. 8°. 57 S. 1903. M. 3.50.

SCHÖNFELD, Dr. E. Dagobert, Der isländische Bauernhof und sein Betrieb zur Sagazeit. Nach den Quellen dargestellt (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker. Heft XCI). 8°. XVI, 286 S. 1902. M. 8.—.

HEDINGER, Medizinalrat **Dr. A.** (Vorstand des württembergischen anthropologischen Vereins). **Die vorgeschichtlichen Bernsteinartefakte und ihre Herkunft.** Kl. 8°. VI, 36 S. 1903. M. 1.—.

Inhalt: Einleitung. — Geschichte der Bernsteinwanderung. — Bernsteinfunde der verschiedenen Zeitperioden. — Wege und Zeit des Bernsteinhandels. — Verarbeiteter Bernstein in den südlichen Ländern. — Resultate der chemischen Untersuchung. — Schlussfolgerungen.

WOLFF, F. (Konservator der geschichtlichen Denkmäler im Elsass), **Handbuch der staatlichen Denkmalpflege in Elsass-Lothringen.** Im Auftrag des Kaiserlichen Ministeriums für Elsass-Lothringen bearbeitet. 8°. IX, 404 S. 1903. M. 4.—

— — **Tausendjähriger Kalender.** Nach einem alten Schema bearbeitet. 2 Tafeln. Quer-Folio. 1904. Auf Karton aufgezogen. Preis je M. 2.—.

Tafel I: Vom Jahre 1—1000.
Tafel II: Julianischer Kalender vom Jahre 1000 bis 4. Okt. 1582. Gregorianischer Kalender vom 15. Okt. 1582 bis 2000.

Dieser Kalender ist für alle Historiker, Archive und Archivbeamte, sowie für alle Bibliotheken von grosser Wichtigkeit, da nach ihm der Wochentag jedes beliebigen Datums ermittelt werden kann.

— — **Katalog der im Kaiserlichen Denkmal-Archiv zu Strassburg aufbewahrten Zeichnungen und sonstigen graphischen Darstellungen.** 8°. ca. 10 Bogen. *(In Vorbereitung.)*

Deutsche Volkskunde.

Von

Elard Hugo Meyer,

Professor der germanischen Altertumskunde an der Universität Freiburg i. Br.

Mit 17 Abbildungen und einer Karte.

8°. VIII, 362 S. 1898. Preis broschirt M. 6.—, in Leinwand gebunden M. 6.50.

Inhalt: I. Dorf und Flur; II. Das Haus; III. Körperbeschaffenheit und Tracht; IV. Sitte und Brauch; V. Die Volkssprache und die Mundarten; VI. Die Volksdichtung; VII. Sage und Märchen.



Probe der Abbildungen.

Fig. 11. Der Gößhof in Oberried bei Freiburg i. B.

«. . . Was Volkskunde ist, darüber fehlte bisher jede umfassendere Aufklärung. Der Inhalt und Umfang des Begriffes ist keineswegs bloss Laien fremd. Auch diejenigen, die den aufblühenden Studien der Volkskunde näher stehen, wissen nicht immer, was den Inhalt derselben ausmacht . . .

So erscheint nun zu guter Stunde ein wirklicher Führer auf dem neuen Boden, ein Leitfaden für jeden, der den Zauber der Volkskunde erfahren hat oder erfahren will, für den Lernbegierigen sowohl wie für jeden Freund des Volkes. Bisher fehlte jede Orientierung, wie sie uns jetzt Prof. Elard Hugo Meyer in einem stattlichen Bändchen bietet. Der Verfasser, von mythologischen Forschungen her seit lange mit Volksüberlieferungen und Volkssitten vertraut — der angesehenste unter unsern Mythologen — hat seit Jahren das Werk vorbereitet, das er uns jetzt als reiche Frucht langjähriger Sammelarbeit vorlegt . . . Es ist ein unermesslich grosses Gebiet, durch das uns das Buch führt. Es ist frische, grüne Weide, die seltsamerweise dem grossen Schwarm der Germanisten unbemerkt geblieben ist. Ein fast ganz intaktes Arbeitsgebiet . . .

Das Buch ist nicht bloss eine wissenschaftliche, es ist auch eine nationale That». *Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1897 Nr. 286.*

TEXTE UND UNTERSUCHUNGEN

ZUR

ALTGERMANISCHEN RELIGIONSGESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN VON

FRIEDRICH KAUFFMANN.

Texte: I. Band.

Aus der Schule des Wulfila. Avxenti Dorostorensis epistvla de fide vita et obitv Wulfilae im Zusammenhang der Dissertatio Maximi contra Ambrosivm. Herausgegeben von Friedrich Kauffmann. Mit einer Schrifttafel in Heliogravüre. 4°. LXV, 135 S. 1899. M. 16.—.

Texte: II. Band.

Die Bruchstücke der Skeireins. Herausgegeben und erklärt von Dr. Ernst Dietrich. Mit einer Schrifttafel in Kupferätzung. 4°. LXXVIII, 36 S. 1903. M. 9.—.

Untersuchungen: I. Band.

Balder. Mythus und Sage nach ihren dichterischen und religiösen Elementen untersucht von Friedrich Kauffmann. 8°. XII, 308 S. 1902. M. 9.—.

Ankündigung: Der Herausgeber hat sich das Ziel gesteckt, die Probleme der deutschen Altertumskunde in umfassenderer Weise, als es bisher geschehen ist, zu behandeln und hegt die Hoffnung, dass von der Religionsgeschichte her bedeutsame Züge des altgermanischen Wesens und Lebens, die bisher nicht zur Geltung gebracht werden konnten, sich erhellen werden. Er beabsichtigt, das Quellenmaterial neu zu sichten und zu ergänzen und hat im ersten Bande der Textreihe die wichtigste Urkunde über das Leben und Wirken des Gotenbischofs Wulfila zum ersten Male vollständig ediert. Er sucht ferner die religionsgeschichtliche Methode auf die Mythologie anzuwenden und so ein wichtiges Forschungsgebiet zu neuen Ehren zu bringen. In dem ersten Bande der Untersuchungen wird der Mythus von Balder behandelt, der in den letzten Jahren den Mittelpunkt einer über die Grundlagen unseres mythologischen Wissens geführten Diskussion gebildet hat. Der Mythus wird nach Ausscheidung der dichterischen Elemente als echt heidnisch erwiesen und das destruktive Verfahren durch eine positiv religionsgeschichtliche Beurteilung der dem Mythus zu Grunde liegenden Opferzeremonie ersetzt.

KURZE
VERGLEICHENDE GRAMMATIK
DER
INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

Auf Grund des fünfbändigen „Grundrisses der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen von K. Brugmann und B. Delbrück" verfasst

VON

KARL BRUGMANN.

1. Lieferung: *Einleitung und Lautlehre.* Gr. 8°. VI, 280 S. 1902. Geheftet M. 7.—, in Leinwand geb. M. 8.—.
2. Lieferung: *Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch.* Gr. 8°. VIII und S. 281—622 mit 4 Tabellen. 1903. Geheftet M. 7.—, in Leinwand geb. M. 8.—.
3. (Schluß-)Lieferung: *Lehre von den Satzgebilden und Sach- und Wörterverzeichnis.* Gr. 8°. XXII und S. 623—774. 1903. Geheftet M. 4.—, in Leinwand gebunden M. 5.—.

Zusammen in einen Band geheftet M. 18.—, gebunden in Halbfranz M. 21.—.

„...Über das Bedürfnis eines solchen Werkes dürfte kein Zweifel bestehen; es ist freudig zu begrüssen, dass der dazu am meisten Berufene, der Begründer des Grundrisses, diese Arbeit selbst übernahm, dass er selbst das grössere Werk in ein Compendium umzuarbeiten sich entschloss. Natürlich musste der Stoff innerlich wie äusserlich gekürzt werden. Das letztere geschah durch Beschränkung auf Altindisch, Griechisch, Lateinisch, Germanisch und Slavisch, das erstere durch Einschränkung des Belegmaterials und Weglassung von weniger wichtigen Dingen, wie z. B. des Abschnittes über den idg. Sprachbau im allgemeinen; die phonetischen Bemerkungen enthalten nur die zum Verständnis einer Lautlehre nötigen Angaben.... Man staunt, dass es dem Verf. trotz aller Kürzungen gelungen ist, innerhalb des gewählten Rahmens den Stoff des Grundrisses so vollständig wiederzugeben. Präcision und Sachlichkeit des Ausdruckes, sowie eine straffe Disposition haben dies ermöglicht; der Klarheit der Darstellung entspricht die übersichtliche Anordnung des Stoffes....

So ist das neueste Buch, das B. der Wissenschaft geschenkt hat, ein wertvoller Berater für alle, die sich mit der idg. Sprachwissenschaft oder einem Zweige derselben beschäftigen. Mit Spannung sieht man dem Schluss des Werkes entgegen, weil die Bearbeitung der Flexionslehre im „Grundriss" weiter zurückliegt als diejenige der Lautlehre; der zweite Teil wird sich daher voraussichtlich von seiner Grundlage noch mehr unterscheiden als der vorliegende Teil. Möge der verehrte Verf. bald zur glücklichen Vollendung des Ganzen gelangen."

A. Thumb, Literaturblatt für german. und roman. Philologie 1903, Nr. 5.

GRUNDRISS
DER
IRANISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG VON
CHR. BARTHOLOMAE, C. H. ETHÉ, C. F. GELDNER, P. HORN, A. V. W. JACKSON, F. JUSTI, W. MILLER, TH. NÖLDEKE, C. SALEMANN, A. SOCIN, F. H. WEISSBACH und E. W. WEST

HERAUSGEGEBEN
von
WILH. GEIGER und ERNST KUHN.

I. Band, 1. Abteil., Lex. 8⁰. VIII, 332 S. 1895—1901. M. 17.—
I. » 2. » Lex. 8⁰. VI, 535 S. 1898—1901. M. 27.—
Beide Abteilungen des I. Bandes in einen Band in Halbfranz gebunden M. 48.—
Anhang zum I. Band. Lex. 8⁰. VI, 111 S. 1903. M. 6.—, in Halbfranz gebunden M. 8.50.
II. Band. Lex. 8⁰. VII, 791 S. 1896—1904. M. 40.— (auch noch in 5 Lieferungen à M. 8.— zu haben); in Halbfranz gebunden M. 44.—.

Nöldeke, Theodor, Das iranische Nationalepos (Separatabdruck). Lex. 8⁰. 82 S. 1896. M. 4.50.

Inhalt:

I. Band 1. Abteilung.
I. Abschnitt. SPRACHGESCHICHTE.
1) Vorgeschichte der iranischen Sprachen Prof. Dr. *Chr. Bartholomae.*
2) Awestasprache und Altpersisch Prof. Dr. *Chr. Bartholomae.*
3) Mittelpersisch Akademiker Dr. *C. Salemann.*

I. Band. 2. Abteilung.
4) Neupersische Schriftsprache Prof. Dr. *P. Horn.*
5) Die übrigen modernen Sprachen und Dialekte.
A. Afγānisch, B. Balūčī — Prof. Dr. *W. Geiger.*
C. Kurdisch Prof. Dr. *A. Socin.*
D. Kleinere Dialekte und Dialektgruppen a) Allgemeines, b) Pamirdialekte, c) Kaspische Dialekte (Māzandarānī, etc.) d) Dialekte in Persien. Prof. Dr. *W. Geiger.*

Anhang zum I. Band: Ossetisch Prof. Dr. *W. Miller.*

II. Band.
II. Abschnitt. LITTERATUR.
1) Awestalitteratur Prof. Dr. *K. F. Geldner.*
2) Die altpersischen Inschriften Dr. *F. H. Weissbach.*
3) Pahlavilitteratur Dr. *E. W. West.*
Mit einem Anhang über die neupersische Litteratur der Parsi.
4) Das iranische Nationalepos Prof. Dr. *Th. Nöldeke.*
5) Neupersische Litteratur Prof. Dr. *C. H. Ethé.*

III. Abschnitt. GESCHICHTE UND KULTUR.
1) Geographie von Iran Prof. Dr. *W. Geiger.*
2) Geschichte Irans von den ältesten Zeiten bis zum Ausgang der Sāsāniden Prof. Dr. *F. Justi.*
3) Geschichte Irans in islamitischer Zeit Prof. Dr. *P. Horn.*
4) Nachweisung einer Auswahl von Karten für die geographischen und geschichtlichen Teile des Grundrisses. Von *F. Justi.*
5) Die iranische Religion Prof. Dr. *A. V. W. Jackson.*

Soeben erschien:

Die Gathas des Awesta.

Zarathushtra's Verspredigten

übersetzt von

Christian Bartholomae.

8°. X, 133 S. 1905.

Geheftet M. 3.—, in Leinwand gebunden M. 3.60.

Aus dem Vorwort des Übersetzers:

„... Ich glaube annehmen zu dürfen, daß die Zahl derer, die für die Gaθās Interesse haben, nicht unerheblich größer ist als die Zahl jener, die sich mit meinem [Altiranischen] Wörterbuch befassen mögen oder müssen; bilden doch die Gaθā's nicht nur den sprach-, sondern auch den religionsgeschichtlich wichtigsten Teil der Awesta. Das war's, was mir diese Sonderausgabe zweckdienlich erscheinen ließ. Ich habe darin jeder einzelnen Gaθa eine Inhaltsübersicht, sowie eine Anzahl erklärender Anmerkungen beigefügt, dem Ganzen aber einen Anhang, darin die in den Gaθā's vorkommenden Personennamen und Schlagwörter — in der Übersetzung durch Sperrdruck hervorgehoben — zusammengestellt und erläutert werden. Diese Zugaben sind vielleicht auch für den Besitzer des [Altiranischen] Wörterbuchs nicht ganz ohne Wert.

Die Gaθā's bilden das weitaus älteste literarische Denkmal des iranischen Volkes und gehen — das scheint mir unzweifelhaft — im wesentlichen auf Zaraθuštra selbst zurück. Das Wort Gaθa besagt eigentlich 'Gesang, Lied'. Ihrem Inhalt nach lassen sich die Gaθā's als Predigten in gebundener Form bezeichnen, als Verspredigten ..."

GRUNDRISS

DER

INDO-ARISCHEN PHILOLOGIE

UND

ALTERTUMSKUNDE

Begründet von

GEORG BÜHLER,

fortgesetzt von

F. KIELHORN,

Professor des Sanskrit an der Universität Göttingen.

In diesem Werk soll zum ersten Mal der Versuch gemacht werden, einen Gesamtüberblick über die einzelnen Gebiete der indo-arischen Philologie und Altertumskunde in knapper und systematischer Darstellung zu geben. Die Mehrzahl der Gegenstände wird damit überhaupt zum ersten Mal eine zusammenhängende abgerundete Behandlung erfahren; deshalb darf von dem Werk reicher Gewinn für die Wissenschaft selbst erhofft werden, trotzdem es in erster Linie für Lernende bestimmt ist.

Gegen dreissig Gelehrte aus Deutschland, Österreich, England, Holland, Indien und Amerika haben sich vereinigt, um diese Aufgabe zu lösen, wobei ein Teil der Mitarbeiter ihre Beiträge deutsch, die übrigen sie englisch abfassen werden. (Siehe nachfolgenden Plan.)

Besteht schon in der räumlichen Entfernung vieler Mitarbeiter eine grössere Schwierigkeit als bei anderen ähnlichen Unternehmungen, so schien es auch geboten, die Unzuträglichkeit der meisten Sammelwerke, welche durch den unberechenbaren Ablieferungstermin der einzelnen Beiträge entsteht, dadurch zu vermeiden, dass die einzelnen Abschnitte gleich nach ihrer Ablieferung einzeln gedruckt und ausgegeben werden.

Der Subskriptionspreis des ganzen Werkes beträgt durchschnittlich 65 Pf. pro Druckbogen von 16 Seiten; der Preis der einzelnen Hefte durchschnittlich 80 Pf. pro Druckbogen. Auch für die Tafeln und Karten wird den Subskribenten eine durchschnittliche Ermässigung von 20% auf den Einzelpreis zugesichert. Über die Einteilung des Werkes giebt der nachfolgende Plan Auskunft.

Band I. Allgemeines und Sprache.

1)*a. Georg Bühler. 1837—1898. Von *Jul. Jolly*. Mit einem Bildnis Bühlers in Heliogravüre. Subskr.-Preis M. 2.—, Einzel-Preis M. 2.50.
b. Geschichte der indo-arischen Philologie und Altertumskunde von *Ernst Kuhn*.
2) Urgeschichte der indo-arischen Sprachen von *A. Thumb*.
3) a. Die indischen Systeme der Grammatik, Phonetik und Etymologie von *B. Liebich*.
*b. Die indischen Wörterbücher (Kośa) von *Th. Zachariae*. Mit Indices. Subskr. Preis M. 2.20, Einzel-Preis M. 2.70.
4) Grammatik der vedischen Dialekte von *A. A. Macdonell* (engl.).
5) Grammatik des klassischen Sanskrit der Grammatiker, der Litteratur und der Inschriften sowie der Mischdialekte (epischer und nordbuddhistischer) von *H. Lüders*.
*6) Vedische und Sanskrit-Syntax von *J. S. Speyer*. Mit Indices. Subskr.-Preis M. 4.25, Einzel-Preis M. 5.25.
7) Paligrammatik von *R. O. Franke*.

Fortsetzung siehe nächste Seite.

Grundriss der indo-arischen Philologie (Fortsetzung).

*8) Grammatik der Prakritsprachen von *R. Pischel.* Mit Indices
Subskr.-Preis M. 17.50. Einzel-Preis M. 21.50.
9) Grammatik und Litteratur des tertiären Prakrits von Indien von *G. A. Grierson* (englisch).
*10) Litteratur und Sprache der Singhalesen von *Wilh. Geiger.* Mit Indices.
Subskr.-Preis M. 4.—, Einzel-Preis M. 5.—
*11) Indische Paläographie (mit 17 Tafeln) von *G. Bühler.*
Subskr.-Preis M. 15.—, Einzel-Preis M. 18.50.

Band II. Litteratur und Geschichte.

1) Vedische Litteratur (Sruti).
a. Die drei Veden von *K. Geldner.*
*b. The Atharva-Veda and the Gopatha-Brāhmana by *M. Bloomfield* (englisch).
Mit Indices. Subskr.-Preis M. 5.40, Einzel-Preis M. 6.40.
2) Epische Litteratur und Klassische Litteratur (einschliesslich der Poetik und der Metrik) von *H. Jacobi.*
3) Quellen der indischen Geschichte.
a. Litterarische Werke und Inschriften von *F. Kielhorn* (engl.).
*b. Indian Coins (with 5 plates) by *E. J. Rapson* (engl.). Mit Indices.
Subskr.-Preis M. 5.20, Einzelpreis M. 6.20.
4) Geographie von *M. A. Stein.*
5) Ethnographie von *A. Bain's* (engl.).
6) Staatsaltertümer } von *J. Jolly* und
7) Privataltertümer } Sir *R. West* (englisch).
*8) Recht und Sitte (einschliessl. der einheimischen Litteratur) von *J. Jolly.*
Mit Indices. Subskr.-Preis M. 6.80, Einzel-Preis M. 8.30.
9) Politische Geschichte bis zur muhammed. Eroberung von *J. F. Fleet* (engl.).

Band III. Religion, weltl. Wissenschaften und Kunst.

1) *a. Vedic Mythology by *A. A. Macdonell* (engl.). Mit Indices.
Subskr.-Preis M. 8.20, Einzel-Preis M. 9.70.
b. Epische Mythologie von *M. Winternitz.*
*2) Ritual-Litteratur, Vedische Opfer und Zauber von *A. Hillebrandt.*
Subskr.-Preis M. 8.—, Einzelpreis M. 9.50.
3) Vedānta und Mīmāṁsā von *G. Thibaut.*
*4) Sāṃkhya und Yoga von *R. Garbe.* Mit Indices. Subskr.-Preis M. 2.70,
Einzelpreis M. 3.20.
5) Nyāya und Vaiśeṣika von *A. Venis* (engl.).
6) Vaiṣṇavas, 'Saivas, Sauras, Sāṇapatas, Skāndas, Sāktas, } Bhaktimārga } von *R. G. Bhandarkar* (englisch).
7) Jaina von *E. Leumann.*
*8) Manual of Indian Buddhism by *H. Kern* (engl.) Mit Indices.
Subskr.-Preis M. 6.10 Einzel-Preis M. 7.60.
*9) Astronomie, Astrologie und Mathematik von *G. Thibaut.*
Subskr.-Preis M. 3 50, Einzel-Preis M. 4.—.
*10) Medizin von *J. Jolly.* Mit Indices. Subskr.-Preis M. 6.—, Einzel-Preis M. 7.—.
Auf Grund dieser Arbeit wurde Professor J. Jolly zum Ehrendoctor der medizinischen Fakultät der Universität Göttingen ernannt.
11) Bildende Kunst (mit Illustrationen) von *J. Burgess* (engl.).
12) Musik.

---

*NB. Die mit * bezeichneten Hefte sind bereits erschienen.*

«Auch diesem vierten in der Reihenfolge der Grundrisse möchte man, allen jenen zur Beherzigung, die im Zeitalter derselben ihre philologische Laufbahn antreten, das Wort mit auf den Weg geben: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen! Diese Grundrisse haben wie die Janusbilder zwei Gesichter, die nach entgegengesetzten Seiten schauen; rückwärts und vorwärts. Durch die Arbeiten der vorangegangenen Geschlechter, die sie zusammenfassen, legen sie Zeugniss ab von der geistigen Energie, die sich allmählich auf den verschiedenen Einzelgebieten, welche in ihrem inneren und äusseren Zusammenschluss die jedesmalige Philologie ausmachen, aufgespeichert hat. Unter diesem Gesichtspunkt bedeuten sie zugleich deren Reiferklärung gewissermassen durch den spontanen Act des Unternehmens als solchen, durch das in Voraussicht seiner Durchführbarkeit geplante Werk selber. Die kommenden Geschlechter aber, die es gebrauchen, werden in ihm eine gesicherte Grundlage ihrer Arbeiten finden, und stehen deshalb nicht bloss bleibend in Dankesschuld, sondern tragen auch die ernste Verpflichtung, ihrerseits die Summe der bereits vorhandenen Energie zu vermehren, der Forschung immer neue Wege zu eröffnen, günstigere Aussichtspunkte zu erschliessen. . . . . . Mit dem ersten Hefte hat sich der Indo-arische Grundriss vortrefflich inauguriert. Wünschen wir dem kühnen Unternehmen einen gleich vortrefflichen Fortgang.»

Literar. Centralblatt 1896 Nr. 36.

INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT
FÜR
INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE
HERAUSGEGEBEN
von
KARL BRUGMANN und WILHELM STREITBERG
MIT DEM BEIBLATT:
ANZEIGER FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE
REDIGIERT VON
WILHELM STREITBERG

I.– XVII. Band 1891—1905. XVIII. Band unter der Presse.
Preis jeden Bandes M. 16.—, in Halbfranz geb. M. 18.—.

Die Original-Arbeiten erscheinen in den Indogermanischen Forschungen; die kritischen Besprechungen, eine referierende Zeitschriftenschau, eine ausführliche Bibliographie sowie Personalmitteilungen von allgemeinerem Interesse werden als «Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde» beigegeben.

Die Zeitschrift erscheint in Heften von 5 Bogen 8°. Fünf Hefte bilden einen Band. Der Anzeiger ist besonders paginiert und erscheint in 3 Heften, die zusammen den Umfang von ungefähr 15 Bogen haben; dieses Beiblatt ist nicht einzeln käuflich. Zeitschrift und Anzeiger erhalten am Schluss die erforderlichen Register.

HITTITER UND ARMENIER

von

P. JENSEN

gr. 8°. XXVI, 255 S. 1898. M. 25.—
Mit 10 lithographischen Schrifttafeln und einer Übersichtskarte.

Inhalt: I. Das Volk und das Land der Hatio-Hayk. — II. Die hatisch-armenischen Inschriften. A) Liste der bekannten Inschriften. B) Transscriptions- und Übersetzungsversuche. — III. Das hatisch-armenische Schriftsystem. A) Die Schriftzeichen und ihre Verwendung. Mit einem Anhang. B) Das ägyptische Vorbild des hatischen Schriftsystems. C) Palaeo-armenischer Ursprung der hatischen Schrift. — IV. Die Sprache der Hatier und das Armenische. A) Grammatisches. B) Lexikalisches. C) Der Lautbestand der hatischen Sprache im Verhältnis zu dem des Indogermanischen und des Armenischen. — V. Zur hatisch-armenischen Religion. A) Hatische Götterzeichen. B) Hatische Götternamen. C) Hatische Götter. D) Einfluß des syrischen Cultus auf den der Hatier. E) Die Religion der Hatier und die der Armenier. — VI. Zur hatisch-armenischen Geschichte. — Nachträge. Verzeichnisse.

Es ist Jensen gelungen, bisher stumme Denkmäler zum Reden zu bringen und aus spärlichem und sprödem Materiale wichtige Aufschlüsse über ein vorher ganz dunkles Gebiet der alten Geschichte zu gewinnen. Hoffen wir mit ihm, daß die archäologische Forschung in Zukunft noch einmal längere und inhaltreichere Inschriften zu Tage fördere. Selbst wenn dann diese oder jene Einzelheit seiner Entzifferung sich nicht bewähren sollte, so wird doch die Geschichte der Wissenschaft stets seinen Namen als den des Begründers der hatischen Philologie nebst Champollion, Grotefend und Thomsen zu verzeichnen haben.

C. Brockelmann (Göttingische gelehrte Anzeigen, 1899, Nr. 1.)

HÜBSCHMANN, H., PERSISCHE STUDIEN. 8°. 286 S. 1895. M. 10.—.

Der erste Teil bringt eine stattliche Anzahl von Nachträgen und Verbesserungen zu Horn's Grundriß der neupersischen Etymologie; der zweite Teil eine «neupersische Lautlehre», ist außerordentlich reich an Einzelergebnissen, ohne Zweifel wird sie auf lange Zeit hinaus die feste Grundlage für die fernere wissenschaftliche Erforschung der neupersischen Sprache bilden. Der Verfasser hat (und dies ist vielleicht der Hauptverdienst unseres Buches) die Grundlage für eine geschichtliche Betrachtung der persischen Sprache und ihrer Entwickelung geschaffen.

Literarisches Centralblatt 1895 Nr. 23.

HÜBSCHMANN, H., DIE ALTARMENISCHEN ORTSNAMEN. Mit Beiträgen zur historischen Topographie Armeniens und einer Karte. 8°. IV und S. 197—490. 1904. M. 8.—.

(Sonderabdruck aus dem XVI. Bande der Indogermanischen Forschungen.)

---

von **PLANTA, R., GRAMMATIK DER OSKISCH-UMBRISCHEN DIALEKTE.**

I. Band: Einleitung und Lautlehre. 8°. VIII, 600 S. 1892. M. 15.—

II Band: Formenlehre, Syntax, Sammlung der Inschriften und Glossen, Anhang, Glossar. 8°. XX, 765 S. 1897. M. 20. –.

SAMMLUNG INDOGERMANISCHER WÖRTERBÜCHER:

I. **Hübschmann, H.,** Etymologie und Lautlehre der ossetischen Sprache. 8°. VIII, 151 S. 1887. M. 4.—

II. **Feist, Dr. S.,** Grundriss der gotischen Etymologie. 8°. XVI, 167 S. 1888. (Nicht mehr einzeln zu haben.) M. 5.—

III. **Meyer, Gustav,** Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache. 8°. XV, 526 S. 1891. M. 12.—

IV. **Horn, Paul,** Grundriss der neupersischen Etymologie. 8°. XXV, 386 S. 1893. M. 15.—

SOLMSEN, FELIX, UNTERSUCHUNGEN ZUR GRIECHISCHEN LAUT- UND VERSLEHRE. 8°. IX, 322 S. 1901. M. 8.—.

SOLMSEN, FELIX, STUDIEN ZUR LATEINISCHEN LAUTGESCHICHTE. 8°. VIII, 208 S. 1894. M. 5.50.

THUMB, ALBERT, DIE GRIECHISCHE SPRACHE IM ZEITALTER DES HELLENISMUS. Beiträge zur Geschichte und Beurteilung der κοινή. 8°. VIII, 273 S. 1901. M. 7.—.

Inhalt: I. Begriff der κοινή und Methoden der Forschung. II. Der Untergang der alten Dialekte. III. Dialektreste in der κοινή. IV. Der Einfluss nichtgriechischer Völker auf die Entwicklung der hellenistischen Sprache. V. Dialektische Differenzierung der κοινή; die Stellung der biblischen Graecität innerhalb derselben. VI. Ursprung und Wesen der κοινή. — Beigefügt ist ein grammatisches und ein Wortregister.

THUMB, DR. ALBERT, HANDBUCH DER NEUGRIECHISCHEN VOLKSSPRACHE. Grammatik, Texte und Glossar. 8°. XXV, 240 S. mit einer lithogr. Schrifttafel. 1895. M. 6.—, geb. M. 7.—.

WIEDEMANN, OSKAR, HANDBUCH DER LITAUISCHEN SPRACHE. Grammatik. Texte. Wörterbuch. 8°. XVI, 354 S. 1897. M. 9.—.

GRIECHISCHE
GESCHICHTE

VON

JULIUS BELOCH.

Erster Band: **Bis auf die sophistische Bewegung und den peloponnesischen Krieg.**

Gr. 8⁰. XII, 637 S. 1893. Broschirt M. 7.50, in Halbfranz geb. M. 9.50.

Zweiter Band: **Bis auf Aristoteles und die Eroberung Asiens.** Mit Gesamtregister und einer Karte.

Gr. 8⁰. XIII, 720 S. 1897. Brosch. M. 9.—, in Halbfranz geb. M. 11.—.

I. u. II. Band zusammen in 2 Halbfranzbänden M. 20.—.

Dritter Band: **Die griechische Weltherrschaft.**

I. Abteilung. Gr. 8⁰. XIV, 759 S. 1903. Geheftet M. 9.—, in Halbfranz geb. M. 11.50.

II. Abteilung. Mit sechs Karten. Gr. 8⁰. XVI, 576 S. 1904. Geheftet M. 10.50, in Halbfranz geb. M. 13.—.

I. u. II. Abteilung zusammen in 2 Halbfranzbänden M. 24.—.

Mit ausführlicher Berücksichtigung der Geistes-, Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte, eingehenden Quellen- und Literaturnachweisen, kritischer Besprechung einzelner Punkte, ausführlicher Erörterung aller chronologischen Probleme in systematischer Form mit Einschluß der wichtigsten Probleme der Literaturgeschichte, einer fortlaufenden Reihe von Untersuchungen über controverse historische Fragen, einer Zeittafel und einem Register über den ganzen III. Band.

Urteile der Presse:

« . . . Wir haben hier ein Buch vor uns, das unbedingt zu den bedeutsamsten Erscheinungen der geschichtlichen Litteratur der letzten Zeit zu rechnen ist. Beloch betont selbst, dass er das Gebäude fast überall von den Grundlagen neu aufgeführt habe und manche Gebiete, wie die Wirthschaftsgeschichte, bei ihm zum erstenmal zu ihrem Recht kommen; ebenso, dass er kein Nebeneinander von Sondergeschichten (athenische, spartanische u. s. w.) biete, sondern die Entwickelung der ganzen hellenischen Nation von einheitlichen Gesichtspunkten zu erfassen suche. Dabei hüte er sich, ein Phantasiegemälde der ältesten Zeit zu entwerfen, und richte seine Absicht vielmehr darauf, nur das mitzuteilen, was wir auf Grund des archäologischen Befundes, des homer. Epos, der sprachgeschichtlichen Forschung mit Sicherheit zu erkennen vermögen. Man wird nicht bestreiten können, dass alle diese Züge, in denen Beloch selbst die charakteristischen Merkmale seiner Art zu forschen und zu arbeiten erblickt, wirklich in dem Buche hervortreten. . . . . Die Ausstattung des Werkes ist vorzüglich; der Preis von M. 7.50 für 40 Bogen ein überaus mässiger. »

Prof. G. Egelhaaf, Württ. Korrespondenzblatt f. Gelehrten- u. Realschulen, 1894 Heft 1.

«Der eigentliche Vorzug des Werkes liegt auf dem Gebiete der Darstellung der wirtschaftlichen und socialen Grundlagen des Lebens, in denen B. die materiellen Grundlagen erkennt, auf denen sich die grossartigen Umwälzungen, auch der geistigen und politischen Entwickelung vollzogen. Da B. gerade in dieser Beziehung das Material beherrscht, wie nicht leicht ein anderer Forscher, so durfte man hierin von seiner Darstellung Ausführliches und Vorzügliches erwarten . . . . Glanzpunkte sind der VII. Abschnitt: Die Umwälzung im Wirtschaftsleben (vom 7. zum 6. Jahrh.) und der XII.: Der wirtschaftliche Aufschwung nach den Perserkriegen . . . .»

Bl. f. d. Gymnasialschulwesen, XXX. Jahrg. S. 671.

GESCHICHTE
DER
GRIECHISCHEN PLASTIK
VON

MAXIME COLLIGNON
MITGLIED DES INSTITUTS, PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT IN PARIS.

Erster Band: Anfänge. — Früharchaische Kunst. — Reifer Archaismus. — Die grossen Meister des V. Jahrhunderts. Ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen begleitet von Eduard Thraemer, a. o. Professor an der Universität Strassburg. Mit 12 Tafeln in Chromolithographie oder Heliogravüre und 281 Abbildungen im Text. Lex. 8⁰. XV, 592 S. 1897. Broschirt M. 20.—, in eleg. Halbfranzband M. 25.—.

Zweiter Band: Der Einfluss der grossen Meister des V. Jahrhunderts. — Das IV. Jahrhundert. — Die hellenistische Zeit. — Die griechische Kunst unter römischer Herrschaft. Ins Deutsche übertragen von Fritz Baumgarten, Professor am Gymnasium zu Freiburg i. B. Mit 12 Tafeln in Chromolithographie oder Heliogravüre und 377 Abbildungen im Text. Lex. 8⁰. XII, 763 S. 1898. Broschirt M. 24.—, in eleg. Halbfranzband M. 30.—.

Dieses Werk gibt im I. Band eine ausführliche Darstellung der mykenischen Kultur mit zahlreichen Abbildungen.

„Collignons' Histoire de la sculpture grecque . . . hat mit Recht überall eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Der Verf. steht von vorn herein auf dem Boden, der durch die umwälzenden Entdeckungen der letzten Jahrzehnte geschaffen ist, und betrachtet von diesem neu gewonnenen Standpunkte aus auch die älteren Thatsachen und Forschungsergebnisse. Er beherrscht die einschlägige Literatur, in der die deutsche Forschung einen bedeutenden Platz einnimmt, und weiss die Streitfragen oder die Thatsachen in geschmackvoller Form und ohne ermüdende Breite darzustellen. Eine grosse Anzahl gut ausgeführter Textillustrationen, nach zum grössten Teil neu angefertigten Zeichnungen, dient dem Texte zu anschaulicher Belebung und bietet eine vornehme Zierde des Buches, sehr verschieden von jenen oft nichtssagenden Umrissen, welchen wir in ähnlichen Büchern so oft begegnen. So war es ein glücklicher Gedanke, Collignon's Werk dem deutschen Publikum, nicht blos dem gelehrten, durch eine deutsche Uebersetzung näher zu bringen. Der Uebersetzer, Dr. Ed. Thraemer, hat seine nicht ganz einfache Aufgabe vortrefflich gelöst: die Darstellung liest sich sehr gut und man wird nicht leicht daran erinnert, dass man eine Uebersetzung vor sich hat. Hier und da ist ein leichtes thatsächliches Versehen stillschweigend berichtigt, anderswo durch einen (als solcher bezeichneten) Zusatz ein Hinweis auf entgegenstehende Auffassungen, auf neuerdings bekannt gewordene Thatsachen, auf neu erschienene Literatur gegeben . . . Im Ganzen jedoch handelt es sich um eine Uebersetzung, nicht um eine durchgehende Bearbeitung des Originalwerkes, so dass der Leser überall Collignon's Auffassungen ohne fremde Aenderungen kennen lernt . . . .

fs. Liter. Centralblatt 1894. Nr. 53.

Unter der Presse:

GRUNDRISS

DER

GERMANISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG VON

K. von AMIRA, W. ARNDT, O. BEHAGHEL, D. BEHRENS, H. BLOCH, A. BRANDL, O. BREMER, W. BRUCKNER, E. EINENKEL, H. GERING, V. GUDMUNDSSON, H. JELLINGHAUS, K. TH. von INAMA-STERNEGG, KR. KALUND, FR. KAUFFMANN, F. KLUGE, R. KOEGEL, R. von LILIENCRON, K. LUICK, J. A. LUNDELL, J. MEIER, E. MOGK, A. NOREEN, J. SCHIPPER, H. SCHÜCK, A. SCHULTZ, TH. SIEBS, E. SIEVERS, W. STREITBERG, B. SYMONS, F. VOGT, PH. WEGENER, J. TE WINKEL, J. WRIGHT

HERAUSGEGEBEN

von

HERMANN PAUL

ord. Professor der deutschen Philologie an der Universität München.

ZWEITE VERBESSERTE UND VERMEHRTE AUFLAGE.

Diese neue Auflage wird ebenso wie die erste in Lieferungen erscheinen und voraussichtlich im Laufe des Jahres 1905 vollständig werden. Die Käufer verpflichten sich mindestens zur Abnahme eines Bandes; einzelne Lieferungen werden nicht abgegeben.

Inhalt:

I. Band.

I. Abschn.: BEGRIFF UND AUFGABE DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE. Von *H. Paul.*

II. Abschn.: GESCHICHTE DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE. Von *H. Paul.*

III. Abschn.: METHODENLEHRE. Von *H. Paul.*

IV. Abschn.: SCHRIFTKUNDE: 1. Runen und Runeninschriften. Von *E. Sievers* (mit einer Tafel). 2. Die lateinische Schrift. Von *W. Arndt.* Überarbeitet von *H. Bloch.*

V. Abschn.: SPRACHGESCHICHTE: 1. Phonetik. Von *E. Sievers.* 2. Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte. Von *F. Kluge.* 3. Geschichte der gotischen Sprache. Von *F. Kluge.* 4. Geschichte der nordischen Sprachen. Von *A. Noreen.* 5. Geschichte der deutschen Sprache. Von *O. Behaghel* (mit einer Karte). 6. Geschichte der niederländischen Sprache. Von *J. te Winkel* (mit einer Karte). 7. Geschichte der englischen Sprache. Von *F. Kluge.* Mit Beiträgen von *D. Behrens* und *E. Einenkel* (mit einer Karte). 8. Geschichte der friesischen Sprache. Von *Th. Siebs.*

Anhang: Die Behandlung der lebenden Mundarten: 1. Allgemeines. Von *Ph. Wegener.* 2. Skandinavische Mundarten. Von *J. A. Lundell.* 3. Deutsche und niederländische Mundarten. Von *Fr. Kauffmann.* 4. Englische Mundarten. Von *J. Wright.*

II. Band.

VI. Abschn.: LITERATURGESCHICHTE: 1. Gotische Literatur. Von *E. Sievers.* Neu bearbeitet von *W. Streitberg.* 2. Deutsche Literatur: a) althoch- und altniederdeutsche. Von *R. Koegel* und *W. Bruckner.* b) mittelhochdeutsche. Von *F. Vogt.* c) mittelniederdeutsche. Von *H. Jellinghaus.* 3. Niederländische Literatur. Von *J. te Winkel.* 4. Friesische Literatur. Von *Th. Siebs.* 5. Nordische Literaturen: a) norwegisch-isländische. Von *E. Mogk.* b) schwedisch-dänische. Von *H. Schück.* 6. Englische Literatur. Von *A. Brandl.*

Anhang: Übersicht über die aus mündlicher Überlieferung geschöpften Sammlungen der Volkspoesie: a) skandinavische Volkspoesie. Von *A. Lundell.* — b) deutsche und niederländische Volkspoesie. Von *J. Meier.* — c) englische Volkspoesie. Von *A. Brandl.*

VII. Abschn.: METRIK: 1. Altgerm. Metrik. Von *E. Sievers.* Neu bearb. von *Fr. Kauffmann* und *Hugo Gering.* — 2. Deutsche Metrik. Von *H. Paul.* — 3. Englische Metrik: a) Heimische Metra. Von *K. Luick.* b) Fremde Metra. Von *J. Schipper.*

III. Band.

VIII. Abschn.: WIRTSCHAFT. Von *K. Th. von Inama-Sternegg.*

IX. » RECHT. Von *K. von Amira.*

X. » KRIEGSWESEN. Von *A. Schultz.*

XI. » MYTHOLOGIE. Von *E. Mogk.*

XII. » SITTE: 1. Skandinavische Verhältnisse. Von *V. Gudmundsson* und *Kr. Kalund.* 2. Deutsch-englische Verhältnisse. Von *A. Schultz.* — Anhang: Die Behandlung der volkstümlichen Sitte der Gegenwart. Von *E. Mogk.*

XIII. Abschn.: KUNST. 1. Bildende Kunst. Von *A. Schultz.* — 2. Musik. Von *R. v. Liliencron.*

XIV. » HELDENSAGE. Von *B. Symons.*

XV. » ETHNOGRAPHIE DER GERMAN. STÄMME. Von *O. Bremer.* (Mit 6 Karten.)

NB. Jedem Bande wird ein Namen-, Sach- und Wortverzeichnis beigegeben.

Bis jetzt erschienen: I. Band (vollständig). Lex. 8⁰. XVI, 1621 S. mit einer Tafel und drei Karten 1901. Broschiert M. 25.—, in Halbfranz gebunden M. 28.—.
II. Band, 1.—3. Lieferung à M. 4.—, 4. Lieferung (S. 769—940) M. 2.50.
III. Band (vollständig). Lex. 8⁰. XVII, 995 S. Mit 6 Karten. 1900. Broschiert M. 16.—; in Halbfranz gebunden M. 18.50.

Sonderabdrücke aus der zweiten Auflage

von

„Pauls Grundriss der germanischen Philologie“.

AMIRA, K. v., **Grundriss des germanischen Rechts.** Mit Register. Der zweiten verbesserten Auflage zweiter Abdruck. VI, 184 S. 1901. M. 4.—, in Lwd. geb. M. 5—.

BEHAGHEL, OTTO, **Geschichte der deutschen Sprache.** Mit einer Karte. Der zweiten verbesserten Auflage dritter Abdruck, IV und (I. Band) S. 650—780 und 9 S. Register. 1905. M. 4.—. in Lwd. geb. M. 5.—.

BRANDL, A., **Geschichte der englischen Literatur.** (In Vorbereitung.)

BREMER, O., **Ethnographie der germanischen Stämme.** Zweiter Abdruck. Mit 6 Karten. XII, 225 S. 1904. M. 6.—, geb. M. 7.—.

JELLINGHAUS, HERMANN, **Geschichte der mittelniederdeutschen Literatur.** IV, 56 S. 1902. M. 1.50.

KLUGE, FRIEDRICH, **Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte.** Mit einem Anhang: Geschichte der gotischen Sprache. XI und (I. Band) S. 323—517 und 10 S. Register. 1897. M. 4.50, in Lwd. gbd. M. 5.50.

— — **Geschichte der englischen Sprache.** Mit Beiträgen von D. Behrens und E. Einenkel. Der zweiten verbesserten Auflage zweiter Abdruck. Mit einer Karte. IV und (I. Band) S. 926—1148 und 14 S. Register. 1904. M. 5.50, in Lwd. gebd. M. 6.50.

KOEGEL, RUDOLF, UND WILHELM BRUCKNER, **Geschichte der althoch- und altniederdeutschen Literatur.** IV, 132 S. 1901. M. 3.—, in Lwd. gbd. M. 4.—.

LUICK, K., **Englische Metrik. a) Heimische Metra.** (Unter der Presse.)

Sonderabdrücke aus der 2. Aufl. von Pauls Grundriss (Fortsetzung):

MOGK, EUGEN, **Germanische Mythologie.** VI, 177 S. 1898. M. 4.50, in Leinwand geb. M. 5.50.

— — **Geschichte der norwegisch-isländischen Literatur.** Mit Register. VIII, 386 S. 1903. M. 9.—, in Leinwand geb. M. 10.—.

NOREEN, ADOLF, **Geschichte der nordischen Sprachen.** IV u. (I. Band) S. 518—649 u. 7 S. Register. 1898. M. 4.—, gbd. M. 5.—.

PAUL, HERMANN, **Geschichte der germanischen Philologie.** IV und (I. Band) S. 9—158 und 23 S. Register. 1897. M. 4.—.

— — **Methodenlehre der germanischen Philologie.** IV und (I. Band) S. 159—247. 1897. M. 2.—.

— — **Deutsche Metrik.** (Unter der Presse.)

SCHÜCK, H., **Geschichte der schwedisch-dänischen Literatur.** 17 S. 1904. M. —.60.

SIEBS, THEODOR, **Geschichte der friesischen Literatur.** IV, 34 S. 1902. M. 1.—.

SIEVERS, E., **Altgermanische Metrik.** Neu bearbeitet von Friedrich Kauffmann und Hugo Gering. (Unter der Presse.)

SYMONS, B., **Germanische Heldensage.** Mit Register. VI, 137 S. 1898. M. 3.50, in Leinwand gebunden M. 4.50.

VOGT, FRIEDRICH, **Geschichte der mittelhochdeutschen Literatur.** IV, 202 S. 1902. M. 4.50, in Lwd. geb. M. 5.50.

te WINKEL, JAN, **Geschichte der niederländischen Sprache.** Mit einer Karte. IV und (I. Band) S. 781—925 und 6 S. Register. 1898. M. 5.—.

— — **Geschichte der niederländischen Literatur.** IV, 102 S. 1902. M. 2.50, in Lwd. geb. M. 3.50.

Soeben erschien:

Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache

von

Friedrich Kluge,

Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Sechste verbesserte und vermehrte Auflage.

Zweiter Abdruck.

Dieser neue Abdruck beschränkt sich im wesentlichen darauf, in der Anordnung der Stichworte bei den Buchstaben T und U die neue Orthographie durchzuführen.

Lex. 8°. XXVI, 510 S. 1905. Preis broschiert Mk. 8.—, in Halbfranz gebunden Mk. 10.—.

Vor dem Erscheinen der ersten Auflage von **Kluges etymologischem Wörterbuch** hat es eine lexikalische Bearbeitung der Etymologie unseres modernen Sprachschatzes nicht gegeben. Der Erfolg der seit dem Jahre 1883 erschienenen sechs Auflagen und die Anerkennung, welche dem Buche zu Teil geworden, haben gezeigt, wie richtig der Gedanke war, die Ergebnisse des anziehendsten und wertvollsten Teiles der wissenschaftlichen Wortforschung: den über die Entstehung und Geschichte der einzelnen Wörter unseres Sprachschatzes, in knapper lexikalischer Darstellung zusammenzufassen.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, Form und Bedeutung jedes Wortes bis zu seiner Quelle zu verfolgen, die Beziehungen zu den klassischen Sprachen in gleichem Maße betonend wie das Verwandtschaftsverhältnis zu den übrigen germanischen und den romanischen Sprachen; auch die entfernteren orientalischen, sowie die keltischen und die slavischen Sprachen sind in allen Fällen herangezogen, wo die Forschung eine Verwandtschaft festzustellen vermag. Eine allgemeine Einleitung behandelt die Geschichte der deutschen Sprache in ihren Umrissen.

Die sechste Auflage, die auf jeder Seite Besserungen oder Zusätze aufweist, hält an dem früheren Programm des Werkes fest, strebt aber wiederum nach einer Vertiefung und Erweiterung der wortgeschichtlichen Probleme und ist auch diesmal bemüht, den neuesten Fortschritten der etymologischen Wortforschung gebührende Rechnung zu tragen; sie unterscheidet sich von den früheren Auflagen besonders durch sprachwissenschaftliche Nachweise und Quellenangaben, sowie durch Aufnahme mancher jüngerer Worte, deren Geschichte in den übrigen Wörterbüchern wenig berücksichtigt ist, und durch umfänglicheres Zuziehen der deutschen Mundarten. Aus den ersten Buchstaben seien nur die folgenden Wörter, zum Teil Neuschöpfungen unseres Jahrhunderts, angeführt, die neu aufgenommen worden sind: allerdings, Altkanzler, Anfangsgründe, Angelegenheit, Anschaulichkeit, anstatt, anzüglich, Aschenbrödel, Aschermittwoch, ausmergeln, Begeisterung, beherzigen, belästigen, bemitleiden, beseitigen, Beweggrund, bewerkstelligen, bildsam, bisweilen, Blamage, Büttner, Christ, Christbaum, Christkindchen; aus dem Buchstaben K nennen wir: Kabache, Kämpe,[2] Kammerkätzchen, Kanapee, Kannengießer, Känsterlein, Kanter, Kaper,[2] Käpfer, Kartätsche, Katzenjammer u. s. w. Am besten aber veranschaulichen einige Zahlen die Vervollständigung des Werkes seit seinem ersten Erscheinen: die Zahl der Stichworte hat sich von der ersten zur sechsten Auflage vermehrt im Buchstaben A: von 130 auf 280, B: von 378 auf 520, D: von 137 auf 200, E: von 100 auf 160, F: von 236 auf 329, G: von 280 auf 330, K: von 300 auf 440, P: von 180 auf 236.

VORGESCHICHTE

DER

ALTGERMANISCHEN DIALEKTE

VON

FRIEDRICH KLUGE.

ZWEITE AUFLAGE.

Mit einem Anhang:

GESCHICHTE DER GOTISCHEN SPRACHE.

Sonderabdruck aus der zweiten Auflage von Pauls Grundriss der germanischen Philologie.

Lex. 8°. XI u. S. 323—517 u. 10 S. Register. 1898. M. 4.50, geb. M. 5.50.

„Mit Meisterschaft hat Kluge die noch schwerere Aufgabe gelöst, die „Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte", d. h. die aus der Sprachvergleichung erschlossene älteste (vorhistorische) Gestalt der germanischen Sprache auf 100 Seiten so darzustellen, dass neben den als sicher zu betrachtenden Ergebnissen der bisherigen Forschung auch noch schwebende Fragen und künftige Aufgaben berührt werden."

L. Tobler, Litteraturblatt f. germ. u. rom. Philologie 1890 S. 135.

GESCHICHTE

DER

ENGLISCHEN SPRACHE

VON

FRIEDRICH KLUGE.

MIT BEITRÄGEN VON D. BEHRENS UND E. EINENKEL.

DER ZWEITEN VERBESSERTEN AUFLAGE ZWEITER ABDRUCK.

Sonderabdruck aus der zweiten Auflage von Pauls Grundriss der germanischen Philologie.

MIT EINER KARTE.

Lex. 8°. 244 S. 1904. M. 5.50, geb. M. 6.50.

„. . . Der Geschichte der englischen Sprache ist mit Recht ein erheblicher Raum überlassen worden. Kluge bespricht zunächst die Einwirkung fremder Sprachen, namentlich des Skandinavischen (über die Stellung des Französischen in England und die Elemente, die es der heimischen Sprache zugeführt hat, handelt die beigegebene Erörterung von Behrens eingehender) und die Schriftsprache und verfolgt dann im Einzelnen die Entwickelung der Laute und Flexionen durch die alt- und mittelenglische Periode bis zur Zeit Shakespeare's. Kluge's Arbeit, welche die Resultate der Studien Anderer bequem zugänglich macht und mit einer Fülle eigener Bemerkungen verbindet, verdient volle Anerkennung. Dankenswerth ist es, dass Einenkel eine Syntax beigesteuert hat, welche hauptsächlich auf der Sprache des 14. Jahrhunderts beruht . . ."

Literar. Centralblatt 1892, Nr. 8.

Von Luther bis Lessing.

Sprachgeschichtliche Aufsätze

von

Friedrich Kluge,

Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Vierte durchgesehene Auflage.

8°. VII, 253 S. mit einem Kärtchen. 1904. Preis M. 4.—, gebunden M. 5.—

Inhalt: Kirchensprache und Volkssprache. — Maximilian und seine Kanzlei. — Luther und die deutsche Sprache. — Schriftsteller und Buchdrucker. — Schriftsprache und Mundart in der Schweiz. — Oberdeutscher und mitteldeutscher Wortschatz. — Niederdeutsch und Hochdeutsch. — Latein und Humanismus. — *Ideal und Mode. — Oberdeutschland und die Katholiken. — *Goethe und die deutsche Sprache. — Anhang: Zeittafeln zur neuhochdeutschen Sprachgeschichte; Namen- und Sachregister; Wortregister.

* Die neue Auflage ist um diese beiden Aufsätze vermehrt.

Urteile der Presse über die bisherigen Auflagen:

„Es muss mit allem Nachdrucke betont werden, dass Kluges Schrift eine sehr lehrreiche und für den grösseren Leserkreis, für den sie bestimmt, hocherwünschte ist." *Deutsche Litteraturzeitung 1888 Nr. 14.*

„Das lebendige Interesse der Gebildeten für die deutsche Sprache und ihre Geschichte ist, wie man mit Genugthuung wahrnehmen kann, augenblicklich lebhafter denn je. Die Schrift Kluges, in welcher die wichtigsten, für die Bildung unserer neuhochdeutschen Schriftsprache massgebenden Momente gemeinverständlich besprochen werden, darf daher auf einen ausgedehnten dankbaren Leserkreis rechnen." *Schwäb. Merkur II. Abt. 1. Bl. v. 9. Dez. 1887.*

„Der Verfasser der vorliegenden Aufsätze zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache hat bereits bewiesen, dass er es vortrefflich versteht, für einen grösseren Leserkreis zu arbeiten, ohne der strengen Wissenschaftlichkeit dadurch Abbruch zu thun. Er weiss seine Forschungen in ein Gewand zu kleiden, welches auch Nicht-Fachleute anzieht; er stösst nicht ab durch zu viele Citate, durch störende Anmerkungen und weitläufige Exkurse; er greift geschickt die interessantesten Probleme heraus und behandelt sie mit leichter Feder, so dass auch der Laie gereizt wird, weiter zu lesen. Und sollte es nicht ein Verdienst sein, gerade die ebenso schwierigen als wichtigen und interessanten Fragen, die sich an die Geschichte der Ausbildung unseres schriftlichen Ausdruckes anknüpfen, in weitere Kreise zu tragen, insbesondere auch die Schule dafür zu gewinnen? Die Schule, die sich der germanistischen Forschung gegenüber sonst so spröde verhält? Wenn Kluge mit der vorliegenden Schrift in Lehrerkreisen denselben Erfolg erzielt, wie mit seinem etymologischen Wörterbuche, so verdient er schon deswegen die wärmste Anerkennung. . . ."
Literarisches Centralblatt 1888 Nr. 34.

„Nicht mit dem Anspruche, eine vollständige Geschichte der deutschen Sprache zu bieten, tritt Kluge auf, er will in einer ‚Reihe unverbundener Aufsätze" nur „zusammenfassen, was Fachleute vor und seit Jakob Grimm über ein paar sprachwissenschaftliche Probleme ermittelt haben." Diese Aufsätze aber fügen sich von selbst zu einem innerlich zusammenhängenden Ganzen, sodass wir hier in der That eine höchst anziehende Darstellung der Lebensgeschichte unseres Neuhochdeutsch von seinen Anfängen um die Wende des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts bis zur Begründung seiner Alleinherrschaft um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts vor uns haben. . . ."
Die Grenzboten 1888 Nr. 19

ENGLISH ETYMOLOGY.

A SELECT GLOSSARY
SERVING AS AN INTRODUCTION TO THE HISTORY
OF THE ENGLISH LANGUAGE

BY

F. KLUGE AND F. LUTZ.

8°. VIII, 234 S. 1898. Broschirt M. 4.—, in Leinwand geb. M. 4.50.

PREFACE.

Our primer of English Etymology is meant to serve as an introduction to the study of the historical grammar of English. However manifold the advantages which the student may derive from Professor Skeat's Etymological Dictionary, it cannot be denied that it does not commend itself as a book for beginners. Though it is a work of deep research, brilliant sagacity, and admirable completeness, the linguistic laws underlying the various changes of form and meaning are not brought out clearly enough to be easily grasped by the uninitiated. We therefore propose to furnish the student with a small and concise book enabling him to get an insight into the main linguistic phenomena. We are greatly indebted to Professor Skeat, of whose excellent work we have made ample use, drawing from it a great deal of material, which we hereby thankfully acknowledge. As our aim has of course not been to produce a book in any way comparable to our predecessor's work in fulness of detail and general completeness, we have confined ourselves to merely selecting all words the history of which bears on the development of the language at large. We have, therefore, in the first place, traced back to the older periods loanwords of Scandinavian, French and Latin origin and such genuine English words as may afford matter for linguistic investigation. In this way we hope to have provided a basis for every historical grammar of English, e.g. for Sweet's History of English Sounds.

If we may be allowed to give a hint as to the use of our little book, we should advise the teacher to make it a point to always deal with a whole group of words at a time. Special interest attaches for instance to words of early Christian origin, to the names of festivals and the days of the week; besides these the names of the various parts of the house and of the materials used in building, the words for cattle and the various kinds of meat, for eating and drinking, etc. might be made the subject of a suggestive discussion. On treating etymology in this way, the teacher will have the advantage of converting a lesson on the growth of the English language into an inquiry into the history of the Anglo-Saxon race, thus lending to a naturally dry subject a fresh charm and a deeper meaning.

In conclusion, our best thanks are due to Professor W. Franz of Tübingen University, who has placed many words and etymologies at our disposal and assisted us in various other ways.

LIST OF ABBREVIATIONS.

acc. = accusative case, adj. = adjective, adv. = adverb, BRET. = Breton, CELT. = Celtic, conj. = conjunction, CORN. = Cornish, cp. = compare, Cymr. = Cymric (Welsh), Dan. = Danish, dat. = dative case, der(iv). = derived, derivative, dimin. = diminutive, DU. = Dutch, E. = modern English, f. (fem.) = feminine, frequent. = frequentative, FR. = French, FRIES. = Friesic, G. = modern German, Gael. = Gaelic, gen. = genitive case, GOTH. = Gothic, GR. = Greek, Icel. = Icelandic, inf. = infinitive mood, infl. = inflected, interj. = interjection, IR. = Irish, ITAL. = Italian, LAT. = Latin, LG. = Low German, lit. = literally, LITH. = Lithuanian, m. = masculine, ME. = Middle English, MHG. = Middle High German, n. (neutr.) = neuter, nom. = nominative, obl. = oblique case, ODU. = Old Dutch, OFR. = Old French, OHG. = Old High German, OIR. = Old Irish, ON. = Old Norse, ONFR. = Old North French, orig. = original, originally, OSAX. = Old Saxon, OSLOV. = Old Slovenian, pl. = plural, p. p. = past participle, prob. = probably, pron. = pronoun, prop. = properly, PROV. = Provençal, prt. = preterite, past tense, RUSS. = Russian, sb. = substantive, SKR. = Sanskrit, SPAN. = Spanish, superl. = superlative, SWED. = Swedish, TEUT. = Teutonic, vb. = verb.

Deutsche Studentensprache

von

Friedrich Kluge

Professor an der Universität Freiburg i. Br.

8°. XII, 136 S. 1895. Geheftet M. 2.50, in Leinwand gebunden M. 3.50.

Inhalt: I. **Über die Studentensprache.** Studenten und Philister. — Trunkenlitanei. — Antike Elemente. — Burschikose Zoologie. — Biblisch-theologische Nachklänge. — Im Bann des Rotwelsch. — Französische Einflüsse. — Grammatische Eigenart. — Ursprung und Verbreitung. — II. **Wörterbuch der Studentensprache.**

«Beim Lesen dieses Buches fühlt man sich oft von einem Hauche frischen, fröhlichen Studentenlebens berührt, und selbst das anscheinend so trockene Wörterbuch reizt durch seinen manchmal recht humoristischen Inhalt zu einem herzlichen Lachen. Es war in der That eine dankbare, freilich auch recht schwierige Aufgabe, das für die ältere Zeit so spärliche und vielfach sehr versteckte Material zu sammeln und daraus in grossen Zügen eine Geschichte der deutschen Studentensprache zu entwerfen, die um so grösseren Dank verdient, als sie nicht nur der erste umfassende und auf wirklichem Quellenstudium beruhende Versuch der Art ist, sondern auch mit grossem Geschick sich auf jenem Grenzgebiet zwischen populärer und streng wissenschaftlicher Darstellung bewegt, das einzuhalten nicht jedem Gelehrten gegeben ist. Gerade auf diesem Gebiet hat sich Kluge durch sein musterhaftes etymologisches Wörterbuch grosse Verdienste erworben; denselben Weg betritt er jetzt mit gleichem Erfolg auch in der vorliegenden Schrift, die ihre Entstehung zumeist den Arbeiten zu jenem anderen Werke verdankt. . . .»

Liter. Centralblatt 1895 Nr. 28.

«Prof. Kluge hat mit vielem Fleisse, wie die zahlreich eingestreuten Belegstellen beweisen, sowie gestützt auf eine ausgedehnte Lektüre und auf eigene Beobachtung die Sprache der Studenten in alter und neuer Zeit nach ihrem Ursprung und ihrer Verbreitung dargestellt und seiner Abhandlung ein reichhaltiges Wörterbuch der Studentensprache beigegeben. Ist das Buch als Beitrag zur deutschen Sprachgeschichte und Lexikographie von grossem Werte, so ist es auch für den Akademiker, der die eigenartige Sprache seines Standes nach ihrer Entstehung und Geschichte kennen und verstehen lernen will, ein interessantes Buch und besonders zu Dedikationszwecken geeignet, wofür wir es bestens empfohlen haben wollen.» *Akad. Monatshefte 1895 v. 26. Mai.*

«Eine der liebenswürdigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Sprachwissenschaft ist diese neueste Arbeit des durch sein mustergültiges etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache bekannten Germanisten. Streng wissenschaftlich und dabei so gemeinverständlich geschrieben, dass jedermann sie mit wahrem Genusse lesen kann, wird sie in den Kreisen derer besondere Freude bereiten, die selbst eine fröhliche Studentenzeit verlebt haben und nun beim Lesen dieses anziehenden Büchleins aus den schnurrigen, sonderbaren Ausdrücken der studentischen Kunstsprache alte, liebe Gestalten der goldenen Jugend in der Erinnerung wieder auftauchen sehen. Wer hätte sich nicht manchmal schon gefragt, woher diese närrischen Wörter stammen mögen? Eine fast erschöpfende Antwort giebt uns Kluges Buch, eine Antwort, die uns zugleich ein ganzes Stück Kulturgeschichte vor Augen führt. Wir sehen, wie im 16. und 17. Jahrhundert die alte lateinische Gelehrtensprache, im 18. Jahrhundert das Französische Einfluss gewinnen, wie die Sprache der Bibel und das Rotwelsch oder die Gaunersprache viele Beisteuern liefern, wie aber vieles auch frei erfunden oder in fröhlicher Keckheit umgeformt, verstümmelt, in anderer Bedeutung gebraucht wird. Mancher seltsame Ausdruck, der in die Schriftsprache übergegangen ist, erhält hieraus seine Erklärung.»

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins 1896 Nr. 1.

Rotwelsch.

Quellen und Wortschatz der Gaunersprache und der verwandten Geheimsprachen

von

Friedrich Kluge

Professor an der Universität Freiburg i. B.

I.

Rotwelsches Quellenbuch.

Gr. 8°. XVI, 495 S. 1901. Preis M. 14.—.

Seit Avé-Lallemants großem Werk über das deutsche Gaunertum hat die Erforschung des Rotwelsch beinahe völlig geruht. Und doch verlangt die Gaunersprache endlich einmal nach einer sprachwissenschaftlichen und philologischen Durcharbeitung, die sie bei Avé-Lallemant nicht völlig finden konnte. Der Verfasser des neuen Werkes verfügt zudem über ein weit umfangreicheres Material, so daß sein Werk in zwei Bänden erscheint. Der I. Band ist ein rotwelsches Quellenbuch, der II. Band ein rotwelsches Wörterbuch. Eine Einleitung zum II. Bande behandelt Bau und Geschichte der deutschen Geheimsprachen. Der I. Band erneuert wichtige kulturgeschichtliche und kriminalistische Quellen und bringt bedeutsame Aufschlüsse über die deutsche Volkssprache; vor allem sei hingewiesen auf die Entdeckung lebender Krämersprachen, wodurch die deutsche Volkskunde neue Anregungen erhält. Der in Vorbereitung befindliche II. Band wird in dem rotwelschen Wörterbuch sich der Hilfe von Prof. Euting in Straßburg und Prof. Pischel in Berlin erfreuen, die den judendeutschen und den zigeunerischen Bestandteilen der Gaunersprache ihre Aufmerksamkeit widmen werden.

Die deutsche Druckersprache

von

Dr. Heinrich Klenz.

8°. XV, 128 S. 1900. Preis broschiert ℳ 2.50, in Leinwand gebunden ℳ 3.50.

Diese Festschrift zum Gutenbergjubiläum besteht der Hauptsache nach aus einem Wörterbuch aller Fachausdrücke des Druckereigewerbes in wissenschaftlicher Bearbeitung auf Grund älterer Fachwerke (Hornschuch, Vietor, Schmatz, Pater, Ernesti u. A.); vorauf geht eine Einleitung, worin der Einfluss der lateinischen Gelehrtensprache auf die Entwickelung der Druckersprache, Wandlungen einzelner Ausdrücke, Entstellungen und Missdeutungen, dialektische Schreibungen nachgewiesen werden und auf die zahlreichen humoristischen z. T. derben Ausdrücke aufmerksam gemacht wird.

Zeitschrift
für
Deutsche Wortforschung

herausgegeben von
Friedrich Kluge.

Diese Zeitschrift erscheint in Heften von je 5 bis 6 Bogen. Vier Hefte bilden einen Band. Die Hefte erscheinen ungefähr alle 3 Monate.

Bis jetzt sind erschienen:

I. Band. 8°. VI, 374 S. mit dem Bildnis von Fedor Bech in Lichtdruck. 1901. Geheftet M. 10.—, in Halbfranz gebunden M. 12.50.

II. Band. 8°. IV, 348 S. mit dem Bildnis von K. Weinhold in Kupferätzung. 1902. Geheftet M. 10.—, in Halbfranz gebunden M. 12.50.

III. Band mit Beiheft: Die Bergmannssprache in der Sarepta des Johann Mathesius von E. Göpfert. 8°. IV, 382 und 107 S. 1902. Geheftet M. 12.50, in Halbfranz gebunden M. 15.—; Beiheft einzeln M. 3.—.

IV. Band. 8°. IV, 352 S. 1903. Geheftet M. 10.—, in Halbfranz geb. M. 12.50.

V. Band mit Wortregister zu Band I—V. 8°. IV, 345 S. 1903/04. Geheftet M. 10.—, in Halbfranz gebunden M. 12.50.

VI. Band mit Beiheft: Beiträge zu einem Goethe-Wörterbuch von W. Kühlewein und Th. Bohner. 8°. IV, 382 und 192 S. 1904/05. Geheftet M. 14.50, in Halbfranz gebunden M. 17.—; Beiheft einzeln M. 5.—.

VII. Band unter der Presse.

Ankündigung. Wölfflins „Archiv für lateinische Lexikographie“ ist das Vorbild, dem unsere Zeitschrift nacheifern wird. Welche Aufgaben die neuere Wortforschung zu lösen hat, ist auf dem germanischen Sprachgebiet durch großartige Unternehmungen, wie das Grimmsche Wörterbuch, das New English Dictionary, das niederländische und das schwedische Wörterbuch veranschaulicht und durch Hermann Pauls bekannten Aufsatz „über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie“ begründet worden. Auch die Berichte, welche der Öffentlichkeit über die Vorbereitungen des Thesaurus linguae Latinae unterbreitet werden, zeigen der deutschen Sprachforschung, daß wir jetzt, wo das Grimmsche Wörterbuch seinem Abschluß naht, für unser geliebtes Deutsch Ziele und Aufgaben der Wortforschung erweitern und vertiefen müssen, wenn wir dem Thesaurus linguae Latinae nachstreben wollen. Unser neues Unternehmen will den altbewährten Zeitschriften keinen Abbruch tun, auch nicht die Zahl der allgemein germanistischen Fachblätter vermehren. Es will eine Sammelstätte sein, in dem die Nachträge und Berichtigungen zu unsern großen Wörterbüchern eine Unterkunft finden bis zu einer endgültigen Aufarbeitung. Es will durch Klärung über Wesen und Inhalt der Wortforschung die großen Aufgaben der Zukunft vorbereiten und einleiten. Es will der Gegenwart dienen, indem es durch ernsthafte Einzelarbeit das Verständnis der Muttersprache belebt und vertieft.

Wir beabsichtigen, die Geschichte der deutschen Wörterbücher in unsern Bereich zu ziehen, wichtige Sprachquellen neu zu drucken und Sammlungen zum deutschen Wortschatz unterzubringen. Aber wir wollen zugleich durch wortgeographische und wortgeschichtliche Aufsätze und durch kleinere Mitteilungen anregen, durch Zeitschriftenschau alle deutsch-sprachliche Arbeit buchen und über neue Erscheinungen berichten. — Zugleich stellen wir unsere Zeitschrift in den Dienst der Fachgenossen, indem wir immer Raum für „Umfragen“ zur Verfügung stellen: wir wollen den Mitarbeitern am Grimmschen Wörterbuch, dem großen Wenkerschen Unternehmen u. A. die Möglichkeit eröffnen, vorhandene Lücken in Sammlungen zu ergänzen oder Ungenauigkeiten richtig zu stellen. Wir hoffen, auch gelegentlich einzelne Spracherscheinungen durch Karten bildlich veranschaulichen zu können.

DEUTSCHE GRAMMATIK

GOTISCH, ALT-, MITTEL- UND NEUHOCHDEUTSCH

VON

W. WILMANNS

ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität Bonn.

Erste Abteilung: **Lautlehre.** Zweite verbesserte Auflage. Gr. 8°. XX, 425 S. 1897. M. 8.—, in Halbfranz gebunden M. 10.—.

Aus dem Vorwort zur zweiten Auflage:

„Diese zweite Auflage weicht von der ersten ziemlich stark ab, kaum ein Paragraph ist unverändert geblieben, manche ganz neu gestaltet. Bald gab die Form, bald der Inhalt den Anlass, bald eigene Erwägungen des Verfassers, bald die Arbeiten anderer. Auch der Umfang des Buches ist um einige Bogen [sechs] gewachsen, besonders dadurch, dass sehr viel mehr Beispiele für die einzelnen Lauterscheinungen angeführt sind. . . . ."

Zweite Abteilung: **Wortbildung.** Zweite Auflage. Gr. 8°. XVI, 671 S. 1899. M. 12.50, in Halbfranz gebunden M. 15.—

Die zweite Auflage beider Abteilungen ist, was die Zahl der Exemplare betrifft, eine erhöhte, um auf eine lange Reihe von Jahren hinaus die Notwendigkeit eines Neudrucks oder einer neuen Bearbeitung auszuschliessen und dadurch die Käufer vor allzu schnellem Veralten zu schützen.

Dritte Abteilung: **Flexion.** (In Vorbereitung; kommt im Herbst 1905 unter die Presse.)

Das Werk wird in vier Abteilungen erscheinen: Lautlehre, Wortbildung, Flexion, Syntax. Eine fünfte, die Geschichte der deutschen Sprache, wird sich vielleicht anschliessen.

„. . . Es ist sehr erfreulich, dass wir nun ein Buch haben werden, welches wir mit gutem Gewissen demjenigen empfehlen können, der sich in das Studium der deutschen Sprachgeschichte einarbeiten will, ohne die Möglichkeit zu haben, eine gute Vorlesung über deutsche Grammatik zu hören: in Wilmanns wird er hierzu einen zuverlässigen, auf der Höhe der jetzigen Forschung stehenden Führer finden. Aber auch dem Studierenden, der schon deutsche Grammatik gehört hat, wird das Buch gute Dienste leisten zur Wiederholung und zur Ergänzung der etwa in der Vorlesung zu kurz gekommenen Partien. Jedoch auch der Fachmann darf die Grammatik von W. nicht unberücksichtigt lassen. Denn alle in Betracht kommenden Fragen sind hier mit selbständigem Urteil und unter voller Beherrschung der Literatur erörtert. Und nicht selten werden Schlüsse gezogen, die von der gewöhnlichen Auffassung abweichen und zum Mindesten zur eingehenden Erwägung auffordern, so dass niemand ohne vielfache Anregung diese Lautlehre aus der Hand legen wird. Besonders reich an neuen Auffassungen ist uns die Lehre von den Konsonanten erschienen. Aber auch die übrigen Teile, unter denen die bisher weniger oft in Grammatiken dargestellte Lehre vom Wortaccent hervorzuheben wäre, verdienen Beachtung . . ." *W. B., Literarisches Centralblatt 1893 Nr. 40.*

NEUHOCHDEUTSCHE METRIK.

EIN HANDBUCH

VON

DR. J. MINOR,

O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT WIEN.

ZWEITE, UMGEARBEITETE AUFLAGE.

8°. XIV, 537 Seiten. 1902. M. 10.—, in Leinwand gebd. M. 11.—

Urteile der Presse über die erste Auflage.

« . . . Eine systematische und umfassende Behandlung der neuhochdeutschen Metrik zu liefern hat Minor im vorliegenden Werke unternommen. Und wir dürfen sagen, dass er seiner Aufgabe in vorzüglicher Weise gerecht geworden ist. Nicht zwar, dass wir mit seinen Resultaten überall einverstanden wären und in ihnen Abschliessendes erblicken könnten. Das beansprucht er aber auch selbst nicht, sondern wünscht, dass sein Buch zu weiteren Untersuchungen anregen möge. Und gerade in dieser Hinsicht erwarten wir davon die fruchtbarsten Wirkungen. Denn M. hat für die nhd. Metrik einen festen Boden geliefert, von dem aus sie weiter gebaut werden kann. Ganz besonders die Grundfragen: Rhythmus, Quantität, Accent und Takt hat er in eingehender und vorurteilsfreier Weise unter Berücksichtigung früherer Ansichten allseitig untersucht und erwogen. Eine Fülle neuer und treffender Beobachtungen treten da zu Tage. Die Quantität im nhd. Verse, d. h. die wirkliche, nicht mit dem Accent verwechselte, ist unseres Wissens noch nirgends so objectiv untersucht worden. Aus dieser gründlichen Würdigung der Elemente ergeben sich denn auch für die Beurteilung des Versbaus wichtige Resultate. . . Mit dem Ausdruck des Dankes für reiche Belehrung wünschen wir, dass das Buch zum Aufblühen des wissenschaftlichen Betriebes der neuhochdeutschen Metrik Veranlassung geben möge. *W. B. im Literar. Centralblatt. 1894, Nr. 18.*

« . . . Eine reiche Fülle des Stoffes bietet und bewältigt Minor, er schildert ebenso die geschichtliche Entwicklung auch der auswärtigen Formen in Deutschland, wie er das Originaldeutsche der alten und neuen Zeit geschmackvoll würdigt. Und meine ganz besondere Freude sei noch ausgesprochen über die ganz vortreffliche Darstellung des sogenannten Knittelverses, jener freien Behandlung der durch den Reim verbundenen Zeilen mit vier Hebungen, die von zwei unsrer grössten Dichter in zwei ihrer herrlichsten Werke so volkstümlich, wie kunstverständig verwertet sind, von Goethe im „Faust“, von Schiller in „Wallensteins Lager“. Gerade hier zeigt sich die Meisterschaft des Verfassers in der Darlegung, wie der innere Sinn das Massgebende ist und aus dem lebendigen Gefühl des Dichters der Rhythmus in seiner Mannigfaltigkeit sich entwickelt, wie Freiheit und Ordnung innigst zusammenwirken.»

M. Carrière in der Beilage zur Allgem. Zeitung 1894, Nr. 104.

GESCHICHTE
DER
DEUTSCHEN LITTERATUR
BIS ZUM AUSGANGE DES MITTELALTERS
VON
RUDOLF KOEGEL
ord. Professor für deutsche Sprache und Litteratur an der Universität Basel

Erster Band: **Bis zur Mitte des elften Jahrhunderts.**

Erster Teil: Die stabreimende Dichtung und die gotische Prosa. 8⁰. XXIII, 343 S. 1894. M. 10.—

Ergänzungsheft zu Band I: Die altsächsische Genesis. Ein Beitrag zur Geschichte der altdeutschen Dichtung und Verskunst. 8⁰. X, 71 S. 1895. M. 1.80

Zweiter Teil: Die endreimende Dichtung und die Prosa der althochdeutschen Zeit. 8⁰. XX, 652 S. 1897. M. 16.—

Die drei Teile des I. Bandes zusammen in einen Band in Halbfranz gebunden M. 31.50

Urteile der Presse.

«. . . . Koegel hat eine Arbeit unternommen, die schon wegen ihres grossen Zieles dankbar begrüsst werden muss. Denn es kann die Forschung auf dem Gebiete der altdeutschen Litteraturgeschichte nur wirksamst unterstützen, wenn jemand den ganzen vorhandenen Bestand von Thatsachen und Ansichten genau durchprüft und verzeichnet, dann aber auch an allen schwierigen Punkten mit eigener Untersuchung einsetzt. Beides hat K. in dem vorliegenden ersten Bande für die älteste Zeit deutschen Geisteslebens gethan. Er beherrscht das bekannte Material vollständig, er hat nichts aufgenommen oder fortgelassen, ohne sich darüber sorgfältig Rechenschaft zu geben. Kein Stein auf dem Wege ist von ihm unumgewendet verblieben. K. hat aber auch den Stoff vermehrt, einmal indem er selbständig alle Hilfsquellen (z. B. die Sammlungen der Capitularien, Concilbeschlüsse u. s. w.) durchgearbeitet, neue Zeugnisse den alten beigefügt, die alten berichtigt hat, ferner dadurch, dass er aus dem Bereiche der übrigen germanischen Litteraturen herangezogen hat, was irgend Ausbeute für die Aufhellung der ältesten deutschen Poesie versprach. In allen diesen Dingen schreitet er auf den Pfaden Karl Müllenhoffs, dessen Grösse kein anderes Buch als eben das seine besser würdigen lehrt. . . .»

Anton E. Schönbach, Oesterreich. Literaturblatt 1894 Nr. 18.

«Koegel bietet Meistern wie Jüngern der Germanistik eine reiche, willkommene Gabe mit seinem Werke; vor allem aber sei es der Aufmerksamkeit der Lehrer des Deutschen an höheren Schulen empfohlen, für die es ein unentbehrliches Hilfsmittel werden wird durch seinen eigenen Inhalt, durch die wohlausgewählten bibliographischen Fingerzeige und nicht zum wenigsten durch die Art und Weise, wie es den kleinsten Fragmenten ein vielseitiges Interesse abzugewinnen und sie in grossem geschichtlichen Zusammenhang zu stellen versteht. Wie es mit warmer Teilnahme für den Gegenstand gearbeitet ist, wird es gewiss auch, wie der Verfasser wünscht, Freude an der nationalen Wissenschaft wecken und mittelbar auch zur Belebung des deutschen Literaturunterrichts in wissenschaftlich-nationalem Sinne beitragen.»

Beilage zur Allgem. Zeitung 1894 Nr. 282.

«— Vorliegendes Buch . . . . nimmt neben dem Werke Müllenhoff's vielleicht den vornehmsten Rang ein. Es bietet den gesamten Stoff in feiner philologischer Läuterung, dessen eine Literaturgeschichte unserer ältesten Zeiten bedarf, um sich zum allseitig willkommenen Buche abzuklären. Dies hohe Verdienst darf man schon heute Rudolf Koegel bewundernd zuerkennen. Dass das schwerwiegende Werk seiner selten vergeblich bohrenden Forschung und mühseligen Combinationen und Schlussfolgerungen würdig ausgestattet ist,

Geschichte
der
Englischen Litteratur
von
Bernhard ten Brink.

Erster Band: Bis zu Wiclifs Auftreten. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Herausgegeben von Alois Brandl, Professor an der Universität Berlin.
8°. XX, 520 S. 1899. Broschirt M. 4.50, in Leinwand gebunden M. 5.50, in Halbfranz geb. M. 6.50.

Inhalt: I. Buch. Vor der Eroberung. II. Buch. Die Übergangszeit. III. Buch. Von Lewes bis Crecy. IV. Buch. Vorspiel der Reformation und der Renaissance. Anhang.

Zweiter Band: Bis zur Reformation. Herausgegeben von Alois Brandl.
8°. XV u. 647 S. 1893. M. 8.—, in Leinwand geb. M. 9.—, in Halbfranz geb. M. 10.—.

Inhalt: IV. Buch. Vorspiel der Reformation und der Renaissance (Fortsetzung) V. Buch. Lancaster und York. VI. Buch. Die Renaissance bis zu Surrey's Tod.

Daraus einzeln: die 2. Hälfte. 8°. XV u. S. 353—647. 1893. M. 5.—

Die Bearbeitung der zwei weiteren Bände hat Herr Professor Dr. Alois Brandl übernommen.

Urteile der Presse.

« . . . Bei allen Einzelheiten, die zur Sprache kommen, bleibt der Blick des Verfassers stets auf das Allgemeine gerichtet, und seine Gründlichkeit hindert ihn nicht, klar, geistvoll und fesselnd zu sein. Der gefällige, leicht verständliche Ausdruck, die häufig eingelegten, auch formell tadellosen Uebersetzungen altenglischer Gedichte verleihen dem Buche einen Schmuck, der bei Schriften gelehrten Inhaltes nur zu oft vermisst wird. Kurz, die englische Litteratur bis Wiclif hat in diesem ersten Bande eine reife, des grossen Gegenstandes würdige Darstellung gefunden, und sicher wird sich das Buch in weitesten Kreisen Freunde erwerben und der Literatur dieses so reich begabten germanischen Volksstammes neue Verehrer zuführen.» *Lit. Centralblatt 1877 Nr. 35.*

«Die Fortsetzung zeigt alle die glänzenden Eigenschaften des ersten Bandes nach meiner Ansicht noch in erhöhtem Masse; gründliche Gelehrsamkeit, weiten Blick, eindringenden Scharfsinn, feines ästhetisches Gefühl und geschmackvolle Darstellung.» *Deutsche Litteraturzeitung 1889 Nr. 19.*

«Bernhard ten Brink's Litteraturgeschichte ist ohne Zweifel das grossartigste Werk, das je einem englischen Philologen gelungen ist. Mehr noch: es ist eine so meisterhafte Leistung, dass es jedem Litteraturhistoriker zum Muster dienen kann. Und dieses Urtheil hat seine volle Kraft trotz der unvollendeten Gestalt des Werkes. Wäre es dem Verfasser vergönnt gewesen, es in derselben Weise zu Ende zu bringen, so würde es leicht die hervorragendste unter allen Gesammtlitteraturgeschichten geworden sein . . .» *Museum 1893 Nr. 7.*

«ten Brink hat uns auch mit diesem Buche durch die fesselnde Form der Darstellung und durch die erstaunliche Fülle des Inhalts in unausgesetzter Spannung gehalten. Der wissenschaftliche Wert des Buches ist über jede Besprechung erhaben; auch dieser Band wird, wie der erste, dem Studenten eine sichere Grundlage für litterarische Arbeiten bieten; aber hervorgehoben muss noch einmal werden, dass wir hiermit nicht nur ein fachmännisch gelehrtes, sondern auch ein glänzend geschriebenes Werk besitzen, das jeder Gebildete mit wahrem Genuss studieren wird.» *Grenzboten 1889 S. 517.*

Shakspere

Fünf Vorlesungen aus dem Nachlaß

von

Bernhard ten Brink.

Mit dem Bildniß des Verfassers, radirt von W. Krauskopf.

Erste und zweite Auflage.

kl. 8⁰. 166 S. 1893. M. 2.—, geb. Mk. 3.—.

Inhalt: I. Der Dichter und der Mensch. — II. Die Zeitfolge von Shakspere's Werken. — III. Shakspere als Dramatiker. — IV. Shakspere als komischer Dichter. — V. Shakspere als Tragiker.

«. . . Denn besseres und schöneres ist seit Jahren nicht über den grossen Dramatiker gesagt und geschrieben worden. Sowohl was ten Brink über die Familienverhältnisse Shakespeares, über das äussere und innere Heranwachsen des Jünglings zum Manne beibringt, als auch was er über die Entstehung der einzelnen Dramen und über die Charakteristik Shakespeares als Dramatiker, als komischen und tragischen Dichter zu sagen weiss, legt nach Form und Inhalt Zeugnis davon ab, was wir von ten Brink zu erwarten gehabt hätten, wenn er das Wesen und Schaffen seines Lieblingsdichters auf der breiten Grundlage seiner englischen Litteraturgeschichte den Zwecken und Zielen der Wissenschaft gemäss hätte behandeln können. Leider ist ihm dies versagt geblieben; aber die Shakespearefreunde werden darum seine meisterhaften Vorträge in um so höheren Ehren halten. Wer freilich aus rein philologischem Interesse nach ihnen greift, wird sie sehr enttäuscht aus der Hand legen, denn da ist nirgends etwas von handwerksmässiger Kleinarbeit, von bibliographischen Nachweisen, von der Darlegung sich widerstreitender Gelehrtenansichten zu finden; wem es aber um ein tiefinnerliches Eindringen in die Eigenart Shakespeares, um eine unmittelbare Bekanntschaft mit dem Dichterheros ernstlich zu thun ist, der kann sich keinem feinsinnigeren und bewährteren Führer anvertrauen als ten Brink. Der Erfolg der Vorträge ist unserer Kritik vorausgeeilt; denn schon hat sich eine zweite Auflage davon nötig gemacht. Möchten sie doch überall die gleiche Begeisterung und Liebe für Shakespeare hervorrufen, die den für die Wissenschaft viel zu früh abgerufenen Verfasser während seines ganzen Lebens beseelte!» *Anglia, Beiblatt. Dez. 1893.*

„Bedarf es eines Beispiels für die Art von Wissenschaft, wie wir sie uns denken, so sei nur im Augenblick auf das köstliche Buch über „Shakespeare" verwiesen, das aus dem Nachlasse von ten Brink, eines der hervorragendsten Gelehrten unserer Zeit, durch die Sorgfalt Edward Schröders zugänglich geworden ist. Was psychologische Synthese und nachfühlende Aesthetik zu leisten vermag, darüber belehrt dieses kleine Werk besser, als es der weitläufigsten Theorie gelänge."

Anton E. Schönbach, Vom Fels zum Meer 1893/94 Heft 1.

„Die Vorträge verstehen die schwere Kunst, die Fülle der Probleme des dichterischen Schaffens einfach darzustellen und doch nicht zu entleeren. . . . vom Standpunkt des Aesthetikers möchte ich den Abschnitt über die Komödien als den reichhaltigsten und überzeugendsten rühmen. Hier wird mit grosser Freiheit und genialem Verständnis die phantastische Sphäre, in der sich Shakespeare's Humor frei und spielend zu ergehen liebt, geschildert und durch den Vergleich mit Molière's Dichtart in ihrer ganz persönlichen Eigenart charakterisiert. Niemals habe ich so lebhaft als nach der Lektüre dieses Vortrags es nachempfinden können, weshalb Schiller den Urquell der Poesie in den Spieltrieb setzte und die Komödie in seiner Schätzung über das Trauerspiel erhob. Doch soll dies nicht den Schein erregen, als wäre die Tragödie bei ten Brink nicht ausreichend behandelt: besonders über „Romeo und Julia" und über „König Lear", das ihm gewiss mit Recht als das tiefste Werk Shakespeare's gilt, redet er in ergreifenden Worten, welche zeigen, wie man dem ethischen Inhalt solcher Werke gerecht werden kann, auch ohne in der Art eines berufsmässigen Anklägers überall sittliche Verschuldung und strafweise Vergeltung zu erspähen." *Preuss. Jahrbücher, Oktober 1893.*

GRUNDRISS
DER
ROMANISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG VON
G. BAIST, TH. BRAGA, H. BRESSLAU, T. CASINI, J. CORNU, C. DECURTINS, W. DEECKE †, TH. GARTNER, M. GASTER, G. GERLAND, KR. SANDFELD JENSEN, F. KLUGE, GUST. MEYER †, W. MEYER-LÜBKE, C. MICHAELIS DE VASCONCELLOS, A. MOREL-FATIO, FR. D'OVIDIO, J. SAROÏHANDY, A. SCHULTZ, W. SCHUM †, CH. SEYBOLD, E. STENGEL, A. STIMMING, H. SUCHIER, H. TIKTIN, A. TOBLER, W. WINDELBAND, E. WINDISCH

HERAUSGEGEBEN
von
GUSTAV GRÖBER
o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Strassburg.

I. Band. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 1. bis 3. Lieferung à Mk. 4.—. (Soeben erschienen!)
II. Band. 1. Abteilung. Lex.-8⁰. VIII, 1286 S. 1902. Geheftet ℳ 20.—; in Halbfranz geb. ℳ 23.—.
II. Band. 2. Abteilung. Lex.-8⁰. VIII, 496 S. 1897. Geheftet ℳ 8.—; in Halbfranz geb. ℳ 10.—.
II. Band. 3. Abteilung. Lex.-8⁰. VIII. 603 S. 1901. Geheftet ℳ 10.—; in Halbfranz geb. ℳ 12.—.

Die neue Auflage des I. Bandes wird in etwa 4 Lieferungen ausgegeben werden und voraussichtlich bis Ostern 1905 vollständig sein.

Eine neue Auflage des II. Bandes ist nicht beabsichtigt und kann nicht beabsichtigt sein, da dieser in seinem wesentlichen Teil 15 Jahre nach dem I. Band erschienen ist.

Inhalt:

I. Band.

I. EINFÜHRUNG IN DIE ROMANISCHE PHILOLOGIE.
1. Abschnitt. GESCHICHTE DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE von *G. Gröber.*
2. Abschnitt. AUFGABE UND GLIEDERUNG DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE von *G. Gröber.*

II. ANLEITUNG ZUR PHILOLOGISCHEN FORSCHUNG.
1. Abschnitt. DIE QUELLEN DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE. A. Die schriftlichen Quellen von *W. Schum*, überarbeitet von *H. Bresslau.* Mit 4 Tafeln. B. Die mündlichen Quellen von *G. Gröber.*
2. Abschnitt. DIE BEHANDLUNG DER QUELLEN. A. Methodik und Aufgaben der sprachwissenschaftlichen Forschung von *G. Gröber.* B. Methodik der philologischen Forschung von *A. Tobler.* C. Methodik der litteraturgeschichtlichen Forschung von *A. Tobler.*

III. DARSTELLUNG DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE.
1. Abschnitt: ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.
A. Die vorromanischen Volkssprachen der romanischen Länder: 1. Keltische Sprache von *E. Windisch.* 2. Die Basken und die Iberer von *G. Gerland.* 3. Die italischen Sprachen von *W. Meyer-Lübke.* 4. Die lateinische Sprache in den romanischen Ländern von *W. Meyer-Lübke.* 5. Romanen und Germanen in ihren Wechselbeziehungen von *F. Kluge.* 6. Die arabische Sprache in den romanischen Ländern von *Ch. Seybold.* 7. Die nichtlateinischen Elemente im Rumänischen von *M. Gaster.*
B. Die romanischen Sprachen: 1. Ihre Einteilung und äussere Geschichte von *G. Gröber* (mit einer Karte). 2. Die rumänische Sprache von *H. Tiktin.* 3. Die rätoromanischen Mundarten von *Th. Gartner.* 4. Die italienische Sprache von *W. Meyer-Lübke.* 5. Die französische Sprache und die provençalische Sprache von *H. Suchier* (mit 12 Karten). 6. Die catalanische Sprache von *A. Morel-Fatio*, überarbeitet von *J. Saroïhandy.* 7. Die spanische Sprache von *G. Baist.* 8. Die portugiesische Sprache von *J. Cornu.* 9. Die lateinischen Elemente im Albanesischen von *W. Meyer-Lübke.*

II. Bd., 1. Abt.
2. Abschnitt: LEHRE VON DER ROMANISCHEN SPRACHKUNST. Romanische Verslehre von *E. Stengel.*
3. Abschnitt: ROMANISCHE LITTERATURGESCHICHTE.
A. Übersicht über die lateinische Litteratur von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis 1350 von *G. Gröber.*
B. Die Litteraturen der romanischen Völker:
1. Französische Litteratur von *G. Gröber.*

II. Bd., 2. Abt.
2. Provençalische Litteratur von *A. Stimming.*
3. Katalanische Litteratur von *A. Morel-Fatio.*
4. Portugiesische Litteratur von *C. Michaëlis de Vasconcellos* und *Th. Braga.*
5. Spanische Litteratur von *G. Baist.*

II. Bd., 3. Abt.
6. Italienische Litteratur von *T. Casini.*
7. Rätoromanische Litteratur von *C. Decurtins.*
8. Rumänische Litteratur von *M. Gaster.*

IV. GRENZWISSENSCHAFTEN.
1. GESCHICHTE DER ROMANISCHEN VÖLKER von *H. Bresslau.*
2. CULTURGESCHICHTE DER ROMANISCHEN VÖLKER von *A. Schultz.*
3. KUNSTGESCHICHTE DER ROMANISCHEN VÖLKER: Bildende Künste von *A. Schultz.*
4. DIE WISSENSCHAFTEN IN DEN ROMANISCHEN LÄNDERN von *W. Windelband.*

NAMEN-, SACH- UND WÖRTERVERZEICHNIS in jedem Band.

Sonderabdrücke

aus der zweiten verbesserten und vermehrten Auflage des I. Bandes

von

„Gröbers Grundriss der romanischen Philologie".

Geschichte und Aufgabe der romanischen Philologie von Gustav Gröber. Lex. 8⁰. 202 S. 1904. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Quellen und Methodik der romanischen Philologie von W. Schum, H. Bresslau, G. Gröber und A. Tobler. Mit vier Tafeln. Lex. 8⁰. 164 S. 1904. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50.

Die vorromanischen Volkssprachen der romanischen Länder von E. Windisch, G. Gerland, W. Meyer-Lübke, Friedr. Kluge, Chr. Seybold und Kr. Sandfeld Jensen. Lex. 8⁰. 168 S. 1905. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50.

Einteilung und äussere Geschichte der romanischen Sprachen von G. Gröber. Mit einer Karte. Lex. 8⁰. 29 S. 1905. M. 1.20.

Grammatik der rumänischen Sprache von H. Tiktin. Lex. 8⁰. 45 S. 1905 M. 1.—.

Grammatik der rätoromanischen Mundarten von Theodor Gartner. Lex. 8⁰. 30 S. 1905. M. —.80.

Grammatik der italienischen Sprache von Francesco D'Ovidio und Wilhelm Meyer-Lübke. Neubearbeitet von Wilhelm Meyer-Lübke. Lex. 8⁰. 75 S. 1905. Geheftet M. 1.60, gebunden M. 2.50.

Gleichzeitig mit der 4. (Schluss-) Lieferung des Grundrisses werden im Mai 1905 ausgegeben:

Grammatik der französischen und provenzalischen Sprache und ihrer Mundarten von Hermann Suchier. Mit zwölf Karten. Lex. 8⁰. 129 S. 1905.

Grammatik der katalanischen Sprache von A. Morel-Fatio, durchgesehen von J. Saroïhandy. ca. 2½ Bogen.

Grammatik der spanischen Sprache von G. Baist. ca. 1¾ Bogen.

Grammatik der portugiesischen Sprache von J. Cornu. ca. 5½ Bogen.

Geschichte
der
Italienischen Literatur
von
Adolf Gaspary.

Erster Band: Die italienische Literatur im Mittelalter.

8°. 550 S. 1885. M. 9.—, in Halbfranz gebunden M. 11.—

Inhalt: Einleitung. — Die Sicilianische Dichterschule. — Fortsetzung der lyrischen Dichtung in Mittelitalien. — Guido Guinicelli von Bologna. — Die franzöſ. Ritterdichtung in Oberitalien. — Die religiöse und moralische Poesie in Oberitalien. — Die religiöse Lyrik in Umbrien. — Die Prosa im 13. Jahrh. — Die allegorisch-didaktische Dichtung und die philosoph. Lyrik der neuen florentinischen Schule. — Dante. — Die Comödie. — Das 14. Jahrhundert. — Petrarca. — Petrarca's Canzoniere. — Anhang bibliographischer u. krit. Bemerkungen. — Register.

Zweiter Band: Die italienische Literatur der Renaissancezeit.

8°. 704 S. 1888. M. 12.—, in Halbfranz gebunden M. 14.—.

Inhalt: Boccaccio. — Die Epigonen der großen Florentiner. — Die Humanisten des 15. Jahrhunderts. — Die Vulgärsprache im 15. Jahrh. und ihre Literatur. — Poliziano und Lorenzo dé Medici. — Die Ritterdichtung. Pulci und Bojardo. Neapel. Pontano und Sannazaro. — Macchiavelli u. Guicciardini. — Bembo. — Ariosto. — Castiglione. — Pietro Aretino. — Die Lyrik im 16. Jahrhundert. — Das Heldengedicht im 16. Jahrhundert. — Die Tragödie. — Die Komödie. — Anhang bibliograph. u. kritischer Bemerkungen.

„Jeder der sich fortan mit der hier behandelten Periode der italienischen Litteratur beschäftigen will, wird Gaspary's Arbeit zu seinem Ausgangspunkte zu machen haben. Das Werk ist aber nicht nur ein streng wissenschaftliches für Fachleute bestimmtes, sondern gewährt nebenbei durch seine anziehende Darstellungsweise auch einen ästhetischen Genuss; es wird daher auch in weiteren Kreisen Verbreitung finden.“ *Deutsche Litteraturzeitung.*

„Eine sehr tüchtige wissenschaftliche Arbeit. Empfiehlt sich das Buch einem grösseren Publikum durch seinen leicht verständlichen geschmackvollen Ausdruck, so findet auch der Gelehrte in den im Anhange gegebenen reichen Anmerkungen die bibliographischen Nachweise und die kritische Begründung bei schwierigen zweifelhaften Punkten.“ *Literarisches Centralblatt.*

„Die Darstellung von dem in die Anmerkungen verwiesenen Ballast befreit, schreitet festen aber elastischen Schrittes vorwärts; sie führt in die Mitte der Thatsachen und der an diese sich knüpfenden Fragen, aber ohne gelehrte oder schulmeisterliche Pedanterie, sodass der Genuss des Lesens sich mit dem Nutzen des Lernens zugleich und von selber darbietet. *Allgemeine Zeitung.*

„All' opera del Gaspary, che raccoglie abbastanza bene i risultati degli studi piú recenti, auguriamo, perché ci parebbe utile á dotti e agli indotti, una edizione italiana.“ *Rivista critica della letteratura italiana.*

„Prof. Gaspary's history of Italian literature promises to be the ideal of a thoroughly useful introduction, occupying a middle position between an exhaustive work on the subject and a students manual. The accounts of Petrarca and Dante are very clear and instructive, but perhaps the most interesting part of the book is the picture of the early struggles of Italy to acquire a national language and literature.“ *The Saturday Review.*

Die Fortsetzung dieses Werkes hat Herr Dr. Richard Wendriner (Breslau) übernommen; ihm sind von der Gattin des verstorbenen Verfassers die Vorarbeiten, soweit sich solche im Nachlasse vorfanden, ausgehändigt worden.

Altitalienische Chrestomathie

mit einer grammatischen Übersicht und einem Glossar

von

DR. PAOLO SAVJ-LOPEZ UND DR. MATTEO BARTOLI.

8°. VIII, 214 S. mit einer Tabelle 1903. Preis geh. M. 4.50, in Leinw. geb. M. 5.—

Einem doppelten Zweck soll dieses Werk dienen: zunächst soll es ein Bild geben von der ältesten italienischen Literatur vor dem Zeitalter Dantes, dann aber zuverlässiges Material liefern zu wissenschaftlichen Übungen in Seminarien über die Entwickelung der italienischen Sprache und über die ersten mundartlichen Denkmäler in den verschiedenen Provinzen Italiens. Die Verfasser haben sich bemüht, nur Texte in sicherer Redaktion herauszugeben in einem Gesamtumfang, der für die Lektüre während eines bis zwei Semestern ausreicht, beginnend mit den ältesten Urkunden, dann Proben von Dichtung und Prosa zur Veranschaulichung der zeitlichen und örtlichen Entwickelung der Sprache. Die Texte sind chronologisch geordnet und reichen bis zum Entstehen des dolce stil nuovo, also bis zum Zeitalter Dantes — Dante selbst ausgeschlossen.

Beim Abdruck der Texte haben die Verfasser die verschiedenen wissenschaftlichen Methoden angewandt, um den Leser mit einer jeden vertraut zu machen. Zum Teil sind die Texte in kritischer Bearbeitung mit Varianten und Apparat herausgegeben, zum Teil in diplomatischer, oder nichtdiplomatischer Abschrift (mit Worttrennung, Auflösung der Abkürzungen etc.). Alle Stücke sind von einer kurzen Bibliographie begleitet.

„Da frühere Versuche wenig glückten und Monaci's Crestomazia nicht allgemein zugänglich ist, so wird man vorliegende, zunächst für Seminarübungen an deutschen Hochschulen berechnete Sammlung willkommen heissen. Das Schwergewicht wird auf das sprachliche — mundartliche — Moment gelegt. Die Wahl der Stücke zeugt von guter Einsicht. . . . "

Deutsche Litteraturzeitung 1903, Nr. 31.

„Endlich wird durch die vorliegende Chrestomathie einem Mangel abgeholfen, den Jeder empfunden hat, der altitalienische Sprache und Litteratur an der Universität zu lehren unternahm. „Eine gewisse Anzahl von zuverlässigen Texten darbieten, die für die wissenschaftlichen Seminarübungen eines Semesters genügen können," das ist der Zweck des Buches. Die etwas kostspielige *Crestomazia italiana dei primi secoli*, deren Glossar und Grammatik wir noch immer mit Ungeduld erwarten, geht weit über dieses Ziel hinaus. Unter den sechzig kleinen Lesestücken aber, die hier geboten werden, kann jeder Lehrer finden was er braucht. Inedita sind, ausser dem kurzen Zaratiner Brief am Schluss (Nr. 60), keine darunter. Um der Tätigkeit des Lehrers nicht vorzugreifen, enthält sich der Bearbeiter der Texte (Savj-Lopez) jedes eigenen Kommentars, hat aber abwechslungsweise die verschiedensten kritischen Verfahren zur Geltung gebracht, damit sich der Unterricht recht mannigfaltig gestalten könne. Zuweilen werden die unaufgelösten Wortverbindungen und die Abkürzungen der Hss. beibehalten, oder verdorbene Stellen im Original werden abgedruckt so wie sie da sind . . ."

Literaturblatt für german. u. roman. Philologie 1904, Nr. 12.

Aus

Dichtung und Sprache der Romanen.

Vorträge und Skizzen

von

Heinrich Morf.

8°. XI, 540 S. 1903. Geheftet Mk. 6. —, in Leinwand gebunden Mk. 7.—.

Inhalt: Vorwort. — Vom Rolandslied zum Orlando furioso. — Kaiser Karls Pilgerfahrt. — Die sieben Infanten von Lara. — Aus der Geschichte des französischen Dramas. — Spielmannsgeschichten. — Petrarcas Bibliothek. — Molière. — Bouhours. — Drei Vorposten der französischen Aufklärung (St. Evremond — Bayle — Fontenelle). — Die Cäsartragödien Voltaires und Shakespeares. — Voltaire und Bossuet als Universalhistoriker. — Zwei sonderbare Heilige. — Denis Diderot. — Wie Voltaire Rousseaus Feind geworden ist. — Der Verfasser von „Paul et Virginie“. — Madame de Staël. — Ein Sprachenstreit in der rätischen Schweiz. — Frederi Mistral, der Dichter der Mirèio. — Zum Gedächtnis: Ludwig Tobler. Jakob Baechtold. Gaston Paris.

Zerstreute Aufsätze und Gelegenheitsarbeiten zu einem Sammelband vereinigen und neu veröffentlichen, das ist bei der Mehrzahl der literarischen Produzenten ein nutzloser Akt der Eitelkeit und ein buchhändlerischer Unfug; bei einem Gelehrten und Künstler wie Heinrich Morf ist es ein gutes Recht und selbst eine Pflicht. M. hat seine Auswahl mit strenger Enthaltsamkeit getroffen: unter den 21 „Vorträgen und Skizzen“, deren Entstehung sich auf einen Zeitraum von etwa 20 Jahren verteilt, findet sich kein einziges unbedeutendes Stück, kein Blättchen, das man missen möchte. Immer und überall werden die Erscheinungen, mit denen sich der einzelne Essay beschäftigt, in ihren grossen genetischen Zusammenhang hineingestellt, immer erhebt sich der flügelstarke Geist des Verf.s zu den klaren Höhen historischer Fernsicht, und dort sucht er sich jedesmal diejenige Perspektive, die den Dimensionen seines Gegenstandes und der Sehkraft seines Publikums am besten entspricht. Klarheit und Maß, eine geradezu hellenische σωφροσύνη, das ist die hohe und vornehmste Tugend, die über diesen Vorträgen waltet und sie im besten Sinne des Wortes populär macht. Diese Tugend aber hat man nicht ohne eine tiefe ästhetische Veranlagung. Darum ist M. ein Meister der Form. Nichts Blendendes, nichts Berauschendes noch Gefallsüchtiges liegt in seinem Stil; er ist schmiegsam und behende in der Schilderung fremden Wesens, knapp und bestimmt in der Darlegung des Tatsächlichen, voll Kraft und Wärme beim Ausdruck des eigenen Gefühls, sorgfältig und durchsichtig aber in jeder Zeile. Es ist eine Freude, den Band in einem Zuge weg zu lesen. Und welche Fülle romanischen Geisteslebens eröffnet sich! . . . .

Jeder gebildete Deutsche, dem eine verständnisvolle und sympathische Fühlung mit dem Geiste unserer lateinischen Brüder am Herzen liegt, wird gewiß an dem Buch seine Freude haben.

Literarisches Zentralblatt. 1904. Nr. 4.

Geschichte
der neuern
französischen Litteratur
(XVI.—XIX. Jahrhundert).

Ein Handbuch
von
Heinrich Morf.

Erstes Buch: Das Zeitalter der Renaissance.
8°. X, 246 S. 1898. Broschirt M. 2.50, in Leinwand gebunden M. 3.—.

Inhalt: Einleitung: Mittelalterliche und humanistische Weltanschauung. — I. Kapitel: Am Ausgang des Mittelalters. (Die Zeit Ludwigs XII., 1498—1515.) — II. Kapitel: Die Anfänge der Renaissancelitteratur. (Die Zeit Franz' I., 1515—1548.) Einleitung. Die Prosa. Die Dichtung. 1. Die Lyrik. 2. Die Epik. 3. Die Dramatik. — III. Kapitel Höhezeit und Niedergang der Renaissancelitteratur. (Die Zeit der letzten Valois und Heinrichs IV., 1547—1610.) Einleitung. Die Prosa. Die Dichtung. 1. Die Lyrik. 2. Die Epik. 3. Die Dramatik. — Bibliographische Anmerkungen.

Aus dem Vorwort: „Es soll hier die Geschichte des neuern französischen Schrifttums in vier Büchern, deren jedes einen solchen Band füllen wird, erzählt werden. Der zweite Band mag die Litteratur des Klassizismus, der dritte Band diejenige der Aufklärungszeit, der vierte die Litteratur unseres Jahrhunderts schildern. Die Arbeit ist von langer Hand vorbereitet und zum grossen Teil im Manuskript abgeschlossen.

Dieses Handbuch will den Bedürfnissen der Lehrer und Studierenden des Faches und den Wünschen der gebildeten Laien zugleich dienen."....

Die *Beilage zur Allgem. Zeitung* urteilt in Nr. 10 von 1899 „ . . . Der vielverzweigten und komplizierten Aufgabe der Literaturgeschichte ist Morf in vollem Masse gerecht geworden. Er versteht es ebenso sehr, die Geschichte der einzelnen literarischen Gattungen von ihren ersten bescheidenen Keimen bis zur Blüthe und zum Verwelken zu verfolgen, als die literarischen Persönlichkeiten mit ihren Eigentümlichkeiten und Besonderheiten lebenswahr zu schildern. Dabei vergisst er auch nie, auf die kulturhistorischen Strömungen hinzuweisen, welche die Literatur nach dieser oder jener Richtung getrieben haben. Sein ästhetisches Urteil ist nicht von irgend einer aprioristischen Stellungnahme bedingt, sondern beruht auf gründlicher, verständnissvoller Würdigung aller massgebenden Faktoren. Endlich genügt die Form, in welche Morf seine Erzählung kleidet, allen ästhetischen Ansprüchen. . . .

Wer diesen ersten Band gelesen, wird das Erscheinen der folgenden mit Ungeduld erwarten. Die Erzählung der literarischen Geschehnisse schreitet rasch vorwärts und ist fesselnd geschrieben. Die literarischen Persönlichkeiten treten lebenswahr und plastisch hervor. Einige Beschreibungen kann man geradezu Kabinetsstückchen nennen. Morf besitzt überhaupt die Gabe der prägnanten Charakterisirung. Ein paar Worte genügen ihm, um ein lebensvolles Bild hervorzuzaubern. . . .

Morfs Literaturgeschichte ist eine ganz hervorragende Leistung. Wenn sich die folgenden Bände — wie es übrigens zu erwarten ist — auf der Höhe des ersten halten, werden wir in dieser französischen Literaturgeschichte ein Werk begrüssen können, das sich der italienischen Literaturgeschichte Gaspary's ebenbürtig an die Seite stellen wird..."

Der II. Band ist unter der Presse.

Die Renaissance

Historische Scenen

vom

Grafen Gobineau.

Deutsch von Ludwig Schemann.

Neue durchgesehene und verbesserte Ausgabe.

Drittes und viertes Tausend.

8°. XXXVII, 361 S. 1904.

Preis geheftet ℳ 5.—, in gediegenem Leinenband, oberer Schnitt vergoldet ℳ 6.50, in eleg. Halbfranzband ℳ 8.—.

Vorrede des Übersetzers zur dritten und vierten Auflage.

Die Tatsache, daß nach wenig mehr als Jahresfrist die erste Doppelauflage dieses Buches bereits vergriffen war und ein Neudruck sich als nötig erwies, legt, im Verein mit einer Aufnahme von seltener Wärme, die ihm in sämtlichen öffentlichen und privaten Beurteilungen zu Teil geworden, sprechendes Zeugnis dafür ab, wie sehr das neue Gewand, das meine Verdeutschung der Renaissance innerlich wie äußerlich angelegt hat, nach dem Herzen der Deutschen gewesen ist, und wie berechtigt im allgemeinen die Hoffnung war, daß das Werk sich als eines ihrer Lieblingsbücher ausweisen und für immer behaupten werde. Als die beste Gewähr hierfür, ja in gewissem Sinne als den schönsten aller bisher erzielten Erfolge, möchte ich es bezeichnen, daß dank der neuen Ausgabe jetzt auch in den Kreisen unserer höheren Schulen, im Geschichts- und Litteraturunterricht, die Renaissance sich breiten Boden gewonnen hat, und somit denn also schon bei Zeiten in die Herzen des jungen Geschlechts gebührend eingesenkt wird.

Die einstimmige Aufnahme, die das Renaissancewerk Gobineaus in der gesamten literarischen Öffentlichkeit unseres Vaterlandes gefunden, tönt am besten aus den Worten des *Literarischen Zentralblattes* wieder:

„Über dieses Buch sind die Akten wohl bereits geschlossen. Sein Ruhm steht fest und wird nie wieder vergehen. Nicht nur ein künstlerisches, nein ein historisches Meisterwerk ist die Renaissance."

Über die neue Trübnersche Ausgabe urteilt die *Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart:*

„Diese neue schöne Ausgabe der herrlichen Schöpfung ist mit Freuden zu begrüßen. Die Renaissance hat nun auch das ihrem Geist und Kunstwert entsprechende aristokratische Gewand erhalten."

Frankreich und die Franzosen.

Von

Karl Hillebrand.

Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.

Inhalt: Vorreden. — Einleitendes. — **Die Gesellschaft und Litteratur.** Kap. 1. Familie und Sitte. — 2. Unterrichtswesen. — 3. Provinz und Paris. — 4. Geistiges Leben. — **Politisches Leben.** Kap. 1. Das Ideal und seine Verwirklichung. — 2. Napoleon III. und die Republikaner. — 3. Die Diktatur Thiers und das Septennat. — Schlußbetrachtung. — Anhang. 1. Renan als Politiker. — 2. Gambetta. — 3. Pariser Arbeiterzustände. — 4. Karl Hillebrand. Nachruf von H. Homberger.

kl. 8°. XXII, 462 S. 1898. Preis broschirt M. 4.—, geb. M. 5.—.

„. . . . Frankreich hat seit Jahrhunderten mehr als irgend ein Land das Privileg genossen, die Augen der Welt auf sich zu ziehen. Heute mehr als je zuvor. Was ein so feiner reicher Geist, ein solcher Kenner von Völkern, Zeiten und Menschen und ganz besonders dieses Landes, über dasselbe gedacht hat, wie sich die Erlebnisse der Gegenwart im Spiegel dieser, anderthalb Jahrzehnte zurückliegenden, Betrachtungen und Urteile ausnehmen, was sich davon bewährt, was sich anders gezeigt hat, das zu erfahren, ist heute von durchschlagendem Interesse. Hillebrand ist recht eigentlich ein Völkerpsychologe, nicht als Methodiker, sondern als Praktiker. Das Fach hat seine Klippen, mehr als viele andere. Hillebrand ist ihnen nicht immer entgangen, Aber, ob er nun überall richtig gesehen habe oder nicht, kompetent war er in hohem Grade, und sein Urteil fällt ins Gewicht. An vielen Stellen wird der Leser nicht umhin können, sich zu sagen, wie richtig das Urteil war und wie vieles eingetroffen ist." *Die Nation Nr. 43, 23. Juli 1898.*

Bildet den ersten Band von

Zeiten, Völker und Menschen

von

Karl Hillebrand.

7 Bände kl. 8°. Preis pro Band broschirt M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Bd. II. Wälsches und Deutsches. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. 8°. XIV, 458 S. 1892. **Inhalt:** Vorwort. — I. **Zur Renaissance.** — Petrarca. — Lorenzo de Medici. — Die Borgia. — II. **Zeitgenössisches aus Italien.** — Alessandro Manzoni. Ein Nachruf. — Guerrazzi. Niccolò Tommaseo. Ein Nekrolog. — Giosuè Carducci's neueste Gedichte. Bei Gelegenheit einer italienischen „Faust"-Uebersetzung. — III. **Französisches.** — Ueber einige revolutionäre Gemeinplätze. — Jules Michelet. — Prosper Mérimée und die Unbekannte. E. d'Alton — Delirium tremens. — Styl- und Gedankenmoden. — IV. **Aus dem zünftigen Schriftthum Deutschlands.** — G. G. Gervinus. — Einiges über den Verfall der deutschen Sprache und der deutschen Gesinnung. — Ueber historisches Wissen und historischen Sinn. — Ueber Sprachvermengung. — V. **Aus dem unzünftigen Schriftthum Deutschlands.** — Schopenhauer und das deutsche Publikum. — Zur neuen deutschen Memoirenlitteratur. — Der Verstorbene — Rahel Varnhagen und ihre Zeit.

Bd. III. Aus und über England. 2 verbesserte und vermehrte Auflage. 8°. VIII, 408 S. 1892. **Inhalt:** Vorbemerkung. — I. **Briefe aus England.** — II. **Französische Studien englischer Zeitgenossen.** — Pariser Zustände im Lichte des englischen Romans. — Englische Beobachtungen über französisches Familienleben. — J. Morley's Studien über das XVIII. Jahrhundert in Frankreich. — III. **Zur Litteratur- und Sittengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.** — Fielding's Tom Jones. — Lawrence Sterne.

Bd. IV. Profile. 2. Ausgabe. 8°. VIII, 376 S. 1886. **Inhalt:** Statt des Vorwortes. — Ein Wort über moderne Sammellitteratur und ihre Berechtigung. — I. X. Doudan. — H. de Balzac. — Gräfin d'Agoult (Daniel Stern). — M. Buloz. — M. Thiers. II. E. Renan als Philosoph. — H. Taine als Historiker. III. Die gefürsteten Mediceer. — Ein fürstlicher Reformer, Gino Capponi. — IV. N. Machiavelli. — F. Rabelais. — T. Tasso. — John Milton.

Bd. V. Aus dem Jahrhundert der Revolution. 3. Ausgabe. 8°. VIII, 366 S. 1902. **Inhalt:** I. Montesquieu. — II. England im XVIII. Jahrhundert. — III. Fr. Albergati. — IV. Katharina II. und Grimm. — V. 1789. — VI. Henri Costa de Beauregard. — VII. Madame de Rémusat und Napoléon Bonaparte. — VIII. Metternich. — IX. Nach einer Lektüre.

Bd. VI. Zeitgenossen und Zeitgenössisches. 2. Ausgabe. 8°. VIII, 400 S. 1886. **Inhalt:** I. Zur Charakteristik Sainte-Beuve's. — II. Guizot im Privatleben. — III. Philarète Chasles. — IV. Ernest Bersot. — V. Graf Circourt. — VI. Eine ostindische Laufbahn. — VII. Ein englischer Journalist. — VIII. Antonio Panizzi. — IX. Luigi Settembrini's Denkwürdigkeiten. — X. Guiseppe Pasolini. — XI. Das belgische Experiment. — XII. Deutsche Stimmungen und Verstimmungen. — XIII. Halbbildung und Gymnasialreform.

Bd. VII. Culturgeschichtliches. 8°. XII, 335 S. Mit dem Bildnis des Verfassers in Holzschnitt 1885. **Inhalt:** I. Zur Entwicklungsgeschichte der abendländischen Weltanschauung. — II. Zur Entwicklungsgeschichte der abendländischen Gesellschaft. — III. Jungdeutsche und Kleindeutsche (1830 bis 1860). — IV. Die Werther-Krankheit in Europa. — V. Ueber die Konvention in der französischen Litteratur. — VI. Vom alten und neuen Roman. — VII. Ueber die Fremdensucht in England. — VIII. Ueber das religiöse Leben in England. — IX. Der Engländer auf dem Continent.

Zwölf Briefe eines ästhetischen Ketzers. (Von Karl Hillebrand.)

8°. IV, 118 S., geh. M. 2.—, geb. M. 3.—.

GESCHICHTE

DER

SPANISCHEN LITERATUR

VON

PHILIPP AUGUST BECKER,
o. Professor an der Universität Budapest.

Kl. 8⁰ VII, 151 S. 1904. Geheftet ℳ 2.—, in Leinwand gebunden ℳ 2.50.

Inhalt: I. Mittelalter. — II. Fünfzehntes Jahrhundert. — III. Sechzehntes Jahrhundert: Poesie. — IV. Sechzehntes Jahrhundert: Prosa. — V. Cervantes. — VI. Lope de Vega. — VII. Schauspiel nach Lope. — VIII. Übrige Literatur des XVII. Jahrhunderts. — IX. Achtzehntes Jahrhundert. — X. Neunzehntes Jahrhundert. — Namenverzeichnis.

„Demjenigen, der sich rasch und ohne Mühe, aber doch gründlich über die wichtigsten Erscheinungen der spanischen Literaturgeschichte orientieren will, sei das vorliegende Büchlein bestens empfohlen. Es gibt, wie dies bei dem bescheidenen Umfang nicht anders möglich ist, nur Tatsachen und verzichtet auf gelehrte Konjekturen, Exkurse und Anmerkungen. Populäre Ausdrucksweise, lebhafte Darstellung und gelungene Gruppierung des Stoffes sind seine Vorzüge. Den Fachmann wird allerdings die allzu ausführliche Behandlung der neueren Literatur gegenüber der älteren befremden, doch wollte der Verfasser hierin wohl dem Interesse weiterer Kreise Rechnung tragen, welche in der Poesie die Gegenwart über die Vergangenheit stellen. Vermissen wird man dagegen ein historisches Kapitel über die äußere und kulturelle Entwicklung Spaniens, dessen Schrifttum mit der Geschichte in engerem Zusammenhang steht als die irgend eines anderen Landes. Auf Literaturangaben hat der Verfasser vollkommen verzichtet. Als ein Schritt, eine gelehrte Materie breiten Schichten des Volkes zugänglich zu machen, ist Beckers Arbeit jedenfalls mit Sympathien zu begrüßen." W. v. W.

Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1904, Nr. 181.



Unter der Presse:

Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Übersetzt, eingeleitet und mit Erläuterungen versehen

von

Ludwig Braunfels.

Neue revidierte Jubiläumsausgabe
mit einer Einleitung von Heinrich Morf.

Erster Band.

8°. ca. 25 Druckbogen. Preis geheftet M. 3.50, gebunden ca. M. 5.—.

Diese neue verbesserte Ausgabe wird aus vier Bänden von gleichem Umfang und gleichem Preis bestehen. Die weiteren Bände werden in kurzen Zwischenräumen im Laufe des Sommers 1905 erscheinen, so daß das ganze Werk bis Herbst 1905 vollständig vorliegt.

Eine würdige, gediegene Bibliotheksausgabe von Cervantes, Don Quijote fehlt zurzeit im deutschen Buchhandel. Das 300jährige Jubiläum dieses klassischen Meisterwerkes der Weltliteratur darf wohl als eine passende Gelegenheit bezeichnet werden, dieses Bedürfnis zu befriedigen.

15




Google